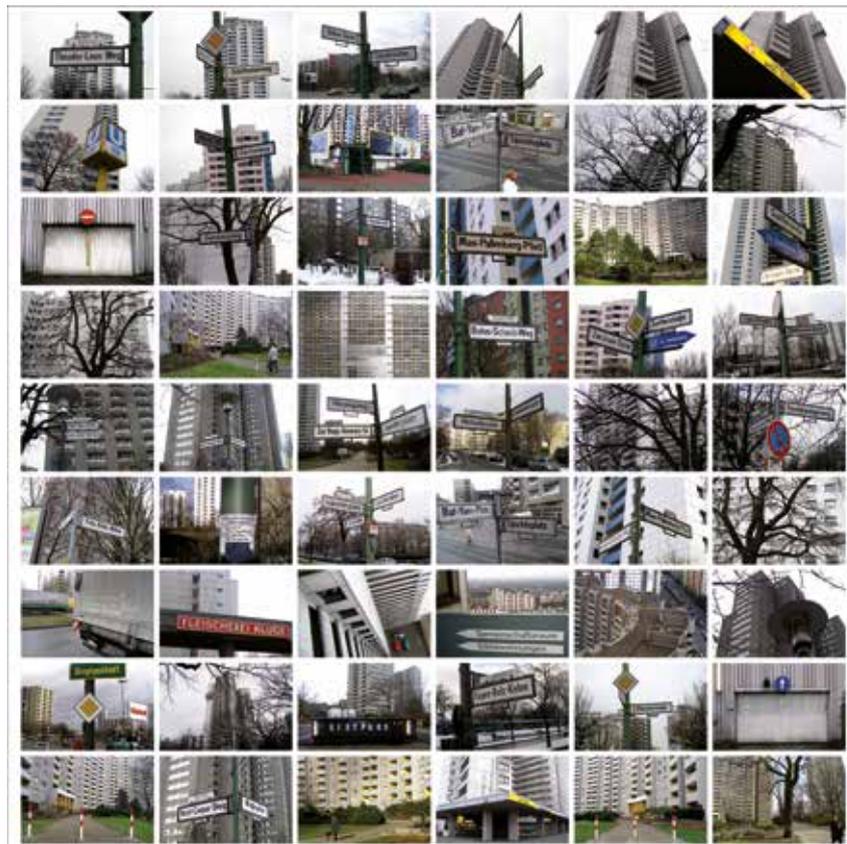

HISTORISCHES UND WISSENSWERTES über die Gropiusstadt



Auszüge aus der Stadtteilzeitung walter
aus den Ausgaben Januar 2007 bis November 2015

Impressum



HERAUSGEBER

Quartiersmanagement Gropiusstadt
Lipschitzalle 63
12353 Berlin
Tel.: 030/ 60 97 29 03 | Fax: 030/ 60 97 29 04
E-Mail: qm-gropiusstadt@stern-berlin.de
website: www.qm-gropiusstadt.de

S.T.E.R.N - Gesellschaft für behutsame Stadterneuerung mbh
Prenzlauer Promenade 28
13089 Berlin
Tel.: 030/ 44 36 36 10 | Fax: 030/ 44 36 37 17
E-Mail: gf@stern-berlin.de
website: www.stern-berlin.com

REDAKTION

Heike Thöne
Selma Tuzlali

FOTOS

Undine Ungethüm
Hans-George Miethke
Christian Ruby
Selma Tuzlali
Heike Thöne
Claus-Dieter Wild
Museum Neukölln

TEXTE

Undine Ungethüm
Hans-Georg Miethke
Selma Tuzlali

ZUSAMMENSTELLUNG UND GESTALTUNG

Yasemin Sahin | QM Gropiusstadt

Berlin, Juli 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Geschichte	7
1.1 Chronik Gropiusstadt	7
1.2 historische Artikel aus dem	11
1.2.1 Die Jungfernmühle	11
1.2.2 Mittenwalder Eiser	12
1.2.3 Stadt ohne Schornsteine	13
1.2.4 Die Grundstein-Story	15
1.2.5 Um Leben und Tod	17
1.2.6 Kennen Sie das „Hugo-Luther-Wäldchen“?	19
1.2.7 Erinnern Sie sich? - Linie 47	20
1.2.8 Karl-Heinz Peters und die Gropiusstadt	21
1.2.9 Die U-Bahnlinie 7	23
1.2.10 Von „Großdeutschland“ nach „Klein-Rudow“	24
1.2.11 Traurige Vorgeschichte	25
1.2.12 Vom Feldweg zur Promenade	26
1.2.13 Die Geschichte der Neuköllner Straße	28
1.2.14 25 Jahre Mauerfall	29
1.2.15 Der Wildmeister Hugo Luther	33
1.2.16 2012- 50 Jahre Gropisstadt	35
2 Straßennamen	43
2.1 Joachim-Gottschalk-Weg	43
2.2 Eugen-Bolz-Kehre	43
2.3 Max-Pallenberg-Pfad	44
2.4 Hirtzieferzeile	44
2.5 Theodor-Loos-Weg	45
2.6 Löwensteinring	45
2.7 Wildmeisterdamm	46
2.8 Rotraut-Richter-Platz	46
2.9 Wutzkyallee	47
2.10 Hugo-Heimann-Straße	47
3 Jubiläen	48
3.1 2008- 60 Jahre Kinderclubhaus Zwicke!	48
3.2 2009- 40 Jahre Hugo-Heimann-Grundschule	49
3.3 2009- 10 Jahre ImPuls	50
3.4 2012- 40 Jahre Janusz-Korczak-Grundschule	52
3.5 2012- 50 Jahre Abenteuer	53
3.6 2013- 40 Jahre Gemeinschaftshaus	54
3.7 2013- 30 Jahre Selbsthilfezentrum Neukölln Süd	56
3.8 2014- 20 Jahre Wilde Hütte	58
3.9 2014- 10 Jahre Stadtteilmütter	60
3.10 2014- 25 Jahre Jugend- & Kulturzentrum/Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee	61
4 Stadtteilspaziergang	63
4.1 2015- Grüne Oasen	63
4.2 2016- Waschhäuser	65

Vorwort

2005 wurde das Quartiersmanagement in der Gropiusstadt eingesetzt um zum Beispiel Kitas und Schulen in ihrer Bildungsarbeit zu unterstützen, die Kommunikation in der Nachbarschaft zu fördern oder Grünflächen wie Spiel- und Sportplätze aufzuwerten. Dafür stellte die Europäische Union, die Bundesregierung und das Land Berlin aus dem Programm „Soziale Stadt“ finanzielle Mittel zur Verfügung.

So auch für die Stadtteilzeitung, die 2007 erstmals in Druck ging. Die Bewohner*innen der Gropiusstadt, aber auch Interessierte, sollten über Projekte informiert werden, die mit Soziale-Stadt-Geldern gefördert wurden und über das, was sonst kulturell, sozial und im Zusammenleben hier passierte.

Acht Jahre lang war die Redakteurin Undine Ungethüm als „rasende Reporterin“ vor Ort. Sie recherchierte und sortierte Themen, die veröffentlicht werden sollten. Sie schrieb, fotografierte und gestaltete das Erscheinungsbild der Zeitung. Sie arbeitete mit Schulklassen zusammen, mit den Kolleg*innen aus den Einrichtungen und natürlich mit dem Quartiersmanagement und mit Bewohner*innen, die Freude am Schreiben hatten.

Der „Ur-Gropiusstädter“ Hans-Georg Miethke (lebt seit 1969 in der Gropiusstadt) kristallisierte sich dabei als besonders geschichts-interessierter und feinsinniger Chronist seines Stadtteils heraus. Viele Anregungen zu historischen Themen entstammen seinem Wissensschatz und die Artikel dazu aus seiner Feder. Auch zwei Vorträge für öffentliche Stadtteilspaziergänge – zu den Waschhäusern in der Gropiusstadt und zur Kunst im öffentlichen Raum – konzipierte er mit und schrieb die Vorträge nieder.

Die gesammelten Ausgaben der Stadtteilzeitung walter sind zwar im Internet zu finden (<http://www.qm-gropiusstadt.de/232.0.html>) aber der walter ist nun selbst Geschichte geworden. Ende 2015 wurde die Förderung für die Zeitung eingestellt - übrigens für alle über Soziale Stadt geförderten Stadtteilzeitungen in QM-Gebieten.

Um die Geschichte und Geschichten aus der Gropiusstadt lebendig zu halten haben wir hier noch einmal die wichtigsten Artikel für Sie zusammengestellt.

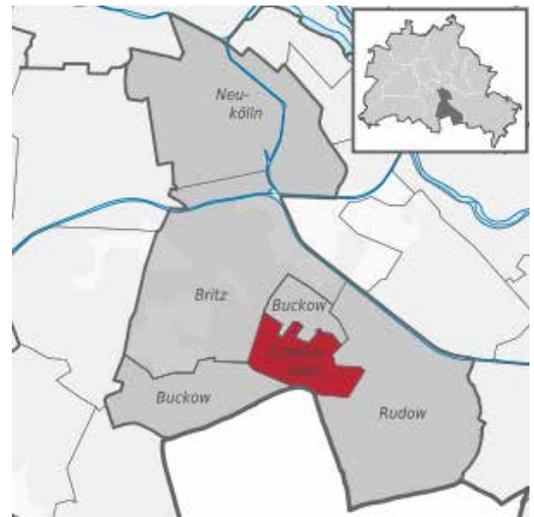
Viel Spaß beim Schmökern!

Selma Tuzlali
Quartiersmanagement Gropiusstadt

Die vollständigen walter-Ausgaben sind im Internet archiviert unter:
<http://www.qm-gropiusstadt.de/232.0.html?&Schrift=zginxopynhmaa>



Quartiersmanagement GROPIUSSTADT



Quelle:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/a/a3/Berlin_Neuk%C3%B6lln_Gropiusstadt.svg/300px-Berlin_Neuk%C3%B6lln_Gropiusstadt.svg.png

Warum heißt der walter walter?

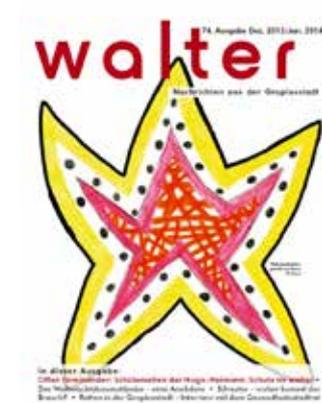
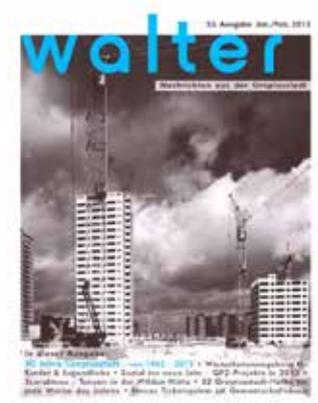
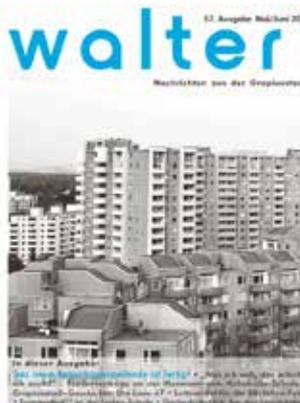
Unsere Quartierszeitung heißt nicht Walter nach Walter Momper oder Walter Ulbricht. Auch nicht nach Walther von der Vogelweide, dem Minnesänger. Schon gar nicht „Mein Gott, Walter!“, nach dem bekannten Lied von Mike Krüger.

Der Name Walter kommt ursprünglich von dem althochdeutschen Wort „waltan“ und das bedeutet herrschen, walten. Herrschen wollen wir nicht in der Gropiusstadt, ein bisschen „walten“ schon.

Unser Namensgeber Gernot Jochheim schrieb in seiner E-Mail: Für die Kiezzeitung in der GROPIUSstadt kann es nur einen Namen geben!

Das fanden wir auch und deshalb heißt der Walter Walter nach **Walter Gropius**, dem berühmten Architekten und Bauhaus-Gründer, der die Gropiusstadt ursprünglich entworfen hat.

6.Ausgabe Januar 2007



1 Geschichte

1.1 Chronik Gropiusstadt

1237 Erste urkundliche Erwähnung des Dorfes „Britzig“

1373 Erste urkundliche Erwähnung des Dorfes Buckow und Rudow als Markgraf Otto dem Gutsherrn Beteke Dyreken die Bruchwiesen zwischen Rudow und Buckow zusicherte

1872 Das Rudower Wäldchen wird vom Wildmeister Luther als Wildremise (eine Schutzanpflanzung aus Bäumen und/oder Sträuchern) im Jagdgebiet angelegt

1892 Die Jungfernmühle wird von den Rollbergen in Rixdorf nach Buckow umgesetzt

1900 Die Eisenbahnstrecke von Rixdorf nach Mittenwalde (später Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn genannt) wird in Betrieb genommen

1920 Buckow, Rudow, Britz und Neukölln werden als Bezirk Neukölln in das Berliner Stadtgebiet eingemeindet, Groß-Berlin entsteht

Die großflächige Friedhofsplanung auf dem Gebiet der späteren Gropiusstadt wird eingestellt

1934 Das Rudower Wäldchen wird zum Vogelschutzgebiet erklärt

1939 Umbenennung der Buckower Chaussee (in Rudow) und der Bahnstraße (in Buckow) in Wildmeisterdamm als Würdigung des Wildmeisters Luther

Errichtung eines Zwangsarbeitslagers am Wildmeisterdamm

1944 Bau der Behelfsheimsiedlung an der Neuköllner Straße

1945 Anlage eines Notfriedhofs am Rudower Wäldchen

1955 Einstellung des Personenverkehrs auf der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn

Beginn der Planung der Siedlung Berlin-Buckow-Rudow (BBR) am Wildmeisterdamm

1958 Erste Grundstücksankäufe durch die GEHAG im Planungsgebiet der Siedlung Berlin-Buckow-Rudow (BBR)



Hugo Luther © Museum Neukölln



Der Wildmeisterdamm als Kunstmeile beim 50. Geburtstag der Gropiusstadt 2012

1959 Das Rudower Wäldchen wird als Landschaftsschutzgebiet „Vogelschutzgebiet am Wildmeisterdamm in Rudow“ ausgewiesen

1961 Durch den Mauerbau wird der künftige Ortsteil Gropiusstadt in eine Randlage versetzt

1962 Grundsteinlegung BBR am Grünen Weg durch Willy Brandt und Walter Gropius

1964 Erhöhung der Wohnungsdichte wegen der Insellage West-Berlins nach dem Mauerbau

Die ersten Mieter beziehen ihre Wohnungen

1968 Richtfest für das IDEAL-Hochhaus

Die erste Ganztags Gesamtschule Deutschlands nimmt ihren Schulbetrieb auf, die Schule befindet sich an der Fritz-Erler-Allee und wird nach Walter Gropius benannt

1969 Der Architekt Walter Gropius stirbt im Alter von 86 Jahren und erlebt die Fertigstellung der Siedlung BBR nicht mehr

1970 Verlängerung der U-Bahnlinie U7 zwischen Britz Süd und Zwickauer Damm wird eröffnet

1971 Eröffnung des evangelischen Begegnungszentrums „Haus der Mitte“

1972 Feierliche Umbenennung der Siedlung BBR in Gropiusstadt und Grundsteinlegung für das halbkreisförmige Gropiushaus

1973 Eröffnung Gemeinschaftshaus

1975 Fertigstellung der letzten Wohngebäude

1978 Veröffentlichung des Buches „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“: Das Drogen-Schicksal der aus der Gropiusstadt stammenden Christiane F. prägt das Bild der Gropiusstadt negativ



Fassadenperformance (2012) am Ideal-Hochhaus; anlässlich des 50. Geburtstag der Gropiusstadt



Das Gropiushaus vom Kombibad aus gesehen

1986 Beginn der Wohnumfeldverbesserung in der Gropiusstadt, Grünflächen werden neu gestaltet

1989 Fall der Berliner Mauer, in der Nachwendezeit verändern sich die demographischen Verhältnisse in der Gropiusstadt

1997 Kulturkonferenz in der Gropiusstadt, der Arbeitskreis Kultur in der Gropiusstadt geht daraus hervor

Die Gropius Passagen eröffnen und es entsteht mit ihnen ein Zentrum für den Stadtteil und ein berlinweit bekanntes Einkaufszentrum



Traditionsveranstaltung
längste Kaffeetafel auf dem Wildmeisterdamm

1998 Diplomarbeit über die Gropiusstadt stellte Kommunikationsdefizite zwischen Mietern und Vermietern fest, von 2000 befragten Haushalten spielt ein Drittel mit dem Gedanken wegzuziehen

Privatisierung des landeseigenen Wohnungsunternehmens GEHAG

2000 „Gropiusstadt 2000 – Die zweite Chance“ - Ein sechswöchiges Stadtteilstadtteilfestival will auf den Stadtteil aufmerksam machen



Der Lipschitzplatz 2016

2001 GEHAG und degewo installieren für ihre Bereiche ein Stadtteilmanagement

Erste „Längste Kaffeetafel in der Gropiusstadt“ auf dem Wildmeisterdamm

2002 Schließung des Hauses der Mitte

2004 Zum 40-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung wird die Gropiusstadt zu einem eigenständigen Ortsteil von Neukölln

Das Gemeinschaftshaus wird modernisiert

2005 Das Quartiersmanagement Gropiusstadt/Lipschitzallee nimmt seine Arbeit auf



Flyer des Quartiersmanagents

2006 Gründung des Bildungsverbunds Dorfplatz-Wildhüterweg

2007 Erstausgabe der Stadtteilzeitung walter - Nachrichten aus der Gropiusstadt

2008 Start der Bildungsmeile Wutzkyallee

Start des Bildungsverbundes Gropiusstadt

2011 Start des Projektes Campus Efeuweg

2012 Wettbewerb der degewo zur städtebaulichen Qualifizierung der südöstlichen Gropiusstadt

Feierlichkeiten anlässlich des 50. Jubiläums der Gropiusstadt



Fassadenperformance



Hochhaus-Sackhüpfen

1.2 historische Artikel aus dem walter

1.2.1 Die Jungfernmühle - wie kommt ein so altes Baudenkmal in die doch erst in den 60ern erbaute Gropiusstadt



Quelle: Museum Neukölln

In der Gropiusstadt gibt es eigentlich keine Altbauten und kein Denkmal. Eigentlich. Denn es gibt die Jungfernmühle in der Goldammerstraße. Die kleine achteckige Mühle ist die älteste erhaltene Windmühle in ganz Berlin und eine echte Holländermühle. Jetzt hat sie nur noch Jalousieflügel- und Windrosenattrappen, die nicht wirklich funktionieren. Die Jungfernmühle wurde 1757 in Potsdam von dem holländischen Zimmermann Adrian den Ouden erbaut und stand auf dem Amtacker in der Nähe des Nauener Tores in Potsdam. [Die Mühle ist also heute, wenn die Überlieferung stimmt, 250 Jahre alt!](#)

1860 mußte sie nach rund einhundertjährigem Betrieb der Arndt'schen Villa weichen. Sie wurde in Einzelteile zerlegt und von ihrem neuen Besitzer, Johann Wilhelm Blankenberg auf den Rixdorfer Rollbergen wieder aufgebaut. Hier stand sie aber auch nur kurze Zeit, denn durch die Bebauung des Rollbergs gab es dort nicht mehr genug Wind und im Jahr 1892 erwarb der Müllermeister Otto Wienecke die Mühle und ließ sie an ihren heutigen Standort nach Buckow verlegen. Dabei wurde natürlich nur der „Kern“ der Mühle verlegt, also ihre Funktionsbestandteile. Das steinerne Gebäude drumherum musste an jedem Standort neu aufgebaut werden.

1926 wurde die Jungfernmühle auf elektrischen Betrieb umgestellt und ihre Flügel wurden stillgelegt. Bis 1974 wurden hier bis zu neun Tonnen Getreide am Tage gemahlen. Als die Gropiusstadt gebaut wurde, stand die Mühle noch auf relativ freiem Feld. Bis zum Frühjahr 1980 wurde hier mit elektrischer Energie noch Mehl gemahlen, so dass die Jungfernmühle die letzte aus wirtschaftlichen Gründen betriebene Berliner Mühle war. Erst Mitte der 80er Jahre wurde die Mühle umbaut. Einige Bauten wurden im holländischen Stil errichtet, um ein halbwegs „harmonisches Ensemble“ zu schaffen. Zwischen 1980 und 1993 verfiel die Mühle dann zusehends und wurde erst 1993 saniert. Seitdem beherbergt sie das Restaurant Jungfernmühle.

Jungfernmühle heißt sie in Erinnerung an den

tragischen Tod der Tochter des ersten Müllermeisters. Der Überlieferung nach kam die Müllerstochter 1757 auf den Mühlenberg, um sich die neue Mühle anzusehen. Durch einen plötzlich auftretenden Wind wurde sie von einem Flügel erfasst und in hohen Bogen auf die Galerie geschleudert. Mit zerschmettertem Körper wurde das Mädchen tot zu den Eltern zurück gebracht. Zur Erinnerung ließ der Müller das Bild seiner jungfräulichen Tochter in Eichenholz stechen und über der Eingangstür der Mühle anbringen. Leider ist dieses Original-Holzrelief im Lauf der Jahre verschwunden und im Moment weiß niemand, wo es sich befindet (Der Walter ist für jeden Hinweis dankbar!).

Heute ist der Platz um die Mühle einer der nettesten Orte in der Gropiusstadt. Im Frühling und Sommer kann man im Biergarten des Restaurants wunderbar draußen sitzen, es ist ruhig und dörflich und der Kontrast der alten Mühle zu den typisch Gropiusstädter Hochhäusern ist ungewöhnlich und interessant.

Undine Ungethüm

(Der Walter dankt Stefan Wienecke für persönliche Informationen und Fotos!)



1.2.2 Mittenwalder Eisenbahn



Wissen Sie was das für Gleise sind, die am Rand der Gropiusstadt verlaufen? Sie begrenzen die Gropiusstadt im Süden: Man begegnet ihnen unter anderem an der Wutzkyallee, am Zwickauer Damm, und im Vogelwäldchen kann man ein Stück an ihnen entlanglaufen. Die Gleise gehören zur Neukölln-Mittenwalder Kleinbahn, und es gibt sie schon über hundert Jahre.

Anfänge

Ende des 18. Jahrhunderts gab es im Berliner Umland kaum Eisenbahnverkehr. Abseits der Staatsbahnen waren Pferdefuhrwerke das Haupttransportmittel für Güter.

Einige Bauern und Unternehmer, z.B. Ziegeleibesitzer auf dem Schöneicher Plan und der Rixdorfer Grundbesitzer-Verein gründeten 1899 eine Aktiengesellschaft, um den Bau einer Eisenbahn zu ermöglichen. Als finanzkräftigen Partner für Planung, Bau und Betrieb konnten sie die Firma Vering & Waechter gewinnen (die geschätzten Kosten für die Strecke lagen bei 2 Millionen Mark).

Die Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn-Gesellschaft (NME) nahm am 28. September 1900 die Kleinbahn in Betrieb. Der Fuhrpark bestand aus 3 Dampflokomotiven, 10 Personenwagen, 25 Güterwagen, einer Draisine und 2 Bahnmeisterwagen. Die Bahn verband Berlin-Neukölln (Ringbahnhof Hermannstraße) mit Mittenwalde in der Mark Brandenburg. Am 26. Mai 1903 wurde ihre Strecke noch bis zum Bahnhof Schöneicher Plan verlängert. Die Strecke war 31 km lang und wurde zuerst hauptsächlich für den Güterverkehr genutzt.

2. Weltkrieg

Während des zweiten Weltkriegs transportierte die Kleinbahn vor allem Kriegsgüter, aber auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Dafür wurden ausgemusterte Personenwagen von der Deutschen Reichsbahn gekauft. Durch den Bedarf der Rüstungsunternehmen erhöhte sich der Verkehr 1942/43 auf mehr als 1 Million Tonnen beförderte Güter und 3,1 Millionen beförderte Personen.

In den letzten Kriegstagen wurde beim Rückzug der Wehrmacht 1945 die Brücke der Bahn über den Teltowkanal gesprengt und der Bahnverkehr musste eingestellt werden. Im Mai machten Pioniere der Roten Armee die Brücke behelfsmäßig befahrbar, so dass am 17. Mai 1945 der Güterverkehr wieder aufgenommen werden konnte und im Juni der Personenverkehr zwischen Neukölln Hermannstraße und Mittenwalde Ost. Während der Berliner Blockade 1948/1949 erwies sich

Bahnhöfe:

- Rixdorf Hermannstraße
- Teltowkanal
- Britz
- Buckow
- Rudow
- Schönefeld
- Selchow
- Groß Kienitz
- Brusendorf
- Mittenwalde
- Schöneicher Plan

das Anschlussgleis zum Flughafen Tempelhof als sehr hilfreich: Darauf konnte die über die Luftbrücke erhaltene Kohle unter Umgehung der Reichsbahn sofort zu ihrem jeweiligen Zielort transportiert werden.

Nachkriegszeit

Am 26. Oktober 1948 wurde dann bei Schönefeld an der Grenze vom Amerikanischen Sektor zur Russischen Zone das Streckengleis und damit der Verkehr nach Mittenwalde für immer unterbrochen. 1950 übernahm dann die DDR die Betriebsführung der Strecken außerhalb Berlins. Im Westteil blieb nur noch die Strecke Hermannstraße - Rudow übrig. 1955 wurde dort der Personenverkehr komplett eingestellt. Nach dem Mauerbau musste als

Ersatz für ein 300 Meter langes, auf dem Gebiet der DDR liegendes Gleisstück zwischen Buckow und Rudow eine Umgehungsstrecke gebaut werden. 1963 wurde das Heizkraftwerk Rudow am Teltowkanal gebaut, und die Neukölln-Mittenwalder-Kleinbahn konnte langfristig durch die Beförderung von Kohle überleben.

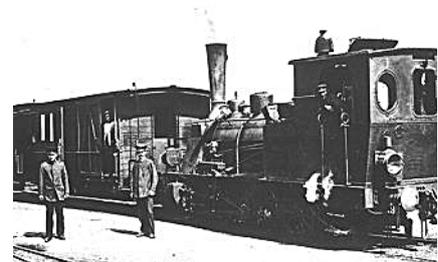
Heute

Der Bau des Heizkraftwerks und die Gropiusstadt brachten wieder ein größeres Güteraufkommen mit sich. 1997 transportierte die NME beispielsweise Bauschutt und Erdaushub von den Baustellen am Potsdamer Platz nach Großziethen. Heute wird die Bahn für Mülltransporte ab Bahnhof Teltowkanal und für Gütertransporte genutzt. Die Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn ist noch immer ein Unternehmen der Firmengruppe Vering und Waechter. Sie verfügt heute über ein Streckennetz von rund 21 km Länge, arbeitet mit sechs Lokomotiven und hat eine Transportleistung von ca. 1 Mio. Tonnen.

Quellen:

Webseite der NME www.neukoelln-mittenwalder-eisenbahn.de, Heimatverein Rudow, www.epilog.de

Dampflokomotive im Bahnhof Teltowkanal



Fotos: Heimatverein Rudow e.V.

Eröffnung der NME



6.Ausgabe Juni 2007

1.2.3 Stadt ohne Schornsteine - Ausstellung zur Geschichte der HWS in der Gropiusstadt

Letzte Feldarbeiten auf dem zukünftigen Baugelände der Siedlung Berlin Buckow-Rudow, 1962



Foto: Landesarchiv Berlin

Die Gropiusstadt ist jetzt ungefähr 40 Jahre alt. Von 1962 -1976 erbaut, ist sie also jetzt „in den besten Jahren“. Ihre Häuser gehören unterschiedlichen Wohnungsgesellschaften. Eine davon ist die Hilfswerk-Siedlung GmbH, ein evangelisches Wohnunternehmen, dem 1594 Wohneinheiten hier gehören, rund 30 % des Wohnungsbestands. 1968 begann die Hilfswerk-Siedlung GmbH erste Wohnungen hier zu bauen. Zum 40-jährigen Jubiläum hat die kurz HWS genannte Gesellschaft jetzt eine Ausstellung vorbereitet.

Der Ort der Ausstellung ist Programm: Sie findet in einem Waschhaus statt. Von den Architekten der Gropiusstadt als soziale Orte konzipiert, sollten die Waschküchen den Mietern beim Waschen, Trocknen und Mangeln als Nachbarschaftstreffpunkt dienen. Jedes von ihnen hat mehrere Räume: Hausmeisterbüro, Warteraum, Waschmaschinenraum, Trockenraum und Besenkammer. Das Waschhaus im Löwensteinring 9a wird immer noch von einzelnen Mietern genutzt. Mittwochs ist immer noch Waschtage. Jetzt wird dort zusätzlich die Ausstellung zur 40-jährigen Geschichte der HWS in der Gropiusstadt zu sehen sein. So soll darüber hinaus auch ein Anstoß dafür gegeben werden, dass das Waschhaus zukünftig wieder zu einem Treffpunkt für die Bewohner werden kann. Co-finanziert wird dieses Projekt aus Mitteln des Programms Soziale Stadt durch das Quartiersmanagement Lipschitzallee / Gropiusstadt.

Drei Studentinnen des Fachbereichs Museumskunde der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (FHTW) haben zusammen mit dem Projektleiter Dirk Maier die interaktive Ausstellung in die Hand genom-

men. Es geht um die Geschichte der Siedlung und um ihre Mieter. Anne Sobanski ist in die Archive gegangen, hat sich mit Bauplänen beschäftigt, alte Luftaufnahmen gefunden und in Fotos gewählt. Janine Schiller und Kathleen Erdmann haben sich in der Gropiusstadt umgesehen und umgehört, sind auf Stadteinfeste gegangen und haben alte und neue Bewohner ausfindig gemacht. Viele erinnern sich noch gut an die Anfangszeit der Gropiusstadt. Mit ihnen haben die Studenten Interviews gemacht, die man sich im Mangelraum anhören kann. Und die „neuen“ Bewohner haben für die Ausstellung Einblick in ihre Wohnungen gewährt und erzählt, wie es sich hier so lebt.

Gemeinsam möchte das Projektteam das Waschhaus im Löwensteinring zu einer leben-



Foto: Landesarchiv Berlin

Grundsteinlegung für die Gropiusstadt durch Walter Gropius, November 1962

digen Anschauungs- und Erinnerungsstätte machen: Mit Fotos, Plänen und Karten haben sie inmitten von altem Waschhausmobiliar und Einrichtungsgegenständen wie Wäschewagen und Zählerboxen den Ort und seine Geschichte wieder aufleben lassen. Im ersten Raum kann man auf Bild- und Texttafeln die Geschichte der Gropiusstadt und speziell der Hilfswerksiedlung sehen. Im ehemaligen Trockenraum präsentieren sich die Mieter und ihre Wohnungen, Erinnerungen und Geschichten. Auch den Hausmeistern wird ein Teil der Ausstellung gewidmet, sie sind unverzichtbarer Bestandteil und wichtigster Ansprechpartner in den Mehrfamilienhäusern und somit auch wichtige Zeitzeugen.

Außerdem gibt es ein Rahmenprogramm: An vier Nachmittagen gibt es z. B. ein Erzählcafé, wo man den Bewohnern auch einmal live zuhören kann, einen Filmnachmittag und eine Präsentation der Lipschitz-Kids, der Kinder aus den Häusern in der Lipschitzallee. Sie zeigen ihr Viertel aus Sicht der Kinder hier.

Um das Geschichtserlebnis vollständig zu machen, kann man an einer Stadtführung durch die Gropiusstadt mit Schwerpunkt HWS-Gebiet teilnehmen. Dort bekommt man bei einem kostenlosen Rundgang Insider-Ein- und Ausblicke und viel historisch Interessantes geboten.

Ungethüm

40 Jahre Hilfswerk-Siedlung

Interaktive Ausstellung im Waschhaus Löwensteinring 9a

Ausstellungseröffnung:
Fr 30.1. 17:00 Uhr

Geöffnet bis 13.3.
Di 10:00 – 13:00 Uhr, Do 15:00 – 18:00 Uhr und immer zu den Terminen des Rahmenprogramms!

Rahmenprogramm zur Ausstellung:

- Do 5.2. 17:00 Uhr: Präsentation der Lipschitzkids: „Wir Kinder aus der Lipschitzallee“
- Mi 11.2. 16:00 Uhr: Erzählcafé „Alte und neue Mieter erzählen von ihrem Leben in der Gropiusstadt“
- Mi 18.2. 17:00 Uhr: Filmnachmittag – „Bewegte Bilder zur Geschichte der HWS und der Gropiusstadt“

Die Stadt am Rande der Stadt

Führungen durch die Gropiusstadt und das das Gebiet der HWS

Wo auf dem Berliner Stadtgebiet auch nach dem Kriege noch Kornfelder wogten, wurde von 1962 – 1976 die Gropiusstadt errichtet. Ein Ortsteil gut um die 40, in den besten Jahren, der bereits auf seine eigene Historie zurückblicken kann. Wie funktioniert Gropiusstadt, was geht hier und was geht nicht?

Lernen Sie die Gropiusstadt kennen! Zwei kostenlose Rundgänge laden hierzu ein.

Sa 14.2. um 11:00 Uhr oder **Fr 20.2. um 14:00 Uhr** – Treffpunkt Löwensteinring 9a (Dauer: ca. 2 Stunden)

Foto: HWS GmbH



Das Projektteam der FHTW:
Projektleiter Dirk Maier, Kathleen Erdmann,
Anne Sobanski, Janine Schiller



Modell des Bauvorhabens der Hilfswerk-Siedlung in der Gropiusstadt, Bauabschnitt Nord

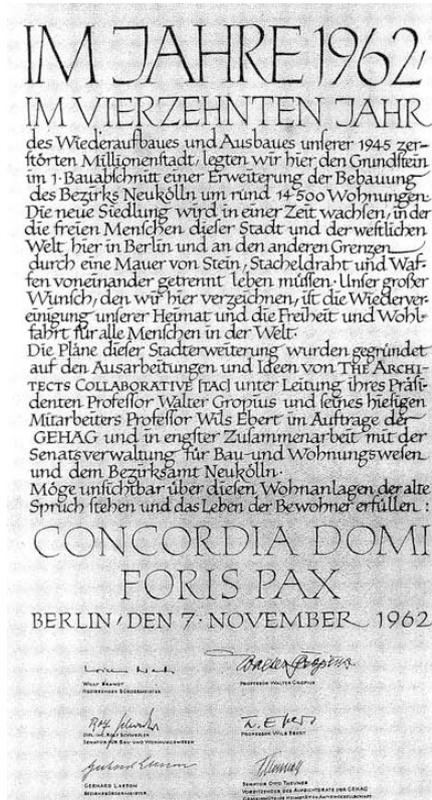


Hirtsieferzeile/ Goldammerstr., 1970er

Foto: HWS GmbH

23.Ausgabe Januar 2009

1.2.4 Die Grundstein-Story



Text der Gründungsurkunde © Museum Neukölln

Nächstes Jahr wird die Gropiusstadt 50 Jahre alt. Genau 50 Jahre vorher – am 7. November 1962 – war die feierliche Grundsteinlegung für den ersten Bauabschnitt der Gropiusstadt. Der damalige Regierende Bürgermeister Berlins, Willy Brandt, war dabei, der Architekt Walter Gropius natürlich und auch der Direktor, der Wohnungsgesellschaft Gehag, Dr. Karl-Heinz Peters. 1202 Wohneinheiten sollte der 1. Bauabschnitt am Grünen Weg im damaligen Buckow umfassen. Hier fängt die Gropiusstadt noch heute an. Wie immer bei einer Grundsteinlegung wurde eine Kupferkassette in die Grundmauern des zu bauenden Hauses eingemauert. Darin befinden sich traditionell Zeitzeugnisse, wie zum Beispiel eine aktuelle Tageszeitung und symbolische Gegenstände - das nennt man Zeitkapsel. In der Grundsteinkassette der Gropiusstadt befanden sich außer verschiedenen Tageszeitungen auch noch Münzen im Wert von 10 D-Mark, Bauzeichnungen, Fotos von Walter Gropius und dem Baugelände im Urzustand. Und die Gründungsurkunde der Gropiusstadt, auf Leder geschrieben und mit Unterschriften – auch von Walter Gropius. Sie beginnt mit den Worten: „Im Jahre 1962, im vierzehnten Jahr des Wiederaufbaus unserer

1945 zerstörten Millionenstadt, legen wir hier den Grundstein im 1. Bauabschnitt einer Erweiterung der Bebauung des Bezirks Neukölln um rund 14500 Wohnungen (...).“ Mit drei Hammerschlägen besiegelten Gropius und Brandt die Grundsteinlegung, dann wurde über die zugelötete Kassette eine Schicht Mauersteine mit Mörtel ordentlich vermauert und der Grundstein war gelegt. Die Zukunft der Gropiusstadt konnte beginnen.

Und sie begann gleich mit einer Straftat! Noch in derselben Nacht wurde die Grundsteinkassette gestohlen!! Diebe brachen – vermutlich mit einem Stemmeisen – die oberste Schicht des Grundsteins auf und entwendeten die Kassette! Mehrere Berliner Zeitungen wie der Abend, die Berliner Morgenpost, der Tagespiegel und Bild berichteten am 9.11.1962 davon.

Wie es weiterging

Der Ärger war groß und ein so berühmtes (und umstrittenes) Bauvorhaben ohne Grundstein geht ja gar nicht – das bringt womöglich Unglück. Also beschloss die Gehag, eine Weile zu warten und falls die gestohlene Kassette nicht wiedergefunden würde, eine 2. Grundsteinlegung durchzuführen. Und so war es auch, die Kassette tauchte offenbar nie wieder auf. Man kann heute nur spekulieren, was die Diebe damit vorhatten. Ein Grund-

stein-Liebhaber-Diebstahl, ein Kupferkassettenassembler oder ein Stemmeisen-Rowdy? Viel Geld war der Inhalt ja nicht wert!

Jedenfalls fand dann am 12. Juni 1963 eine 2. Grundsteinlegung statt. Der Inhalt der Kassette war komplett neu beschafft worden. Und diesmal „... müssen wir die Kassette noch einmal versenken, und wirklich so sicher, dass sie der Nachwelt erhalten bleibt“, sagte Gehag-Direktor Dr. Peters*. Deshalb wurde der Grundstein dann auch in einen Beton-Tresor eingegossen und zwar im Keller eines Hauses - Dieben so unzu-

„Noch in derselben Nacht wurde die Grundsteinkassette gestohlen“

gänglich wie möglich. Also auch nicht ganz genau am Ort der 1. Grundsteinlegung. Es war auch ein nicht ganz so spektakulärer, inoffizieller kleiner Akt, denn Professor Gropius war leider längst wieder zurück in die USA geflogen, wo er lebte. Aber so hat die Gropiusstadt ihren Grundstein doch noch bekommen und konnte darauf ja ganz glücklich bauen und groß werden!



1. Grundsteinlegung am 7.11.1962 mit Willy Brandt und Walter Gropius

Wer weiß es?

Aber es bleibt ein großes Rätsel: Obwohl die *walter*-Redaktion überall recherchiert hat – beim Stadtplanungsamt, beim Vermessungsamt, bei den Berliner Zeitungen, im Museum Neukölln, bei ehemaligen Mitarbeitern der Gehag und bei der Wohnungsgesellschaft Deutsche Wohnen, in deren Besitz die Gehag-Häuser jetzt sind – niemand weiß, wo der Grundstein wirklich liegt. In welchem Keller und unter welchem Haus. Das ehemals sehr umfassende Gehag-Archiv gibt es nicht mehr. Viele, die mit Bau oder Verwaltung der Gropiusstadt zu tun hatten, leben nicht mehr. Und da die 2. Grundsteinlegung nicht in großem Rahmen stattfand (vermutlich auch, weil man nicht riskieren wollte, dass der oder die Grundstein-Liebhaber wieder zuschlagen konnten), waren nicht viele dabei. Deshalb hoffen wir jetzt sehr auf Sie, liebe Leser! Auf diejenigen von Ihnen, die schon seit den Anfängen der Gropiusstadt hier wohnen. Gibt es jemanden, der weiß, in welchem Keller und in welchem Haus der Grundstein liegt? Gibt es einen Hausmeister, der jetzt lacht und sagt: „Na, klar, der liegt doch bei uns hier!“ Oder gibt es in irgendeinem Keller eine Plakette, oder eine Tafel mit einem Hinweis darauf? Wer findet etwas und kann es uns zeigen? Oder gibt es jemanden, der sich erinnern kann – der gar dabei war, damals am 12. Juni 1963 – oder es einfach weiß?

Wir vom *walter* würden uns riesig freuen, wenn wir Ihnen hier demnächst erzählen könnten, wo der Grundstein liegt. Und wer uns den Grundstein zeigen kann (oder einen Hinweis darauf) oder nachweisen kann, wo er sich befinden muss, dessen Geschichte erzählen wir hier. Und damit Sie jetzt nicht in der ganzen Gropiusstadt die Keller durchsuchen müssen: Unsere Recherchen haben ergeben, dass sich der Grundstein in dem Dreieck befinden muss, das zwischen Grünem Weg, Johannisthaler Chaussee und Fritz-Erler-Allee liegt – die Gegend gegenüber (nördlich) von den Gropius-Passagen – sehen Sie sich es mal auf dem Stadtplan an. Wer dort wohnt, kann vielleicht etwas wissen, oder herausfinden. Aber um Himmels Willen – bringen Sie uns auf gar keinen Fall die Grundsteinkassette – sie soll in Frieden ruhen!!

Wir sind sehr gespannt, ob es jemand weiß oder herausfindet - melden Sie sich bei der *walter*-Redaktion unter Tel. 60 97 39 24 oder 60 97 29 03

Ungethüm

* laut Tagesspiegel vom 12.6.1963



Fotos:
Ungethüm

KAFFEEKLATSCH & SAHNESCHNITTEN Impressionen von der 10. Kaffeetafel in der Gropiusstadt



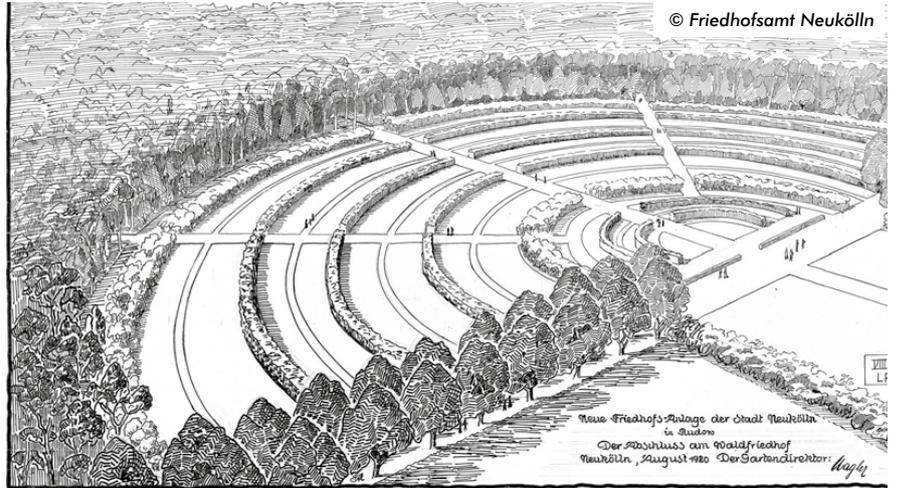
49.Ausgabe September/Oktober 2011

1.2.5 Um Leben und Tod... ging es bei der Planung auf dem Gebiet der heutigen Gropiusstadt

Schon um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde in der damals noch selbständigen Stadt Rixdorf (ab 1912 Neukölln) über eine Erweiterung der Friedhofsfläche nachgedacht, weil sich die Einwohnerzahl von damals (etwa 90.000) stetig erhöhte und der Platz auf den städtischen wie auch auf den kirchlichen Friedhöfen sehr begrenzt war. Ende des ersten Weltkrieges konzentrierte man sich auf ein Grundstück, das man von der „Terrain-Gesellschaft am Teltow-Canal Rudow-Johannisthal Aktiengesellschaft“ erwerben wollte, nachdem Gelände in Britz und Wassmansdorf wegen des Preises oder ungünstiger Verkehrsverbindungen verworfen wurden. In Rudow gelegen und begrenzt von Kaiser-Wilhelm-Straße, Buckower Chaussee, Rudower Wäldchen, Trasse der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn und Stubenrauchstraße (heute Neuköllner Straße, Fritz-Erler-Allee, Vogel-Wäldchen, Eisenbahntrasse und Zwickauer Damm), war es durch die Straßenbahn und eben die Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn von Neukölln her an das Verkehrsnetz angebunden.

Friedhof in spe...

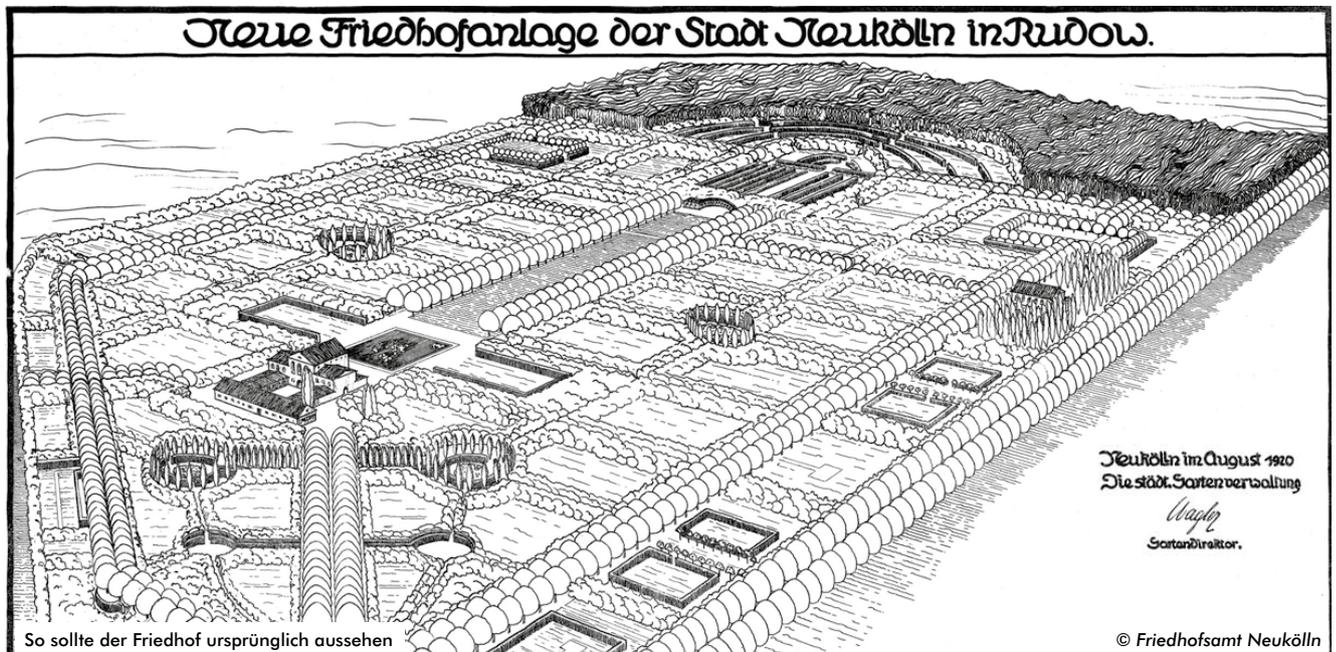
Anfänglich zeigte sich die Gemeinde Rudow wohlwollend, die schon Vorbereitungen zur Erschließung des Gebietes entwickelt und Pläne gemacht hatte, die in die ehemalige



Stubenrauchstraße (Zwickauer Damm) mündenden Straßen bis zur Buckower Chaussee (Fritz-Erler-Allee) zu verlängern. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurden die Ansprüche allerdings höher. So forderte man Unterstützung bei dem Bemühen, die Straßenbahn zweigleisig bis Rudow auszubauen, und eine Entschädigung für die Erschließungsvorbereitungen. Neukölln verpflichtete sich dann, die Kosten für eine hinter der Rudower Schule zu errichtende Turnhalle in Höhe von 80.000 Reichsmark zu übernehmen. So wurde man einig und Neukölln

kaufte 1919 das 275 Morgen große Gelände für 984.500 RM.

Jenseits der heutigen Fritz-Erler-Allee an der Ecke Efeuweg wurde auf einem weiteren 35 Morgen umfassenden Grundstück die Friedhofsgärtnerei eingerichtet und mit der Detailplanung des Friedhofs begonnen. Die Anbindung an das Rohrnetz der Charlottenburger Wasserwerke konnte sichergestellt werden. Die Kosten für die Friedhofsanlage schätzte man auf mehr als 15 Mio. Reichsmark. Der Bau eines Krematoriums sollte später erfolgen.



... auf Eis

Alle Vorbereitungen hatten sich bis 1920 hingezogen. Nun erfolgte die Eingemeindung Neuköllns und Rudows zu Berlin und es zeigte sich, dass der Friedhof in Groß-Berlin nicht gebraucht wurde; zwei große Friedhöfe, Stahnsdorf und Ahrensfelde, waren schon in Betrieb, Mühlenbeck in Planung. Außerdem brauchte man wegen der zunehmenden Urnenbeisetzungen deutlich weniger Platz. Erst 1932 verabschiedete man sich dann endgültig von den Friedhofsplänen und wies das Grundstück für den Siedlungsbau aus, für den schon damals die gemeinnützige Wohnungsgesellschaft Gehag vorgesehen war. Offenbar wegen der schwierigen wirtschaftlichen Lage, in der größere Bauvorhaben nicht zu verwirklichen waren, wurde das Gelände für 5 Jahre zur Verpachtung freigegeben. Genutzt wurde es jedoch bis zum Bau der Gropiusstadt überwiegend als landwirtschaftliches Pachtland. Auf Stadtplänen und Karten hielt sich der vorgesehene Friedhof noch bis in die 30er Jahre.

... Geschichte: Stattdessen Gropiusstadt

Das Gelände der Friedhofsgärtnerei, die nun zur Stadtgärtnerei wurde, zerstückelte man nach und nach. Einen Teil verkaufte die Stadt Berlin 1934 an die Gehag, die darauf (am Efeuweg) Einfamilienhäuser errichtete. Auf einem anderen Teil wurde zuerst 1932 das Stallgebäude zu einer vierklassigen Schule umgebaut und 1937 eine Gemeinschaftsschule eingeweiht, die 1944 durch Bomben total zerstört wurde. Mit dem Bau der Gropiusstadt verlegte man die Stadtgärtnerei zum Parkfriedhof Neukölln. Heute befinden sich an ihrer Stelle die Walt-Disney- und die Liebig-Schule. Letztlich haben sich die Stadtväter – wenn auch nach einigen gedanklichen Umwegen – für das Leben entschieden und die Gropiusstadt gebaut. Und wir leben doch nicht schlecht hier, oder?

Übrigens hat mir der Zufall bei meinen Ermittlungen geholfen. Ich hatte schon mehrfach in heimatkundlichen Schriften von dem damaligen Friedhofsplan gelesen, aber kaum Einzelheiten erfahren. Im vergangenen Jahr plauderte ich dann mit einem Nachbarn mal über meine „Arbeit“ und es stellte sich heraus, dass er als ehemaliger Gärtnermeister beim Bezirksamt Neukölln die Möglichkeit sah, mir die „Tür zum Friedhofsamt zu öffnen“. Gesagt, getan! Beim Friedhofsamt liegen die vollständigen (zum Teil über 100 Jahre alten) Akten im Archiv. Die Mitarbeiter haben meine Recherche dort sehr freundlich unterstützt.

Hans-Georg Miethke

Country & Western für den Mit-Mach-Zirkus



Am 3. März fand im Gemeinschaftshaus ein Benefizkonzert der Country- und Westernfreunde statt. Das hat schon Tradition: Peter Schmidt, der unter anderem ehrenamtlich als Quartiersrat für die Gropiusstadt arbeitet, hatte es auch diesmal organisiert. Hat die Künstler für einen guten Zweck zusammengetrommelt, Werbung gemacht und Ehrengäste eingeladen.

Diesmal wurde zu Gunsten des Mit-Mach-Zirkus „Mondeo“ mit freundlicher Unterstützung des Bezirksamts Neukölln von Berlin musiziert und getanzt. Der kleine Familienbetrieb in der Gutschmidtstraße arbeitet mit den Kindern und Jugendlichen in Neukölln. Im Rahmen unterschiedlicher sozialer Projekte wird z.B. mit Schulklassen eine Zirkusaufführung erarbeitet. In den letzten Jahren konnte das mit Mitteln aus dem Quartiersfonds 2 auch für Gropiusstädter Kinder in den Osterferien möglich gemacht werden.

Die Kinder arbeiten mit Tieren, am Hochseil und auf dem Trampolin, sie lernen Jonglieren und werden Clown oder Ansager. Die Mitglieder der Circusfamilie sind dabei die Trainer. Die Kinder werden sportlich gefordert, arbeiten gemeinsam an einem Ziel. Sie haben Erfolgserlebnisse und bekommen mehr Selbstvertrauen. Oft werden dabei auch richtige Talente entdeckt. Der Circus Mondeo leistet schon seit Jahren gute Arbeit, aber es fehlt auch immer wieder an allen Ecken und Enden. Das Zirkuszelt muss immer wieder repariert werden, die vielen Kostüme in allen Kindergrößen sind teilweise schon ganz zerschissen und die Artistik- und Trainingsgeräte müssen regelmäßig gewartet und manchmal auch erneuert werden.



Lama zum Liebhaben: Mit-Mach-Zirkus 2010

Das Benefizkonzert war diesmal ein voller Erfolg. Die Bühne wurde geswingt und gerockt – unter anderen von The Hunters, Down the line, Little Rainbow, The Wanderers, Die Kleinen Impulse, The Generation, Silverwings, Havel Town Squares, Mike WestCo. Ehrengäste waren der Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky und Bildungsstadträtin Dr. Franziska Giffey, Jutta Weißbecker, Mitglied des Abgeordnetenhauses Berlin a.D. und Jan Christopher Rämmer (SPD), um nur einige zu nennen. Es war ein richtig schöner Abend und zum Schluss sind ganze 2000,- € durch Eintrittskarten, Tombola, Garderobe und Spenden zusammengekommen. Die werden jetzt dem Mit-Mach-Zirkus „Mondeo“ übergeben. Manege frei – yippie ya yeah!

Ungethüm

55.Ausgabe März/April 2012

1.2.6 Kennen Sie das „Hugo-Luther-Wäldchen“?

Nein? Können Sie auch nicht kennen, weil es „Rudower Wäldchen“ genannt wird oder „Vogelwäldchen“. Hugo Luther war aber der Mann, der 1872 dieses Wäldchen auf der Feldflur zwischen Rudow und Buckow anlegte. Zwar hatte er dabei nicht im Sinn, einen schatigen Platz für die Sommerspaziergänge der Gropiusstädter zu schaffen, sondern handelte im Auftrag seines Chefs, Kaiser Wilhelm I. Der war, wie früher fast alle hohen Herren, ein leidenschaftlicher Jäger und Hugo Luther einer seiner Jagdbeamten. Er hatte dafür zu sorgen, dass der Kaiser hier genügend Wild vorfand, wenn er zur Jagd kam. Deshalb legte Luther das Wäldchen als Wildremise an (ein Schutzbereich für Niederwild wie Hasen usw.) und hielt die Füchse kurz.

Seine Arbeit war sehr erfolgreich. 1000 Hasen und 900 Rebhühner waren schon mal das Ergebnis einer jährlichen Hofjagd. Gelegentlich gehörten auch die recht scheuen Großtrappen zur Beute. Die Würdigung seiner segensreichen Tätigkeit erfolgte 1890 mit der Ernennung zum königlichen Wildmeister und dann 1939 mit der Umbenennung der

*„1000 Hasen und
900 Rebhühner
waren schon mal
das Ergebnis einer
jährlichen Hofjagd“*

Buckower Chaussee in „Wildmeisterdamm“. Da ruhte der Mann jedoch schon 38 Jahre auf dem Buckower Friedhof, wo sein Grab heute noch besucht werden kann.

Das Jagdgebiet Britz-Buckow-Rudow gab es schon seit 1704 als königliche Jagd. Es bestand zwar noch bis 1945, als die Jagd in Berlin verboten wurde – aber schon in den 20er und 30er Jahren mit der zunehmenden Besiedlung der bis dahin landwirtschaftlich genutzten Flächen wurde die Beute immer geringer.

Irgendwie hatte das Wäldchen durch die Wirren der Zeit Glück, dass sich Leute fanden, die ihm zugetan waren. Ab 1929 bemühte sich Wilhelm Schmidt, der spätere Leiter des Neuköllner Heimatmuseums, um die Ernennung zum Vogelschutzgebiet, die auch 1934 erfolgte. Von ihm stammt die Mehrzahl der Fakten in diesem Bericht. Ein weiterer „Pate“



Freundlicher Waldgeist im Vogelwäldchen

war Obergärtner Knoll, der in der Stadtgärtnerei am Wildmeisterdamm wohnte und das Wäldchen immer im Blick hatte.

Das war auch bitter nötig, denn von den Siedlern in der Nachkriegszeit bis zu den Grenzorganen der DDR und den Stadtplanern der Gropiusstadt setzten alle dem Baumbestand zu. Die Siedler brauchten Holz zum Heizen und stahlen nicht nur Zaunpfähle, sondern ganze Bäume. Die DDR-Grenzer bewirkten mit ihren Schikanen gegen die Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn, deren Trasse ursprünglich einige hundert Meter über DDR-Gebiet führte, dass die Schienen durch das Wäldchen verlegt und Bäume gefällt werden mussten. Die Stadtplaner schufen Verbindungen für die Gropiusstädter: Sollmannweg und U-Bahnbau kosteten weitere Bäume. Ziemlich harmlos waren dagegen die Liebespaare, die die Zweisamkeit in der Einsamkeit suchten und dabei vor dem Mauerbau schon mal versehentlich die Grenze (zur „Zone“ bzw. DDR) überschritten und kurzzeitig in Gewahrsam genommen wurden.

Apropos Bäume, der Artenreichtum hat sich seit Beginn der 60er Jahre nicht wesentlich vermindert: Eichen (in der Mehrzahl), Linden, Kastanien, Pappeln, Birken. Ulmen und Vogelkirschen finden sich wie damals. Auch die Vogelwelt scheint nicht sehr gelitten zu haben. Zwar hat Wilhelm Schmidt noch 46 Arten gezählt, dabei aber auch solche berücksichtigt, die er in 30 Jahren nur einmal beobachtete. 26 Arten kann der aufmerksame Spaziergänger auch heute noch entdecken.

Erhalten geblieben ist auch der von Wilhelm Schmidt beschriebene Waldgeist in Form ei-

ner Eiche. „Der Stamm lässt deutlich einen Kopf mit Augen Mund und Nase erkennen.“ Wer ihn findet, kann sich etwas wünschen!

Inzwischen ist das Wäldchen dank Professor Rossow, dem die Freiraumplanung bei der Entstehung der Siedlung oblag, nahtlos in das Grün der Gropiusstadt integriert und in einigen Jahren wird es auch Anschluss an den Landschaftspark „Am Vogelwäldchen“ finden, der seit 2009 auf Brandenburger Gebiet als Ersatz für das vom Flughafen beanspruchte Gelände entsteht.

Hans-Georg Miethke

Und den Wildmeister Hugo Luther finden Sie vorn auf dem Titelbild!!



Fotos:
H.-G. Miethke

Das Grab von Hugo Luther
auf dem Buckower Friedhof

56.Ausgabe April/Mai 2012

1.2.7 Erinnern Sie sich? - Linie 47

Die Linie 47 – mit der Straßenbahn in den Süden Berlins

Vor 99 Jahren...

...schuf ein poetisch begabter Mensch ein Gedicht mit zwölf Strophen zur Eröffnung der verlängerten Straßenbahnlinie 47 vom Buschkrug in Britz nach Rudow am 1.10.1913. Eine davon soll hier genügen:

**Doch besser ist die Straßenbahn,
sie führt nicht nur zum Ring heran;
Nur zwanzig Pfennig braucht man zuehn,
dann fährt sie uns durch ganz Berlin**

Die Straßenbahn – noch eingleisig – war das zweite öffentliche Verkehrsmittel nach der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn, das den heutigen Bereich der Gropiusstadt mit Berlin verband. Zwar gab es anfangs wenig zu verbinden, weil die Gegend dünn besiedelt war und auf dem späteren Areal der Gropiusstadt überhaupt erst seit den 30er Jahren Menschen wohnten, die womöglich ab und zu in die Innenstadt fuhren, zunehmend dann aber ab 1940: Im Lager am Wildmeisterdamm (Fritz-Erler-Allee) Zwangsarbeiter, in der Behelfsheimssiedlung Neuköllner Straße Ecke Wildmeisterdamm „Luftkriegsbetroffene“ (Ausgebombte), die Flak-Soldaten und -Helfer, deren Stellung sich auf dem Gelände befand, sowie die Bewohner der höchstens fünf bebauten sonstigen Grundstücke.

Mitte der 60er Jahre werden jedoch die ersten Gropiusstädter, die entsprechend wohnten, die Haltestellen am Wildmeisterdamm (heute Fritz-Erler-Allee), Efeuweg und Heroldweg (heute Lipschitzallee) benutzt haben. Lange Zeit hatten sie jedoch nicht dazu. Schon am 30.9.1966 fuhr die 47 zum letzten Mal.

53 Jahre verkehrte sie also – bzw. zeitweilig die Parallellinie 147 (von 1940 bis 1950) – auf dieser Strecke. Mit einer Länge von mehr als 32 km (Niederschönhausen-Rudow-Schönefeld) war sie die längste Linie Berlins. Die 147 sollte nämlich die Flugzeugproduktion der Henschel-Werke in Schönefeld während des Krieges mit Berlin verbinden.

Nach Ende der Blockade West-Berlins gab es im Westen der Stadt nur noch die Linie 47 vom Hermannplatz bis Rudow (Spinne) und von da aus einen Pendelverkehr bis zur Stadtgrenze. Ab 29.9.1963 (Verlängerung der U-Bahn bis Britz-Süd) reichte sie nur noch von Britz, Gradestraße bis Rudow. Ab 1. Juli 1964 wurde die Straßenbahn auf der Pendelstrecke durch den Bus 47 ersetzt und nach Einstellung

der Straßenbahn auf der Gesamtstrecke trat der Bus 41 an ihre Stelle. Die Gropiusstadt erschloss nach und nach die Buslinie 67, bis am 2.1.1970 die U-Bahn von Britz-Süd zum Zwickauer Damm verlängert wurde.

Der Rudower Heimatverein, der mir freundlicherweise einen Teil der Fotos vermittelt hat, bereitet übrigens für 2013 eine Ausstellung zur Straßenbahnlinie 47 vor.

Zum Schluss krame ich noch ein wenig in der eigenen Erinnerung: Ich fuhr zum ersten Mal 1954 mit der 47 vom Hermannplatz nach Rudow, um meinen Vater von der Arbeit abzuholen. Er war als Bauarbeiter an der Errichtung der Gebäude der sogenannten Radarstation an der Stadtgrenze beteiligt, von der

aus später die Amerikaner über einen Tunnel die Telefonleitung der sowjetischen Armee von Karlshorst nach Wünsdorf anzapften.

Der abgebildete Wagentyp der letzten Fahrt der 47 hatte einen erhöhten Sitz aus rotem Kunstleder für den Fahrer vorn und am Ende. Wenn ich damals mit der Straßenbahn zu fahren hatte, hoffte ich beim Warten an der Haltestelle immer auf diesen Wagentyp. War der rückwärtige Fahrersitz frei, setzte ich mich dort und steuerte in meiner Phantasie den Zug – wenn auch mit dem Rücken zur Fahrtrichtung – sicher durch die Stadt.

Hans-Georg Miethke

Foto © Ephan



Die letzte Fahrt der 47 am 30.09.1966

57.Ausgabe Mai/Juni 2012

1.2.8 Karl-Heinz Peters und die Gropiusstadt

Ohne diesen Mann gäbe es sie wahrscheinlich nicht und sie würde auch nicht Gropiusstadt heißen. Der damalige Vorstand des gemeinnützigen Wohnungsunternehmens Gehag, Dr. Karl-Heinz Peters, ist der Gründer unseres Stadtteils. Er wirkte eher im Stillen, aber er hat dem Senat Walter Gropius als Architekten vorgeschlagen und durch seine Initiative ist die Siedlung BBR – Britz-Buckow-Rudow entstanden und zur Gropiusstadt geworden.

Geboren vor hundert Jahren in Stargard, Pommern, war Karl-Heinz Peters beim ersten Weltkrieg noch ein kleiner Junge. Er ist einer der seltenen Menschen, die ein Jahrhundert erlebt haben: Zwei Kriege, mehrere Zeitenwenden, geänderte Sichtweisen, Moden, Sitten. Eine Brücke von 1912 bis heute: Sein Menschenleben.

1926 nahm ihn seine Mutter zum ersten Mal auf eine Reise nach Berlin mit, das den 14-jährigen damals schon so faszinierte, das er erklärte: „Hier möchte und will ich einmal später leben!“ Zuerst machte er aber eine Lehre als Kaufmann in Stralsund, wo

verstand das damals unter alliierter Custodianverwaltung stehende gemeinnützige Wohnungsunternehmen Gehag vor der Auflösung – er wurde zum Notvorstand berufen und 1953 dann alleinvertretungsberechtigter Vorstand.

Wie die Gropiusstadt entstand

Und 1955 entstand die Idee zu einer neuen Wohnsiedlung am Stadtrand. Das ganze Areal zwischen Britz-Süd und Zwickauer Damm war damals noch weitgehend Ackerfläche und Berlin brauchte Wohnungen. Karl-Heinz Peters gefielen aber die Pläne zum Märkischen Viertel nicht – die Gehag strebte eher eine „einheitliche, die eigene Bautradition fortsetzende städtebauliche Gesamtlösung an“. Daraufhin schrieb er am 12.12.1958, nachdem der Bau der Siedlung BBR beschlossene Sache war und die Gehag mit den Grundstückskäufen begonnen hatte, an den damaligen Senatsbaudirektor Dr. Stephan: „Die Tatsache, dass es sich hier um eine der letzten großen Planungen handelt,

dem Senator für Bau- und Wohnungswesen, Rolf Schwedler, verlangte, auch Berliner Architekten und weitere Wohnungsbaugesellschaften an der Planung zu beteiligen. Das Gesamtgebiet wurde in mehrere Teilflächen aufgesplittet – jeweils unter anderer „Planungshoheit“. Karl-Heinz Peters war als Gehag-Vorstand mittendrin und hat dieses Chaos miterlebt. Die hinzugezogenen Architekten sollten eigentlich „der Planung von Gropius weitgehend folgen.“ Das gelang aber nicht.



Karl-Heinz Peters
im Januar 2012

*„Baukunst ist immer raumgefasster Zeitwille,
nichts anderes.“*

Mies van der Rohe

auch seine Eltern mittlerweile lebten. Danach studierte er Jura in München, Berlin und in Greifswald. Durch eine Lungentuberkulose wehruntauglich, musste er nicht Soldat werden, und so überstand er den 2. Weltkrieg unbeschadet.

1941 kam er dann vor dem 2. juristischen Staatsexamen nach Berlin ans Kammergericht, das sich damals wie heute in der Elsholzstraße am Kleistpark befand. „Am 23.2.1942 zog ich endgültig nach Berlin um, um bis 1992 – im Herzen aber immer – dort zu bleiben“, schreibt er in seiner Autobiographie*. Als qualifizierter Jurist trat er dann als Mitglied der Geschäftsführung in die Reichswirtschaftskammer ein. Die Geschäftsführung hatte gute Kontakte ins Ausland und tiefere Einsichten in Wirtschaftszusammenhänge als andere. Dort machte man sich keine Illusionen über den Ausgang des 2. Weltkriegs für Deutschland.

Nach dem Krieg 1951 rettete Peters als Rechtsanwalt mit großem juristischem Sach-

die in unserem Gebiet bis auf weiteres möglich sind, und alle Beteiligten Wert darauf legen, dass hier eine wirklich gute städtebauliche Lösung gefunden wird, hat [...] die Absicht aufkommen lassen, mit der Suche nach dieser Lösung einen hervorragenden Architekten und Städtebauer zu beauftragen.“ Dabei hatten sie „[...] ‚natürlich‘ an Professor Walter Gropius und The Architect’s Collaborative gedacht“.

So geschah es – und da die deutschen Planungsauffassungen und Regeln sich sehr von den amerikanischen (wo Gropius und seine Architektengruppe TAC ja ihren Sitz hatten) unterschieden, wurde ein sogenannter Kontakplaner hinzugezogen – Wils Ebert. 1961 kam es dann zum Mauerbau, was zu ganz neuen Erfordernissen führte. Bei einem so großen Bauvorhaben kam es dann unvermeidlich zu Problemen – es wurde geplant, entworfen, gestritten, verworfen, neu geplant: Wieviele Erschließungsstraßen, Grünzüge, Stockwerke – es gab viele, die mitwirken wollten. Die Senatsverwaltung unter

Am 7. November 1962 wurde trotz allem der Grundstein für die Gropiusstadt gelegt. Mit dem damaligen Regierenden Bürgermeister Willy Brandt, Walter Gropius und den Beteiligten von Senat und Bezirk stand Karl-Heinz Peters in der Baugrube des 1. Bauabschnitts zwischen Grünem Weg und Johannisthaler Chaussee und beaufsichtigte die Grundsteinlegung. Und er war es, der dem neuen Stadtteil den Wunsch mitgegeben hat, der in der Gründungsurkunde der Gropiusstadt steht, die bei der Grundsteinlegung in einer Kupferkassette vergraben wurde: „[...] concordia domi foris pax - Eintracht in den Häusern, den Plätzen Frieden.“*

Zu Recht Gropiusstadt?

Heute liest man oft, dass Walter Gropius sich von der Gropiusstadt distanziert hat. Das ist so nicht richtig – Karl-Heinz Peters war ja als Vorstand der Gehag in alle Planungen involviert und hat viel mit Gropius gesprochen und korrespondiert. Er weiß vieles, von dem heute nicht mehr die Rede ist: Zwar entsprachen im Endeffekt nur der 1. Bauabschnitt (Gehag), der Grünzug, die U-Bahn-Unterführung, das Gropiushaus und die Walter-Gropius-Schule

den ursprünglichen Plänen von Gropius. Karl-Heinz Peters erzählt, dass Gropius in einem Brief von 1963 schrieb: „ich erachte es als meine Pflicht, meine Stimme warnend zu erheben und aus fachlicher Sicht festzustellen, dass die jetzigen Pläne in ihrer Gesamtheit gesehen miteinander unvereinbar erscheinen. Sie verundeutlichen und verwirren die ursprüngliche Konstruktion.“ Aber er erzählt auch, dass die Bild-Zeitung im Juli 1967 brieflich Walter Gropius die Frage stellte, ob er sich denn nach den weit gehenden Änderungen überhaupt noch mit dem Konzept identifizieren könne. Und Walter Gropius das - unter Einschränkung auf die „hauptsächlichen Planungsgrundzüge“ - bejaht hat. Die Gropiusstadt trägt seine Handschrift - und deshalb zu Recht seinen berühmten Namen. Das sahen auch seine Frau Ise Gropius und seine Tochter so, die beide gern zur Grundsteinlegung des Gropiushauses am 16.9.72 gekommen waren, denn Walter Gropius starb bereits im Jahr 1969 - noch vor Fertigstellung der Gropiusstadt.

100 Jahre – für die Gemeinnützigkeit

Karl-Heinz Peters ist eine Schlüsselfigur der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft. Der Grundgedanke bei der Gründung der Gehag

Kostendeckung als Grundsatz und den Bau moderner Wohnungen mit tragbaren, sozial verträglichen Mieten. Leider setzte sich „nach und nach in der Sozialen Marktwirtschaft ein ungehemmtes Gewinnstreben – allenfalls begrenzt durch die Nachfrage“ – durch. 1990 wurde die Gemeinnützigkeit in der Wohnungswirtschaft dann per Steuergesetz abgeschafft, DAG und DGB, beide Anteilseigner der Gehag, verkauften ans Land Berlin und dieses verkaufte im Zuge der Privatisierung das Unternehmen an die Hamburgische Landesbank. Karl-Heinz Peters ist heute noch fassungslos über die folgende Entwicklung: „Dort wurden – vor dem Weiterverkauf zum Zwecke der Refinanzierung des Kaufpreises – aus den Mietern ‚Wirtschaftssubjekte‘. Und als Grund für die Verkäufe wurde „Portfolio-Maximierung“ angegeben!“ schreibt er in seinen Gedanken zum 50. Jubiläum der Grundsteinlegung. Der „Abbau der Sozialen Marktwirtschaft zugunsten eines sich immer mehr ausbreitenden Ellbogenkapitalismus“ missfällt dem 100-Jährigen Wirtschafts- und Rechtsexperten, der längerfristig Folgen beurteilen kann, die andere noch nicht sehen können oder wollen.

Die Gropiusstadt liebt er aber immer noch sehr und er verteidigt ihre Bauweise und ihre (oft kritisierten) Hochhäuser und Wohnungen – die in jeder Hinsicht den durch Umfragen

der Victor-Aimé-Huber** Medaille des GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e.V. In seinem Grußwort zu seinem Geburtstag lobt Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit seine große soziale Verantwortung. Er ist ein Würdenträger, der sich um Berlin verdient gemacht hat – und darüber hinaus ein kluger und freundlicher Mensch mit Haltung und Idealen – heute selten geworden. In seiner Autobiographie zitiert er zum Schluss Friedrich den Großen: „Das Leben führt uns mit raschen Schritten von der Geburt zum Tode. In dieser Zeitspanne ist es die Bestimmung des Menschen, für das Wohl der Gemeinschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten.“ Das hat er für Berlin und die Gropiusstadt getan.

Karl-Heinz Peters wohnt jetzt im Breisgau in der Nähe seines Sohns. Auf die Frage, wie man denn gesund so alt werden könnte, antwortet er mit einem Augenzwinkern: „Keine Medikamente! Und im Übrigen halte ich es mit Churchill: ‚No sports and a cigar a day!‘“ Wir wünschen ihm auch weiterhin alles erdenklich Gute!

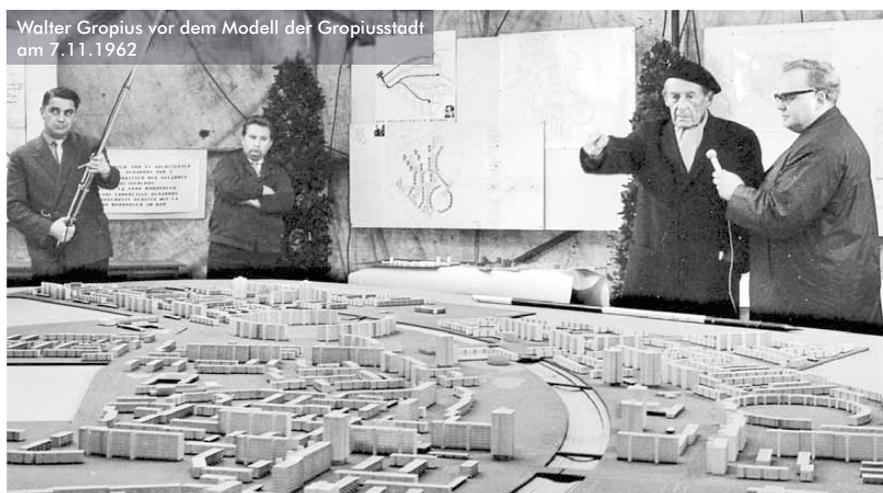
2007 ist die Gehag mit ihrem verbliebenen Wohnungsbestand als Tochtergesellschaft von der Deutsche Wohnen AG übernommen worden. Karl-Heinz Peters wünscht der Gropiusstadt zum 50. Geburtstag „dass die neue Generation der Mieter in der Gropiusstadt sich trotz dem harten Übergang von der Gemeinnützigkeit zur „Portfoliomaximierung“ in der Wohnungswirtschaft so wohl und heimisch und vor allem betreut fühlen kann, wie die ersten Mieter, die überwiegend aus den ausgebombten Quartieren Berlins kamen.“

Und vielleicht kann der Bezirk Neukölln ja der Stadtteil-Geschichte Rechnung tragen: Einen Petersplatz oder eine Peters-Straße sollte es in der Gropiusstadt unbedingt geben!

Ungethüm

* übernommen vom der Inschrift auf dem Holstentor in Lübeck

** Huber war geistiger Wegbereiter der Genossenschaftsbewegung



war einmal: „Fort von den Mietskasernen und der Ausbeutung ihrer Mieter unter Verzicht auf Gewinnstreben, Schaffung von Wohnraum für breite Schichten der Bevölkerung.“ Gemeinnützigkeit hieß damals auch: Das Anlegen von Überschüssen in Instandhaltung oder Neubauten, Beschränkung der Dividende der Anteilseigner auf höchstens 4 %. Gewinnstreben war nicht das Ziel der Gehag und Karl-Heinz Peters stand und steht noch heute für den Verzicht auf Gewinnmaximierung,

ermittelten damaligen Bedürfnissen der Bewohner entsprachen - mit den Worten von Mies van der Rohe: „Baukunst ist immer raumgefaster Zeitwille, nichts anderes.“

Karl-Heinz Peters ist am 24.1.2012 hundert Jahre alt geworden – die Gropiusstadt feiert dieses Jahr ihren Halbjahrhundertgeburtstag. Ihr Gründer ist Träger der Ernst-Reuter-Plakette für seine Verdienste beim Wiederaufbau Berlins nach dem Zweiten Weltkrieg, und

Quellen:

- Karl-Heinz Peters: Auch ein Zeitzeuge - Autobiografie 1912–1999, Frieling-Verlag Berlin, ISBN 978-3-8280-1921-8
- Karl-Heinz Peters: „Die Gropiusstadt - Gedanken zum Jubiläum der Grundsteinlegung“

59.Ausgabe August/September 2012

1.2.9 Die U-Bahnlinie 7 - der längste Tunnel der Welt...

... unter der Gropiusstadt

Man kann es kaum glauben, aber in der Zeit von 1984 bis 1988 war der Tunnel der U 7 mit 31,8 km der längste der Welt. Inzwischen ist er an die siebte Stelle gerückt.

Dabei hatte es sehr harmlos mit einer Abzweigung von der ab 1901 geplanten Nord-Süd-Verbindung Seestr. – Tempelhof (damals Linie C II) begonnen, die an der Belle Alliance Str. (Mehringdamm) zur Gneisenaustr. abbiegen sollte und am 19. April 1924 in Betrieb ging (damals Linie C I). In kleinen Schritten arbeitete sie sich bis 1926 weiter über Hasenheide (Südsterne), Hermannplatz bis Bergstr. (Karl-Marx-Straße) vor. 1930 folgte die Verlängerung bis Grenzallee. Erst 33 Jahre später, 1963 nämlich, schob sie sich bis Britz-Süd weiter.

In die Planung der Gropiusstadt wurde auch die Verlängerung der U-Bahn nach Rudow einbezogen. Lange überlegte man, ob sie geldsparend als Damm- oder Einschnittbahn ausgeführt werden sollte. Wegen der Unabhängigkeit von der Witterung plädierte die BVG aber doch für eine Tunnellösung. Diese passte dann auch besser zu der Grünzuggestaltung der Gropiusstadt, die entlang der Tunneltrasse erfolgte, und die zusätzlichen Gelder kamen damals ja noch aus Bonn. Jeder Tunnelkilometer kostete rund 17 Mio. D-Mark.

Die Arbeiten begannen im Januar 1965 und am 2. Januar 1970 wurde die knapp 3,5 km lange Strecke mit 4 Bahnhöfen, Johannisthaler Chaussee, Lipschitzallee, Wutzkyallee und Zwickauer Damm eröffnet. Den

letzten Abschnitt bis Rudow stellte man zum 1. Juli 1972 fertig und der Rest der Linie in Richtung Spandau brauchte in mehreren Abschnitten noch Zeit bis 1984. Im Bereich der Gropiusstadt gab es wegen der vorher nur landwirtschaftlich genutzten Flächen kaum Hindernisse. Allerdings musste über die Baugrube des Bahnhofs Zwickauer Damm eine 25 m lange provisorische Brücke für die Gleise der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn gebaut werden.

Architekt der Bahnhöfe Johannisthaler Chaussee bis Zwickauer Damm ist Rainer G. Rümmler, der seit Mitte der 60er bis in die 90er Jahre nahezu alle neu gebauten U-Bahnhöfe in Berlin gestaltete. Dabei bietet der Bahnhof Zwickauer Damm noch eine Besonderheit: Der überirdische Eingangsbereich wird von einer Betonwand dominiert, deren Relief ein Kunstwerk ist, geschaffen von Gerhard Schulze-Seehof 1969. Leider wird



U-Bahntunnel im Bau

es infolge von Bewuchs, Schmierereien und abgestellten Fahrrädern wohl kaum wahrgenommen.

Abgesehen von dem Zusatz „Gropiusstadt“ zum Bahnhofsnamen Johannisthaler Chaussee und dem (glücklicherweise gescheiterten) Versuch, ihn 1998 in „Gropiuspassagen“ umzubenennen, haben alle vier Bahnhöfe ihre ursprünglichen Namen behalten. Andere Bahnhöfe in Berlin, die allerdings auch älter sind, erhielten schon bis zu sechsmal einen neuen Namen.

Übrigens, eine virtuelle Fahrt mit der U 7 unter der Gropiusstadt – sogar im Führerstand – kann man auf YouTube im Internet erleben.

Hans-Georg Miethke

60.Ausgabe September/Oktober 2012

1.2.10 Von „Großdeutschland“ nach „Klein-Rudow“

Bevor es die Gropiusstadt gab, sah es in Britz, Buckow und Rudow ganz anders aus. Ein großer Teil waren Felder – aber nicht nur. Es gab auch hier am Stadtrand bebaute Flächen. Und manche dieser Bauten haben eine interessante Geschichte.

„Am 5. August 1943 entwickelte daher der Führer selbst aus einer klaren, rücksichtslosen Einstellung auf die Kriegsgegebenheiten die politischen und die technischen Grundlagen für den Bau von Wohnunterkünften während des Krieges und schuf mit dem Erlaß vom 9. September 1943 das Deutsche Wohnungshilfswerk (DWH) und das Behelfsheim...“ So stand es im offiziellen Organ des damaligen Reichswohnungskommissars, „Fachblatt der deutschen Akademie für Wohnungswesen e.V.“

Diese Erkenntnisse kamen Hitler sowie Partei und Regierung in Nazi-Deutschland, als jedermann bereits sehen konnte, dass aus den Weltherrschaftsplänen nichts werden würde und die Bombenangriffe auf deutsche Städte bisher nicht gekannte Ausmaße annahmen und Wohnungen in ungeheurer Zahl vernichteten. Unterschiedliche Modelle wurden zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit entwickelt: Von der Idee, große Villen oder Wochenend- und Zweitwohnungen der Wohlhabenden für die Unterbringung der Ausgebombten zu nutzen, sah man ab, weil davon ja auch die Nazi-Größen betroffen gewesen wären. Für normalen Wohnungsbau fehlten aber wegen des Vorrangs der Rüstungsproduktion Geld, Material und Arbeitskräfte.

Baracken für die Ausgebombten

So kam man schließlich auf Baracken und behelfsmäßige Einfamilienhäuser – meist auf 200m² Pachtland am Stadtrand („in luftgeschützter Umgebung“) oder auf dem eigenen Grundstück der Ausgebombten (so z.B. in der Postsiedlung in Rudow). Diese Baracken wurden nach „reichseinheitlichen“ Vorgaben entweder von Baufirmen errichtet oder teilweise auch von den „luftkriegsbetroffenen Volksgenossen“ selbst gebaut. Bei Planung und Materialbeschaffung sollten sie von den örtlichen Behörden und Parteigliederungen laut „Behelfsheim Fibel“ (Ende 1943 herausgegeben vom Reichswohnungskommissar) unterstützt werden. Maßlos phantasiierten die Verantwortlichen sogar vom Bau einer Million Behelfswohnungen, tatsächlich wurde kaum ein Drittel davon fertiggestellt. Dem standen jedoch etwa 3,6 Mio. durch den Bombenkrieg zerstörte Wohnungen gegenüber.

Die Vorgaben liefen auf eine Wohnlaube von etwa 4x5m hinaus, die meist aus Fertigteilen oder in Handarbeit errichtet wurde. (Vergleichen Sie die Größe mal mit Ihrem Wohnzimmer!) Sie sollte 4 bis 6 Personen Obdach bieten und bestand im Innern aus zwei Räumen mit einem gemeinsamen Kochofen). Wasseranschluss und Kanalisation waren nicht vorgesehen. Strom gab es nur, wenn es ohne Aufwand möglich war. Für das außen liegende Plumpsklo hatte der „Bauherr“ selbst zu sorgen. Mehreren Häusern stand eine gemeinsame Pumpe zur Verfügung. Betroffene berichten, dass im Winter das Eis auf den Wänden glitzerte und das Haus im Sommer zum Glutofen wurde. Theoretisch gab es auch Norm-Möbel für das Behelfsheim zu kaufen. Ein Zuschuss von 1.700 Reichsmark und die vage Andeutung, nach dem Krieg das Grundstück überschrieben zu bekommen und dann ein richtiges Haus zu bauen, dienten als Motivation.

In der Neuköllner Straße 264–278 gab es solch eine Behelfsheimsiedlung – im Volksmund „Klein-Rudow“ genannt. Bisher ist leider sehr wenig davon berichtet worden. Frau S. (eine 90-jährige Zeitzeugin), die seit 1949 dort wohnte und Fotos zur Verfügung stellte, meint, dass die 50 Häuser entlang der Neuköllner Straße zwischen Wildmeisterdamm und Zwickauer Damm 1944 für ausgebombte Angehörige der Deutschen Reichsbahn gebaut wurden. Die Parzellen von etwa 200m² Größe verpachtete das Bezirksamt als Grundstückseigentümer.

Der Bezirk fühlte sich nach 1945 offenbar besonders verantwortlich, denn ab 1958 findet sich in jedem Jahr eine Notiz zur schrittweisen Auflösung der Siedlung im Neuköllner Jahrbuch. Nach einer Sanierung der Siedlung 1953 (was darunter zu verstehen ist, geht leider nicht aus dem Text hervor) wurde weiterer Zuzug untersagt. Das Bezirksamt bemühte sich, den Bewohnern angemessene Wohnungen zu vermitteln. 1964 wurde den restlichen 14 Bewohnern gekündigt und sie konnten neue Wohnungen beziehen.

Seit etwa Ende der vierziger Jahre gab es dort auch vier oder fünf Läden (Friseur, Näherei, Samenhandlung, Farben?), gesichert ist nur eine Trinkhalle mit Süßwaren- und Tabakwarenhandel. Die Behelfsheime wurden bei Beginn der Bauarbeiten zur Gropiusstadt abgerissen und auch die Läden mussten dem Baugeschehen weichen.

Hans-Georg Miethke



Fotomaterial einer Zeitzeugin



Bewohner der Behelfsheimsiedlung

62.Ausgabe November/Dezember 2012

1.2.11 Traurige Vorgeschichte - Zwangsarbeitslager auf dem Gelände der heutigen Gropiusstadt

Nicht nur die Geschichte der Gropiusstadt ist sehr interessant, sondern auch ihre Vorgeschichte: Es lohnt sich durchaus, nachzuforschen, was sich früher hier befand, bevor die Gropiusstadt gebaut wurde. Dabei stößt man allerdings auch auf die dunklen Kapitel der deutschen Geschichte:

Am 13.2.1942 stellte der Rudower Landwirt, der Pachtland auf dem ehemaligen Gutsacker bewirtschaftete, einen Antrag auf Schadenersatz, weil die Arbeiten am Bunker Neuköllner/Ecke Stubenrauchstr. (Heute Zwickauer Damm) und am Barackenlager Neuköllner Straße/Ecke Wildmeisterdamm (Heute Fritz-Erler-Allee in Höhe des Agnes-Straub-Wegs) seine Arbeit im Januar 1941 zunichte gemacht hatten. Acht Fuhren Dung und die Aussaat auf etwa 7.000 qm waren vernichtet. 350 Reichsmark forderte er, 322 billigte ihm der Gutachter der Kreisbauernschaft Kurmark zu. Dieser Schriftwechsel, gefunden im Landesarchiv Berlin, ist der erste Hinweis auf die Einrichtung der Lager 31 und 32 des Nazi-Generalbauinspektors Albert Speer – Zwangsarbeiterlager die sich auf dem Gebiet befanden, auf dem heute der südöstliche Teil der Gropiusstadt steht.

Im Lager 31 wurden Zwangsarbeiter aus dem sogenannten Protektorat – also Tschechen – untergebracht. Ihnen ging es noch verhältnismäßig gut (sofern man davon absieht, dass sie weitgehend rechtlos und meist gezwungenermaßen hier zur Arbeit eingesetzt wurden). Schlechter wurden schon die Polen behandelt. Absolut unmenschlich waren jedoch die Bedingungen für sowjetische Kriegsgefangene: In diesen wenigen Baracken mussten zeitweise eintausend Menschen leben, man mag man sich diese Verhältnisse nicht vorstellen! Von diesen Lagern gab es in Rudow mehrere mit insgesamt tausenden Insassen. Das nächste Lager befand sich schon Zwickauer Damm/ Ecke Zittauer Straße. Weitere Zwangsarbeiter waren auch in Privathaushalten untergebracht.

Diese Frauen und Männer wurden für die als Soldaten eingezogenen deutschen Männer in allen Bereichen der Wirtschaft eingesetzt: In der Rüstungsindustrie, als Friedhofsarbeiter, beim Bunkerbau und als Feuerwehr, aber auch in der Landwirtschaft und als Haushalts-hilfen.

Leider sind nur spärliche Fakten über die Lager bekannt: Außer den oben genannten Nationen waren im November 1944 beispiels-

weise über 400 italienische Kriegsgefangene („Badoglio-Italiener“ genannt, konnte sich ein Zeitzeuge erinnern) untergebracht. Auch über die Arbeitsstätten liegen kaum Nachrichten vor. Einige waren wohl bei der BVG beschäftigt.

Die Einstellung der NS-Größen zu den Zwangsarbeitern macht ein Zitat aus einer Rede Himmlers auf schrecklichste Weise deutlich: „Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10.000 russische Weiber an Entkräftung umfallen oder nicht, interessiert mich nur insoweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird.“

Nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft wurde das Lager zuerst als Unterkunft für Flüchtlinge aus den Ostgebieten genutzt. Ab 15.10.1945 zogen die damalige 41. und 42. Schule, die am Efeuweg ausgebaut waren, mit 670 Kindern ein. 1946 führte das Gesundheitsamt dort eine Entlausungsaktion durch, die man heute noch in den Akten finden kann. Beim Jahreswechsel 1948/49 brannten die hölzernen Baracken ab. Nur zwei wurden aus Stein wiedererrichtet und das Gros der Schüler musste anderweitig untergebracht werden. Bei der Gelegenheit verlor auch die Neupostolische Gemeinde kurzzeitig ihr Obdach, die von 1946 bis 1952 ihre Gottesdienste dort abhielt. Zuletzt übernahm das Deutsche Rote Kreuz die Bauten und brachte darin zeitweilig DDR-Flüchtlinge und Obdachlose unter. Bei Beginn der Bauarbeiten zur Gropiusstadt war nur noch eine Baracke übrig geblieben, die dann auch abgerissen wurde.

Interessant fand ich bei meinen Nachforschungen, dass die wenigen Zeitzeugen kaum etwas zu dem Lager sagen konnten (oder wollten?). In sonstigen Unterlagen wurde auch nie der ursprüngliche Zweck des Lagers benannt, das Wort „Zwangsarbeiter“ tauchte nicht auf! „Lager“, „Barackenlager“, „Gesundheitsbaracke“ waren die gebrauchten Bezeichnungen. Ich denke, es ist wichtig, die Dinge beim Namen zu nennen und nicht zu vergessen, was einmal war auf dem Grund, auf dem unsere Gropiusstadt heute steht.

Hans-Georg Miethke



64.Ausgabe Januar/Februar 2013

1.2.12 Vom Feldweg zur Promenade - der Wildmeisterdamm



Der Wildmeisterdamm heute

Foto:
H.-G. Miethke

ein. Die Gegend zwischen Bahnhof und Dorf wurde besiedelt und um 1914 erhielt die Kreis-Chaussee erstmals einen richtigen Namen: Im Buckower Teil „Bahnhofstraße“ und in Rudow ab Rudower Wäldchen „Buckower Chaussee“. Später wurde sie dann zwischenzeitlich Straße 2, Buckower Straße – und, nach 1935, wieder Buckower Chaussee.

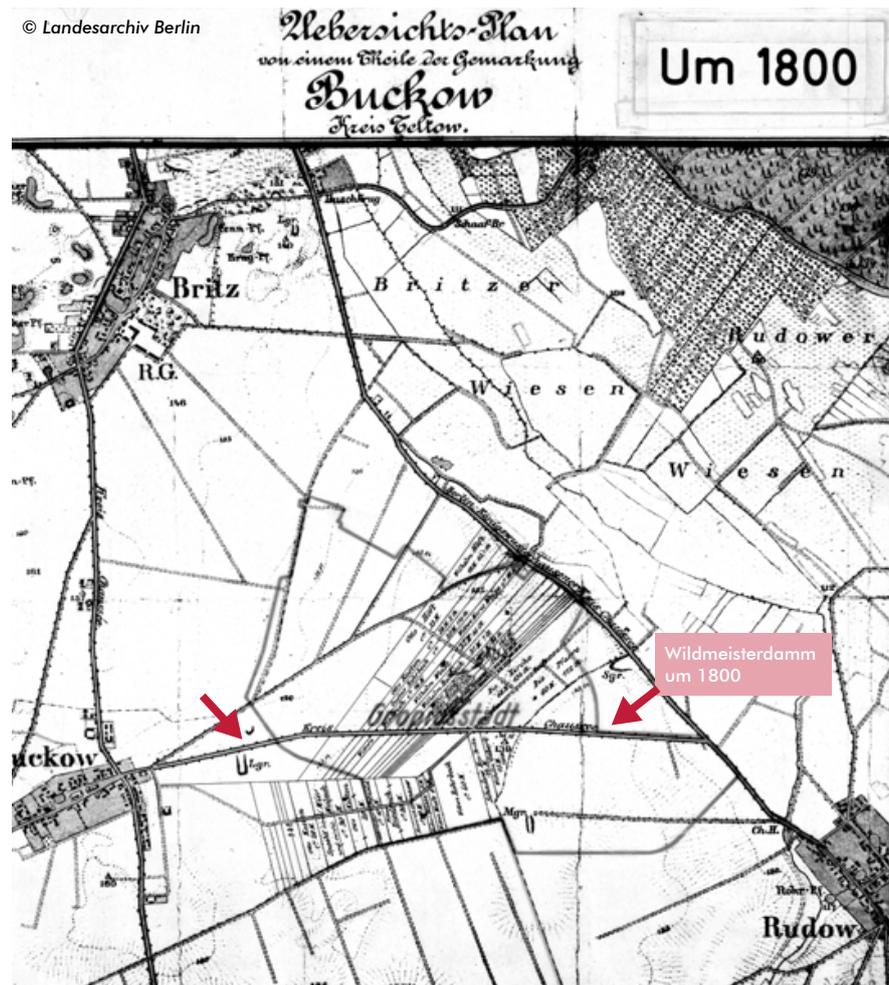
In den 30er Jahren traten kaum Veränderungen ein, nur nördlich der Straße in Rudow (von der Neuköllner Straße bis zum Efeuweg) setzte eine intensivere Besiedlung ein und 1936 wurde anstelle der Friedhofsgärtnerei die Schule eröffnet. 1939 erhielt der Wildmeisterdamm seinen Namen nach dem kaiserlichen Jagdbeamten Hugo Luther (1841-1901), der hier als Wildmeister wirkte, d.h. er hatte dafür zu sorgen, dass genügend Wild (z.B. Hasen) vorhanden war, wenn die Jagdgesellschaften sich einstellten.

Beim Landesarchiv Berlin liegt ein „PLAN von der Feldmarck Rudow Koeniglichen Amtes Coepnick wie solche auf gnaediger Verordnung von Einer Koeniglichen Preuss. Hochloeblichen Churmarckschen Krieges und Domainen Cammer aufgenommen 1777“. Es ist die erste verfügbare Karte der Rudower Feldmark. In ihr sieht man einen Feldweg, Königsweg genannt, der von der „Heerstraße nach Berlin“ (Neuköllner Straße) abzweigt und nach Buckow führt – eindeutig der spätere Wildmeisterdamm.

Erst 1885/86 wurde der Weg zur Kreis-Chaussee ausgebaut und mit Bäumen bepflanzt. Diese reichte von der Kaiser-Wilhelm-Straße (später: Neuköllner Straße) bis zur Dorfstraße Buckow (heute: Alt-Buckow). Das geschah in der Amtszeit des Landrats Stubenrauch, der so stark in die Infrastruktur des Kreises Teltow investierte, zu dem beide Dörfer damals gehörten, nämlich 300 km Chausseen, Teltowkanal, Krankenhaus Britz usw., dass er nach gut 20 Jahren Amtszeit mehr als 65 Millionen Reichsmark Schulden angehäuft hatte. Aber immerhin, der Kreis profitierte von den Maßnahmen und die damals an der Chaussee gepflanzten Bäume stehen zum Teil noch immer.

Die Kreis-Chaussee war damals vermutlich wenig befahren und kaum bebaut. Passanten und Kutscher hatten beidseitig einen weiten Blick über Felder in die märkische Landschaft. Erst mit der Eröffnung des Bahnhofs Buckow der Rixdorf-Mittenwalder-Eisenbahn im Jahr 1900 traten einige Veränderungen

© Landesarchiv Berlin



Zu diesem Zweck legte er 1872 das Vogelwäldchen als Unterschlupf an und bejagte das Raubwild.

Von 1941 existiert der Plan einer „Siedlung Rudow“, die mit fast 1200 Wohnungen, Kleinsiedlerstellen und Eigenheimen sowie Kirche, Sportplatz und Hitlerjugend-Heim auf dem Gelände des Rudower Gutsackers entstehen sollte. Man plante wie immer im III. Reich sehr großzügig: Der Wildmeisterdamm sollte zwei getrennte Fahrbahnen haben, die durch eine Mittelpromenade getrennt waren. Wie so häufig, sprang man zu kurz. Der Verlauf des Krieges zwang aber zu anderen Maßnahmen. Am Wildmeisterdamm entstanden Zwangsarbeiterlager und Flak-Stellungen. Und da auch die Flak Berlin nicht ausreichend schützen konnte, baute man auf diesem Gelände 1944 eine Behelfsheimensiedlung mit 50 primitiven Wohnlauben für Ausgebombte.

Nachdem 1946 auch die Reste dieser Flak-Stellungen beseitigt waren, standen noch einige Baracken der Lager, aber ansonsten war der ländliche Charakter der Gegend beiderseits des Wildmeisterdamms wieder hergestellt. Bis zum Bau der Gropiusstadt änderte sich wenig: die 1944 zerbombte Schule war 1952 wieder aufgebaut und die letzte Baracke des Lagers diente dem Deutschen Roten Kreuz als Flüchtlings- und Obdachlosenunterkunft.

Der fortschreitende Bau der Gropiusstadt brachte dann die deutlichsten Veränderungen des Wildmeisterdamms. Der östliche Teil von der Neuköllner Straße bis zum Vogelwäldchen wurde zur Fritz-Erler-Allee (damals noch Straße 484) und am westlichen Ende musste er ein Stück an die Johannisthaler Chaussee abgeben. Zwischen Wäldchen und der Trasse der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn in Buckow ist er nun malerische Fußgänger-Promenade, von Prof. Walter Gropius und dem Grün-Planer der Gropiusstadt, Prof. Walter Rossow, so konzipiert – und hier erinnert der Wildmeisterdamm noch am deutlichsten an seinen Ursprung – hier ist er immernoch eine alte Chaussee mit Bäumen, die in ihrer Jugend noch die Prominenz der Kaiserzeit beim Jagen beobachten konnten.

Und zum 12. Mal wird der Wildmeisterdamm im September wieder Treffpunkt der Gropiusstädter zur längsten Kaffeetafel sein.

Hans-Georg Miethke

JuKuZ wird Nachbarschaftszentrum!

Liebe Anwohnerinnen und Anwohner, liebe Kinder, Jugendliche und Eltern!

Das Jugend- und Kulturzentrum und der Abenteuerspielplatz Wutzkyallee haben dieses Jahr einiges vor!

Bereits vor circa zwei Jahren begannen wir mit der Umstellung bzw. Erweiterung unserer Angebote in Richtung Familien, Mütter mit kleineren Kindern sowie Kooperationen mit Schulen. Und das aus gutem Grund: die Schulreform mit ihrem Ganztagsbetrieb wirkt sich auch auf den Kinder- und Jugendfreizeitbetrieb im JuKuZ & ASP aus. Kinder und Jugendliche verweilen nun länger in ihren Schulen als zuvor und nutzen dort die Nachmittagsangebote und besuchen nur noch gezielt Angebote im Kinder- und Jugendfreizeitbereich. Es kommen aber immer mehr Familien und Mütter mit kleineren Kindern in die Einrichtungen. Für das JuKuZ und den ASP folgte daraus, konsequent ihre Konzepte zu überarbeiten, den Betrieb neu zu strukturieren und in ein Nachbarschaftszentrum umzugestalten. Dafür bedarf es selbstverständlich Ihrer / Eurer Beteiligung!

Das JuKuZ- & ASP-Team nutzt die erste Woche der Osterferien für einige notwendige Umbau- und Renovierungsmaßnahmen, beide Häuser bleiben in dieser Zeit geschlossen. Danach geht es los mit frischem Frühlingswind, neuen Öffnungszeiten und erweiterten Schwerpunkten unter dem Motto Kultur | Demokratie | Nachbarschaft!

- **Kultur:**
Musikunterricht, Proberäume und Konzerte für Kinder und Jugendliche, Tanz-, Theater- und andere jugendkulturelle Projekte und Veranstaltungen, Kulturveranstaltungen für Familien/Erwachsene,...
- **Demokratie:**
Kinder- und Jugendrechtshaus Neukölln-Süd, d.h. kostenlose Beratungen, Workshops und Informationsveranstaltungen rund um die Themen Recht, Konflikt, Prävention,...
- **Nachbarschaft:**
Wutzkygärten – der Gemeinschaftsgarten, Mitgestalten und Mitbestimmen, Café, Angebote für Kinder und Eltern, ...

Öffnungszeiten ab 2. April 2013

Montags bis freitags
9-12 Uhr und 14-18 Uhr

Herzlich willkommen im Café
und im Garten!

Gruppenöffnungszeiten

montags bis freitags von 18-20 Uhr
nur für angemeldete Gruppenmitglieder -
weitere Zeiten für Gruppen nach Absprache
möglich!

Wir werden über aktuelle Projekte und Veranstaltungen fortlaufend informieren. Bitte Aushänge und Flyer beachten, alle Informationen auch unter www.wutzkyallee.de, Ideen und Anfragen zu Nachbarschaftsprojekten bitte an team@wutzkyallee.de, telefonisch 661 6209 oder einfach vorbeischauen!

Neu im Programm:

Montags:

Café-Gespräch –
der Treff zum Verweilen, Plauschen und Kontakte knüpfen ab 15 Uhr

April - Oktober – Leckeres Brot aus dem Gropiusstädter Gemeindebackofen, ab 12 Uhr wird gebacken

Dienstags:

Turnen für Mütter mit kleinen Kindern
10-12 Uhr

Donnerstags:

Fit mit Rhythmus – Musik, Bewegung, Rhythmus für Mädchen ab 10 Jahren und Frauen
17-19 Uhr

Demnächst freitags:

Kleine Kulturveranstaltungen zum Ausklang ins Wochenende

Wir vermieten einen klitzekleinen Proberaum für Solistinnen und Solisten montags bis freitags zwischen 9-12 Uhr.

Ab Mai laden die „Wutzkygärten“ mit Hoch- und Kistenbeeten alle Bewohnerinnen und Bewohner zum Mitgestalten und Gärtnern ein. Doch davon mehr im nächsten *walter*...

Herzliche Grüße,

Ihr / Euer Wutzkyallee 88 –Team!

**Jugend- & Kulturzentrum,
Abenteuerspielplatz Wutzkyallee,
Kinder- & Jugendrechtshaus
Neukölln-Süd**

Wutzkyallee 88-98, 12353 Berlin
Telefon JuKuZ: 661 62 09
Email: team@wutzky-jukuz.de

66.Ausgabe März/April 2013

1.2.13 Die Geschichte der Neuköllner Straße



Kreuzung Stubenrauchstr, etwa 1966
© Rudower Heimatverein

Man weiß nicht, wen man nachträglich mehr bedauern soll, die Soldaten oder die Passagiere der Postkutsche auf der „Heerstraße nach Berlin“. So lautet die Bezeichnung des Straßenzuges zwischen Berlin und Königs Wusterhausen auf einer Karte der Rudower Feldmark von 1777, dessen Teil als Neuköllner Straße heute zwischen Fritz-Erler-Allee und Zwickauer Damm einseitig zur Gropiusstadt gehört. Die älteste Verbindung zur Stadt in unsrer Gegend.

Als die Postlinie von Berlin nach Cottbus 1697 unter Kurfürst Friedrich III. eingerichtet wurde, wechselte sich Mahlsand mit Schlag-



Neuköllner Str. vom Ampferweg aus gesehen
Ende der 60er Jahre © Rutte

löchern auf der Straße ab. Sowohl für die Preußischen Grenadiere (manchmal kamen allerdings auch fremde) als auch für die zivilen Reisenden in anfänglich offenen ungefederten Kutschen musste man von einer Strapaze sprechen. Zwar war schon zu diesem Zeitpunkt die gefederte „Berline“ erfunden, wann sie bei der Post eingeführt wurde, bei der es bekanntlich nicht so schnell geht, konnte ich leider nicht klären. Sicher hat der Soldatenkönig (Friedrich Wilhelm I.) zu seinen Jagdaufenthalten in Königs Wusterhausen mit seiner Familie diesen Komfort schon genutzt. Er war einer der ersten „Promis“, die am Gelände der späteren Gropiusstadt vorüber ge-



Kreuzung Stubenrauchstraße heute © Miethke

fahren sind. Natürlich war auch der Kronprinz Friedrich, der spätere „Alte Fritz“ dabei.

1849 erfolgte durch die Wusterhausen-Lübener-Chausseebau-Aktiengesellschaft die Befestigung der Straße, so dass es Theodor Fontane bei seiner Fahrt in den Teltow am 7. Juni 1862 schon relativ bequem hatte. Außer Fontanes Reisebeschreibung in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ zeugen noch heute ein Meilenstein in der Buschkrugallee und einer kurz vor der Stadtgrenze sowie der „Alte Krug“ in Rudow von dieser Postroute. Im Letzteren konnten die Reisenden einkehren und im Notfall übernachten. Auch ein Pferdewechsel und kleinere Reparaturen an der Kutsche waren möglich.

Spätestens mit der Betriebsaufnahme der Berlin-Görlitzer Eisenbahn 1867 wurde die Postverbindung über die Straße aufgegeben und den öffentlichen Verkehr mit Berlin nahm man erst 1913 mit der „47“ wieder auf. Damals hieß sie noch Kaiser-Wilhelm-Straße (mindestens seit 1911), wobei nicht sicher ist, ob nach Wilhelm I. oder II. Nach dem

verlorenen Krieg hatte offenbar die Beliebtheit der „Wilhelms“ abgenommen und am 20.11.1919 erhielt der Straßenzug zwischen Rudower Straße und Waltersdorfer Chaussee den Namen „Neuköllner Straße“.

1937 wurde der Straßenzug vom Kottbusser Tor in Berlin bis Lübben – also auch die Neuköllner Straße zur Reichsstraße 179 „befördert“. Dieser Rang als Ausfallstraße aus Berlin stand jedoch im Zuge der Planung der „Reichshauptstadt Germania“ der Nazis auf dem Spiel. Denn die Behörde des Generalbauinspektors Albert Speer plante die 60m breite Ausfallstraße 12 vom Hermannplatz bis zum Berliner Ring. Das hätte die Neuköllner Straße zur Bedeutungslosigkeit herabsinken

lassen. Der Krieg, dessen Verlauf so nicht geplant war, verhinderte die Umsetzung, die mit dem Abriss vieler Wohnungen in Neukölln einher gegangen wäre. (Wohnungen gingen dann auf andere Weise verloren...)

So hieß sie denn nach Gründung der Bundesrepublik Bundesstraße 179 und nach einigen Jahren Ruhe ging es weiter mit Veränderungen: Zuerst erfolgte die Einstellung der Straßenbahn im Zuge des Baus der Gropiusstadt und der damit verbundenen Verlängerung der U-Bahn nach Rudow. Dann gestaltete man die Fahrbahnen neu. Am 1. Dezember 1973 wurde ein Teil der Neuköllner Straße in Straße „Alt-Rudow“ und ihre neu gebaute Verlängerung in „Neuköllner Straße“ benannt. Die „Degradierung“ zur gewöhnlichen Straße folgte am 23. Mai 2008, als sie den Titel „Bundesstraße“ mit Inbetriebnahme der A 113 verlor. Bis auf die kompakte Bebauung im Bereich der Gropiusstadt hat sie jedoch weiter den Charakter einer verkehrsreichen Vorortstraße.

Hans-Georg Miethke

68.Ausgabe Mai/Juni 2013

der Mann mit dem roten Schal erinnert sich

Im Interkulturellen Treffpunkt IKT im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt gab es am 23. April 2008 eine Veranstaltung zum Thema: „Die Berliner Mauer – ist das schon Geschichte?“ Julia Pankratyeva vom IKT hatte Walter Momper eingeladen, damals Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses und zur Zeit des Mauerfalls Westberlins Regierender Bürgermeister – und meistens mit einem roten Schal unterwegs, der zu seinem Markenzeichen wurde. Und er kam in die Gropiusstadt – und erinnerte sich.

Walter Momper ist der Zeitzeuge schlechthin, denn er wirkte am 9. November sowohl mitten im Geschehen als auch hinter den Kulissen. Zum 25. Jubiläum des Mauerfalls können Sie hier seine Erinnerungen nochmal nachlesen – in ausführlicher Form (Die Erstveröffentlichung in Kurzform war im *walter* 06/2008). Wir freuen uns sehr, Ihnen hier Informationen zum Mauerfall aus allererster Hand zugänglich machen zu können, so dass das Bild, das man von diesen Tagen im Kopf hat, schärfer, deutlicher werden kann, denn hier bekommen Sie entscheidende Puzzlestücke zum Verständnis des glücklicherweise so friedlichen Ablaufs am 9. November geliefert!

.....

W. Momper: „Das war natürlich eine ungeheure Zeit damals, auch für mich ganz persönlich. Es war ein Riesenglück, Regierender Bürgermeister zur Zeit der Maueröffnung zu sein. Ich werde heute manchmal gefragt, „was war denn so ihr Grundgefühl, ihre Grundstimmung in der Zeit?“ Die war in den Tagen, Wochen und Monaten vor dem 9. November – und auch danach, auch Monate noch – vor allem geprägt von der Sorge und von der Furcht – um nicht zu sagen, Angst – dass man immer dachte, etwas passiert noch an der Mauer. Irgendeiner schießt. Dass es auch in der DDR selbst womöglich eine Gewaltentwicklung gibt. Denn das wäre furchtbar gewesen.

Man darf ja nicht vergessen, das war im November. Noch im Februar ist ein Mensch erschossen worden, als er von Ost nach West über die Mauer wollte. Das war der letzte Mauertote in einer endlos langen Serie. Meine Sorge war damals immer, was kann passieren – abends und tagsüber auch. Man hat einfach alles gemacht, was man konnte, damit es eine friedliche Entwicklung bleibt. Obwohl wir vom Westen her eher wenig dazu tun konnten. Ich sage immer, in der DDR

selbst, in der Oppositionsbewegung, waren es die preußische Disziplin und die protestantische Ethik, die diese absolute Friedfertigkeit der ganzen Bewegung fertiggebracht haben! Und es ist ja eine wunderbare Entwicklung gewesen.“

Zum Beispiel wusste zwar die West-Regierung schon seit dem 29. Oktober, dass die DDR-Führung demnächst Reisefreiheit gewähren würde, aber keiner – auch die DDR selbst nicht, beabsichtigte eigentlich, die Mauer zu öffnen. Eigentlich war nur geplant, dass jeder DDR-Bürger ein Visum bekommen würde, um aus- und hinterher wieder einreisen zu dürfen. Dass es anders kam, war eine Dynamik, die in der Nacht des 9. Novembers entstand.

W. Momper: „Im Sommer wurde Honecker krank und man merkte, das Ganze wurde nicht mehr ordentlich regiert. Es gab dann Spekulationen, im Herbst gäbe es einen Parteitag, Honecker würde abgelöst und Krenz dann sein Nachfolger. Alles war schon so unsicher, ich habe das damals ganz genau gespürt. Ich hatte Honecker im Juni noch gesehen, der Regierende Bürgermeister besuchte damals zweimal im Jahr – einmal in Leipzig, einmal in Berlin – die Nummer 1, den Honecker. Dann war ich Ende August bei Manfred Stolpe und habe gefragt, „wie schätzt ihr die Lage ein?“ Und die meinten auch, dass es einen Parteitag der SED geben würde und Honecker dann abgelöst würde. Sie glaubten auch, dass alles dann ein bisschen liberaler, offener werden könnte. Ich sagte damals, „Was denkt ihr denn, wie das mit der Mauer weitergeht und mit dem Reisen?“ Und sie sagten: „Ja, das wird bestimmt ein bisschen lockerer werden“. Dann erzählten sie mir noch Folgendes: Das Regime hatte überlegt, für den 6. Oktober – den Vorabend des 40. Jahrestages der DDR-Gründung, wo immer der Fackelzug der FDJ stattfand und hunderttausend junge Menschen aus allen Teilen der DDR gekommen waren – da hatten sie schon überlegt, ob sie den Fackelzug vorziehen und im Hellen stattfinden lassen sollten, weil sie Angst hatten, dass man diese Hunderttausend schlecht hätte aufhalten können, wenn die einfach auf der Karl-Liebknecht-Straße beschließen würden, „jetzt nicht linksrum, sondern geradeaus zum Brandenburger Tor“. Da hätte man schon Militär und Maschinengewehre ranschaffen müssen, um so was überhaupt aufhalten zu können. Aber Fackelzug im Hellen macht keinen Spaß und es wäre dem Volk aufgefallen, wenn sie es geändert hätten. Es blieb also beim Fackel-

zug am Abend. Aber die jungen Leute riefen dann nicht, „Erich, Erich“, sondern brüllten „Gorbi, Gorbi“ und klatschten und jubelten. Und Erich war sauer, weil sie ihn nicht mehr lieb hatten... es gab Anzeichen!

Am 13. Oktober, nach der großen Montagsdemo der 60.000 in Leipzig, wurde dann Erich Honecker im Politbüro geschasst und Krenz wurde die Nummer 1. Da haben wir ganz schnell mit Hilfe von Manfred Stolpe dafür gesorgt, dass wir ein Gespräch bekamen – nicht mit ihm – aber mit seiner Nummer 2, Günter Schabowski. Das fand am 29. Oktober 1989 im Rosensalon des Palasthotels statt, mit Manfred Stolpe, dem Generalsuperintendenten, dem Oberbürgermeister von Ost-Berlin und eben Schabowski.



Und es ging darum, wie manches in der DDR zu bewerten ist, wie es weiter geht und wo wir miteinander kooperieren könnten. Da hat sich der Schabowski mit einer Offenheit, die ich von einem kommunistischen Funktionär vorher noch nie erlebt habe, über die Verhältnisse in der DDR kritisch geäußert – das war hoch spannend! Und sie wollten auch gern Kooperation mit uns. Und am Ende des Gesprächs sagte er auf einmal ganz unvermittelt: „Im Übrigen, wir werden Reisefreiheit geben.“ Ich dachte erst, hast du dich verhört? Was verstehen die denn unter Reisefreiheit? „Naja“, sagte er, „dass jeder ausreisen kann,

wann er will. Jeder kann die DDR auf Dauer verlassen oder er kann auch wieder zurückkommen. Wir wissen noch nicht genau, wie wir das per Gesetz regeln.“

Und dann haben wir etwas perplex gesagt, „Haben Sie sich das auch gut überlegt, was das für die DDR bedeutet? Wieviel Menschen die DDR verlassen werden bei der ersten Möglichkeit?“ Und dann sagte er, „Das werden weniger sein als im Moment, wo jeden Tag zwei- bis dreitausend gehen, denn wenn man immer gehen und kommen kann, gibt es ja keinen Reiz mehr, abzuhausen“. Das war ja einleuchtend, aber gleichwohl haben wir zu Schabowski gesagt, „haben Sie sich denn überlegt, wie man so was abwickelt? Wenn beispielsweise 500.000 Menschen kommen und abends wieder nach Hause fahren, da muss ja der Transport organisiert werden. Und falls die alle mit Auto kommen, ist die Stadt ja voll – hier geht dann gar nichts mehr. Unsere Grenzübergänge sind sowieso immer voll; wir brauchen dann auch neue Grenzübergänge.“ Das sah er auch alles ein. Das war am Sonntag.

Montag sind dann gleich die Besuchsbeauftragten zusammengetreten – bei uns ein Abteilungsleiter der Senatskanzlei und dann der Botschafter Müller aus dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR. Und am Dienstag wurden dann Arbeitsgruppen gebildet, eine für Verkehr, eine für das Begrüßungsgeld – das wurde also zu diesem Zeitpunkt alles schon vorbereitet. Dann habe ich Schabowski gefragt, wann sie das tatsächlich realisieren wollen, wir möchten das bitte vorher wissen – es muss ja auch von unserer Seite alles organisiert werden. Er sagte uns das zum damaligen Zeitpunkt auch zu. Darauf haben wir uns dann auch verlassen.

Und wenn es von dem Zeitpunkt an irgendwelche krisenhafte Situationen in der DDR gab, dachte man immer, jetzt geht die Mauer auf.“

Die Mauer fällt – Und so spielte es sich dann tatsächlich ab am 9.11.1989:

W. Momper: „Dann kam der 9. November und ich war in der Arbeitsplatzkommission des Senats und mittags um 12:00 Uhr kommt einer von unseren Staatssekretären und sagt, „Du, ich hab da in Ost-Berlin einen zuverlässigen westdeutschen Zeitungskorrespondenten, der sagt, die haben heute im Politbüro eine neue Reiseregulierung beraten, ein neues Reisegesetz.“ Nun gab es ja schon mehrere Male neue Reisegesetze und einige waren schon im Papierkorb gelandet. Da saß

auch noch der Senator für Verkehr und Betriebe, Horst Wagner, dem hab ich gesagt, ruf mal bei der BVG an, damit die heute Nacht in der Lage sind, einen verstärkten Nachtfahrdienst einzurichten und die Leute transportieren können,“ für den Fall, dass da welche rüberkommen.“

Walter Momper hatte dann im Springerhochhaus in der Kochstraße zu tun, als er die entscheidende dpa-Meldung bekam:

W. Momper: „Abends um 19:00 Uhr war ich im Springer-Hochhaus bei einer Feier eingeladen. Mein Fahrer musste am C-Netz-Telefon sitzen bleiben, denn ich musste noch ein Vorwort für die Broschüre für die nun ja bald zu erwartenden Besucher aus der DDR absegnen, mit Stadtplan, denn auf den Ostberliner Stadtplänen war West-Berlin ja nur ein weißer Fleck und die Ost-Berliner brauchten doch einen Stadtplan, wenn sie sich hier zurechtfinden sollten. Das sollte ja noch bei Springer gedruckt werden, denn nur die hatten eine ausreichende Druckkapazität.“

Auf einmal kommt dann der Fahrer hoch und sagt, „der Chef von der Senatskanzlei hat angerufen, es ist ganz dringend, Du sollst ihn anrufen“. Und wie er das sagt, war mir eigentlich klar, irgendwas passiert jetzt. Und in dem Moment kam der Chefredakteur von der Berliner Morgenpost mit der DPA-Eilmeldung, das war so eine Tickermeldung damals, also Fernschreiber. Und da steht drin: „Schabowski verkündet neue Reiseregulierung der DDR: Einreise ohne Vorliegen besonderer Voraussetzungen möglich.“ Zeigt mir das und sagt, „was halten Sie davon, Herr Momper, kann man das glauben?“ Und ich sagte: „Ja, das haben wir öffentlich noch nicht so gesagt, aber es ist das, was am 29. Oktober schon angekündigt wurde. Ja, das ist die Reisefreiheit!“ Er sagte dann, „Kommen sie mal mit, wir haben das auf Video aufgenommen, die Pressekonferenz von Schabowski. Und dann konnte man sehen: Am Ende dieser Pressekonferenz las Schabowski die Pressemeldung zu dieser Reiseregulierung vor: ‚Reisen in das westliche Ausland können [...] ohne besondere Voraussetzungen beantragt werden, [...] die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt‘. Er wurde dann noch gefragt, ab wann das gilt und drehte das Blatt um und sagte, „ja, ab sofort!“ Und die Presseleute fragten, „gilt das denn auch für West-Berlin?“ „Ja“, sagte er, „das gilt auch dafür“. Dann war die Pressekonferenz zu Ende.“

Mittlerweile hatten sich alle von der Senatskanzlei auch diese letzten 5 Minuten der Pressekonferenz angeguckt und dann überlegten wir, dass jetzt eigentlich das Kunststück sei, da Dynamik reinzubringen, sonst sagt

Schabowski womöglich in 10 Minuten, alles sei ein Irrtum gewesen und sie machen die Sache wieder rückgängig! Es lief ja damals im SFB immer die Abendschau und der Chef vom Presseamt hat da gleich angerufen und angekündigt, dass der Bürgermeister unterwegs sei und sich zu der Nachricht äußern würde. Und dann bin ich mit Blaulicht durch die Stadt zum SFB hin! Und komme gerade noch rechtzeitig an, Jochen Sprengel moderierte. Dann wurde die Aussage von Schabowski kurz eingespielt und gefragt, „Herr Regierender Bürgermeister, was sagen Sie denn dazu?“ „Ja, das ist der Tag, auf den wir uns 28 Jahre lang gefreut haben!“ habe ich gesagt. Und: „Ich freue mich, dass die Bürger aus Ostberlin zu uns kommen können. Und denken Sie dran, wenn Sie heute kommen können, können Sie auch morgen kommen oder in 14 Tagen!“ (Denn es war ja das Bestreben, dass nicht alle auf einmal kommen) „Und wenn Sie kommen, lassen Sie Trabi und Wartburg zu Hause, kommen Sie mit S- und U-Bahn!“ Denn wir hatten inzwischen auch die BVG gefragt, „können ihr 500.000 Menschen mehr befördern, morgens 250.000 rein und abends 250.000 raus.“

Nachdem also die Menschen in der DDR im Ost-Fernsehen zuerst von der neuen Reiseregulierung gehört hatten, wussten viele noch gar nichts damit anzufangen, vor allem, weil kein Wort mehr gesagt wurde, es wurden keinerlei Details verkündet, z.B. wie man praktisch in den Genuss dieser Reisefreiheit kommen konnte. Und erst als Walter Momper dann im Westfernsehen die Menschen willkommen hieß, begriffen viele, dass sie jetzt wirklich ab sofort „rüber“ konnten. Daraufhin begannen sich dann auf Ostberliner Seite die Menschen an den Grenzübergängen zu sammeln. Gegen 22:00 Uhr bekam Momper dann die Nachricht, die lautete: „Tausende von Menschen hinter der Grenze auf der Ostseite!“ Sofort machte er sich auf den Weg zum Grenzübergang Invalidenstraße. Eine brenzlige Situation, tausende Menschen stauten sich vor den Grenzübergängen, drängten regelrecht körperlich von Ost nach West. Und die Grenzer hatten tatsächlich keinerlei Befehle, die Reisefreiheit war ja vom Politbüro verfügt worden, weil die anhaltende „Republikflucht“ seit September über die Botschaften in Prag und Warschau und über Ungarn nicht mehr zu stoppen war und das Politbüro so immer stärker unter Druck geriet. Und so war – kaum zu glauben – organisatorisch überhaupt nichts für die Umsetzung der Reisefreiheit vorbereitet worden.

W. Momper: „Dann wurden das immer mehr, drei- bis viertausend an den einzelnen Grenzübergängen, Bornholmer Str. sogar noch mehr. Und schließlich dann um 23:00 Uhr hat

Fortsetzung von Seite 5

ein Oberstleutnant die Grenze an der Bornholmer Straße geöffnet. Denn wenn 3.000 Menschen schieben, so eine Menschenmasse walzt ja alles nieder! Und das war da genau der Fall. Deshalb haben sie aufgemacht und dann war die Mauer offen. Das war die Vorgeschichte. Und die „Nachgeschichte“ kann ich auch gleich noch erzählen.

An dem Abend kamen dann Abendnachrichten. Die waren dann ganz formell: Schabowski, neue Reiseregulung, das war alles. Dass da einer sagt, „die Mauer ist auf“, das war zu dem Zeitpunkt, also um 20:00 Uhr, noch nicht so. Das kam ja erst um 23:00 Uhr. Ich blieb dann beim SFB und hab ein Interview nach dem nächsten gegeben und überall die Botschaft verbreitet, „Schabowski hat die Reisefreiheit verkündet“, bis alle, die das hörten, verstanden hatten. Die vom Sender fragten mich, „wann geht das denn los, was denken sie?“ Ich sagte, „na, ich glaube, morgen früh, wenn alle kapiert haben, was los ist. Dann kommt die Walze angedampft.“ Da sagten die, „nee, das geht heute Abend, heute Nacht noch los!“ Und dann hatte der Intendant wirklich einen Lichtblick: Alle, die ein Aufnahmegerät oder eine Kamera tragen konnten, wurden an die Grenze geschickt. Und dann gab es so eine Schaltung der westberliner und westdeutschen Sender an

„Ein Wunder ist geschehen! Wahnsinn – ein Wunder! ,Du glaubst das nicht, Du kannst es gar nicht begreifen. Wir können rüber!“

der Zonengrenze zur optimalen Sendestrahlung der DDR. Bis auf das „Tal der Ahnungslosen“ um Dresden und um Rügen und Greifswald konnte der Sender überall empfangen werden. Und Lojewski (SFB-Chef, die Red.) meinte: „Immer wieder die Botschaft überbringen!“ Die Sorge war immer noch, dass das Politbüro nicht etwa eine halbe Stunde später auf die Idee kommt, es sei alles nicht wahr und Schabowski habe nur – auf Neudeutsch – einen Blackout gehabt.

Um 22:00 war dann Senatssondersitzung – was ungewöhnlich war: Die Landesregierung tagte sozusagen am Abend! Dazu kamen weitere, z.B. der Polizeipräsident, die BVG. Und der Polizeipräsident sagte: „Ganz merkwürdig, die haben Leute rübergelassen, die kein Visum hatten.“ Und dann bin ich von der Senatssondersitzung weg und hatte noch eine Live-Fernsehdiskussion mit Diepgen und einigen anderen über die Einschätzung der aktuellen Lage. Ich hatte meinen Polizisten gesagt, „ruft mal direkt an den Grenzübergangsstellen an, was da passiert!“ Und dann bekamen

wir am Tisch immer so kleine Zettel, da stand drauf: „Anruf 22:40 Uhr, Grenzkontrollstelle Griebnitz oder Sonnenallee: keine besonderen Vorkommnisse, tausende von Menschen hinter der Grenze auf der Ostseite!“

Um 23:00 Uhr bekam ich dann einen Zettel: „Anruf, Grenzkontrollstelle Bornholmer Straße: Die Grenzen nach Ost und West sind offen, man kann ungehindert hin und her, tausende kommen rüber. Und alle anderen Grenzübergänge sind auch offen.“ Was – in Klammern gesagt – zu der Zeit überhaupt noch nicht stimmte, weil die erst sukzessive, manche erst gegen Morgen geöffnet worden sind. Ich habe da noch überlegt: Wenn ich das jetzt live über den Bildschirm vorlesen würde, wäre an den Grenzübergängen die Hölle los. Das machen wir lieber nicht, hinterher schießen die und Du bist noch schuld daran. Also warten wir mal, bis die Kamerteams vom SFB die ersten haben, die rüber gekommen sind. Das war damals gar nicht so einfach, es gab ja keine Satelliten überall wie heute, wo man überall eine Kamera hinstellen kann und das dann auch sofort eingespielt werden kann.

Es dauerte dann noch so 3 bis 4 Minuten, dann hatten die Kameraleute ein junges Paar auf der Bornholmer Straße, die wedelten mit

Aber dann steht der Momper auf und geht raus. Da war es dann so weit!

Dann bin ich mit Blaulicht zur Invalidenstraße, zum Übergang gefahren – da merkte man schon, dass alle Fahrzeuge dort hinstrebten. Und dann war ich da an der offenen Grenze und fragte einen Westberliner Polizeikommissar, was nun los ist. Der sagte: „Wissen wir auch nicht so genau, alles ist offen und voller Menschen, Tausende!“

Am Abend des 9. November wussten die DDR-Grenzer nur von der neuen Reiseregulung und öffneten die Mauer dann mangels anderer Befehle auf Druck der vielen tausend Menschen. Als Walter Momper gegen 23:00 Uhr am Grenzübergang Invalidenstraße ankam, wäre er noch beinahe von einem der dortigen Grenzbeamten verhaftet worden, weil er zu den Menschen dort sprechen wollte. Sie verstopften nämlich die Verkehrswege, so dass keine Fahrzeuge durchkamen und Momper hatte furchtbare Angst, dass es durch irgendeinen dummen Zufall (in Kombination beispielsweise mit einem überforderten Grenzsoldaten ohne Befehle) noch zu einer Schießerei kommen könnte und in Folge zu einem Blutbad.

W. Momper: „Dann bin ich rüber zu so einem Hauptmann von den Grenzern, der stand ganz vorne. Ich hab die Tür aufgemacht, und da ranzt der mich an: „Sie können hier nicht einfach so rein, was wollen Sie denn hier?“ Da sagte ich, na hören Sie mal, Herr Hauptmann, Sie kennen mich doch, ich bin der Regierende Bürgermeister und ich will von Ihnen wissen, was hier los ist. Naja, sagte er dann, kommen Sie mal mit. Und wir sind zu der Baracke gegangen an der Sandkrugbrücke, und er ging hinein. Ich hatte ihm gesagt, er solle mal seinen Wachführer anrufen und der solle mal sagen, was los ist, wir müssten das jetzt klären.

Und nun war das so, es waren ja tausende von Menschen an diesem Grenzübergang. Alle gingen hin und her, hatten schon „Tassen hoch“, also Rotkäppchen-Sekt, der floss in der Nacht ja in Strömen. Alle jubelten und freuten sich und ich mich ja erst recht, das hat man ja wirklich nicht so häufig als Politiker. Auf einmal waren auch die Grenzer alle weg. Und ich war alleine mit den ungefähr zehntausend Menschen an diesem Grenzkontrollpunkt. Und wieder dachte ich, „Mann, die musst Du hier rausbringen, die müssen hier raus“. All die Menschen vorne an den Rolltoren, die so automatisch zgingen, gesetzt den Fall, es kämen Lastwagen, kein Fahrzeug käme so da durch. Und wenn die von hinten mit Bereitschaftspolizei anrücken würden, in die Menge reindrücken, reinschießen womöglich, dann gäbe es hier ein Blutbad.

Dann bin ich da auf den Tisch von der Abfertigungsbaracke geklettert, wo die Rentner immer ihre Taschen zur Kontrolle hinstellen mussten. Ich hab mir von einem Westberliner Polizeiwagen ein Megaphon holen lassen und hab gedacht, du musst den Leuten sagen, „Ihr müsst raus hier“. Und dann hab' ich gesagt, „Leute, hier spricht der Regierende Bürgermeister, ein wunderschöner Abend, wir freuen uns alle sehr – und nach jedem Halbsatz wurde geklatscht, ein unglaublicher Jubel und Trubel. Dann habe ich schließlich gesagt, „Bitte, macht die Wege frei, dass die Autos durchkommen können und dass der Verkehr abgewickelt werden kann!“ Und das haben sie ja dann auch gemacht.“

Interessant und weitgehend unbekannt ist auch die Tatsache, dass weder Geheimdienste noch die Alliierten wussten, was an dem Abend geschehen würde:

W. Momper: „Wir (Momper und sein Stab, die Red.) sind dann wieder zu dem kleinen Wachhäuschen der Westberliner Polizei zurückgegangen und haben da erst mal versucht, die Stadtkommandanten, die Obersten der Alliierten, zu erreichen. Wobei das so war, das man keinen erreichen konnte. Es gab ja einen großen alliierten Stab in Charlottenburg, also einen richtigen Divisionsstab. Und der Stadtkommandant – oder wenigstens der kommandierende Brigadegeneral – sie waren weg, alle nicht zu finden, zu Hause konnte man keinen erreichen. Und dann bekam ich die Frau des amerikanischen Botschaftsrates ans Telefon und sagte, „wo sind denn die Männer, wo sind die Gesandten?“ Sie sagte, „das kann ich Dir sagen!“ – Sie war zu Hause geblieben, weil sie

erkrankt war – die waren alle auf der Feier von Ulrich Schamonis 50. Geburtstag. Wir haben dann dort angerufen und ich habe denen erstmal gesagt, was los ist. Ich musste ja unter anderem die „weiße Linie“ von ihnen freigeben bekommen. Sie sagten dann auch sofort: „In Ordnung!“. Und meine Schlussfolgerung daraus war (eigentlich sind es ja zwei): Die Geheimdienste wissen meistens nix. Davon haben sie auch nichts gewusst. Und zweitens, das Militär, wenn man das mal wirklich braucht, ist es nicht zu erreichen, im Urlaub, im Wochenende oder feiert Geburtstag.“

Glücklicherweise hatten die Wachhabenden mittlerweile einen ihrer Obersten telefonisch erreichen können und der beschloss geistesgegenwärtig, den Bürgermeister von Westberlin nicht verhaften zu lassen, sondern wies seine Leute an: „Lasst es einfach laufen.“ Auch eher in Ermangelung anderer Befehle! Und die Grenzer gaben dem Druck der Menschen nach und öffneten die Schlagbäume. Geschichte. Mit haarscharf glücklichem Ausgang!

W. Momper: „Das ist schon eine gefährliche Situation gewesen – wenn er mich verhaftet hätte, hätte es möglicherweise Schießereien gegeben, das ist mir im Nachhinein erst klar geworden. Wir haben einfach auch unglaubliches Glück gehabt, dass das alles friedlich verlaufen ist.“

So hieß der Regierende die Menschen über ein Megaphon willkommen. Außerdem konnte er sie so auffordern, die Verkehrswege frei zu machen, und so konnte die Maueröffnung an der Invalidenstraße friedlich und vernünftig

in Gang kommen – nach und nach folgten dann die anderen Grenzübergänge:

W. Momper: „Und dann so um 2:00, 3:00 Uhr war es so: Oben auf dem Kontrollturm stand der Hauptmann von den Grenztruppen, dann unser Polizeioberst von dem zuständigen Abschnitt im Tiergarten und dann ein Major von der britischen Militärpolizei mit so einer großen roten Mütze. Und in der Durchfahrt durch die Mauer – das hatten ich ja in der Nacht noch von den Alliierten erreicht, dass die über die weiße Linie, also die eigentliche Grenze, hinaus dürfen, da stand dann ein Westberliner Polizist mit so einem langen weißen Verkehrspostenmantel. Denn die Ampel war ausgefallen. Das waren ja so Zickzack-Durchfahrten durch die Mauer, damit man nicht „durchkackeln“ konnte, weil man den weiteren Streckenverlauf nicht sehen konnte. Und die drei von oben bestimmten dann zusammen, jetzt darf der fahren und danach darf der fahren – sie wiesen den Westberliner Polizisten entsprechend an, und der ließ dann an der Einfahrt von der anderen Seite das Fahrzeug durch.“

Und als ich das dann sah – morgens gegen 2:00, 3:00 Uhr, da dachte ich, das ist ein Bild so tiefen Friedens, einer so guten Zusammenarbeit zwischen den dreien – den drei Mächten, die zuvor kaum miteinander geredet hatten – jetzt kannst du auch nach Hause und ins Bett gehen. Und da bin ich dann von der Invalidenstraße weg.

Das war mein 9. November!“

Kommentare: U. Ungethüm



1.2.15 Der Wildmeister Hugo Luther

Auf den Spuren der Vergangenheit



Am Donnerstag, 19. Januar 1901, schrieb das Teltower Kreisblatt einen Nachruf auf den verstorbenen Wildmeister Hugo Luther, dem Mann, der das Vogelwäldchen – immerhin die größte zusammenhängende Grünfläche mit dem ältesten Baumbestand der Gropiustadt – ursprünglich angepflanzt hat und seit 1939 der Namensgeber für den Wildmeisterdamm ist (vorher Buckower Chaussee und Bahnhofstraße). Er war zwei Tage vorher völlig unerwartet an einem Herzschlag gestorben, nachdem er am Samstag zuvor noch bei der Hofjagd in Britz, Buckow und Großziethen seinen Dienst versehen hatte.

Als Beamter des königlichen Hofjagdams hatte er die Aufgabe, im Hofjagdgebiet das Niederwild (Hasen, Trappen und Rebhühner) zu hegen, also die Füchse zu dezimieren, die Wilderer fern zu halten und Schutzgebiete (Wildremisen) anzulegen, in denen die Aufzucht des Nachwuchses der zu jagenden Tiere erfolgen konnte. Die Majestäten und ihre Gäste wollten schließlich reichlich Beute machen. Mehr als 500 Hasen blieben da schon mal in einer Jagdsaison auf der Strecke. Eine solche Wildremise war das Vogelwäldchen, früher wohl auch „Adams Ruh“ genannt. Weiterhin hatte er dafür zu sorgen, dass genügend Treiber zur Verfügung standen und das Gerät, (Stangen, Netze und Tücher) in gutem Zustand bereitstand. Sein erster Titel war Jagdzeugjäger.

Als er als 30-jähriger dieses Amt antrat, brachte er schon einige Erfahrung mit. 1841 geboren als Sohn des Gutspächters in Zerbitz nahe Döberitz, besuchte er das Gymnasium in Potsdam, das er als Sekundaner (vergleichbar dem heutigen Mittleren Schulabschluss) verließ. Darauf absolvierte er eine Lehre als Förster in Falkenhagen, nach deren Ende er freiwillig zum Militär ging und vier Jahre bei den Gardejägern diente. Während dieser Dienstzeit nahm er 1864 am Deutsch-Dänischen Krieg teil. Schon 1866 war er wieder Soldat im Deutsch-Österreichischen Krieg. Danach bestand er 1869 die Försterprüfung. Nach einigen Beschäftigungen als Gutsförster u. a. auch auf dem Gut Hohenfinow bei dem Vater des späteren Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg, musste er 1870 als Garde-Oberjäger der Reserve in den Krieg

um beging, heißt es in der Würdigung des Teltower Kreisblattes: „Herr Bauerngutsbesitzer Rohrbeck (in Buckow) toastete, ... die Verdienste des Jubilars um die Jagd seien hinreichend bekannt und reichten weit über die Grenzen unserer engen Heimath hinaus; dieselben wären aber auch wiederholt anerkannt und gewürdigt worden von Se. Maj. dem Kaiser (Wilhelm II), dessen Huld sich der Jubilar besonders zu erfreuen hätte. Eine derartige Würdigung habe man in der vor Kurzem erfolgten Beförderung des Jubilars zum Kgl. Wildmeister zu erblicken.“

Rixdorfer Tageblatt 20 01 1901

• In Buckow verstarb am Donnerstag Nachmittags infolge Herzschlags der allbekannte königliche Wildmeister Hugo Luther kurz vor der Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres.

gegen Frankreich ziehen. Dort zeichnete er sich durch besondere Tapferkeit aus und es wurden ihm das Eisene Kreuz 1. Klasse und die Goldene Verdienstmedaille des königlich sächsischen St.-Heinrich-Ordens verliehen.

Diese Auszeichnungen waren 1871 sicher hilfreich bei der Einstellung durch das Hofjagdamt in Berlin für die Jagdschutzstelle in Buckow. Dort wohnte er zuerst im Gasthof „Deutscher Kaiser“. Später zog er mit seiner ledigen Schwester Clara, die ihm den Haushalt führte, in das Bartha'sche Gehöft am damaligen Südrand Buckows (lt. Mitteilung von Zeitzeugen heute am Buckower Damm zwischen Ringslebenstraße und Futhzeile). Luther blieb unverheiratet. Von seiner Wohnung aus hatte er einen Ausblick von Rudow über Großziethen bis nach Lichtenrade und Mariendorf. Mit Hilfe des Feldstechers konnte er Wilddiebe im Jagdgelände gut erkennen und gegen sie vorgehen.

Während seiner Dienstzeit erlebte er im Revier drei Kaiser, Wilhelm I., Friedrich III. (nur als Kronprinz) und Wilhelm II., den Reichskanzler Bismarck und viele andere hohe Politiker und Militärs der Hohenzollernmonarchie ebenso wie die Elite des Kreises Teltow mit dem Landrat Stubenrauch. Als „Bilderbuch-Preuße“, war er natürlich eine im ganzen Kreis bekannte und geachtete Persönlichkeit. Als er 1896 sein 25-jähriges Dienstjubiläum

um beging, heißt es in der Würdigung des Teltower Kreisblattes: „Herr Bauerngutsbesitzer Rohrbeck (in Buckow) toastete, ... die Verdienste des Jubilars um die Jagd seien hinreichend bekannt und reichten weit über die Grenzen unserer engen Heimath hinaus; dieselben wären aber auch wiederholt anerkannt und gewürdigt worden von Se. Maj. dem Kaiser (Wilhelm II), dessen Huld sich der Jubilar besonders zu erfreuen hätte. Eine derartige Würdigung habe man in der vor Kurzem erfolgten Beförderung des Jubilars zum Kgl. Wildmeister zu erblicken.“

Diese Beförderung, die sicher auch mit einer Gehaltserhöhung verbunden war, konnte er also nicht mehr lange genießen und er ersparte seinem Dienstherrn auch die



Buckow. Am Sonnabend den 26 d. M. hatten wir die Freude, Seine Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Carl von Preußen, dem Sieger von Düppel und Alsen, von Gitschin und Forbach, dem Bezwinger von Weß bei uns zu sehen, höchstwelcher sich hierher begeben hatte, um dem edlen Waidwerk nachzugehen. Der hohe Herr welcher ungeachtet des schlechten Wetters gekommen war, sah recht frisch und wohl aus und befand sich auch in der besten, heitersten Stimmung. Nachdem sich der hiesige Jagdzeugjäger Herr Luther dem aus dem persönlichen Adjutanten und einem Leibjäger bestehenden Gefolge Seiner Königl. Hoheit angeschlossen, hatte, ergab sich die ganze Gesellschaft auf einem, Herrn Gemeinde-Vorsteher Koberbed hieselbst gehörigen, mit den feurigsten Kennern des Letzteren bespannten Wagen auf das Hofjagdterrain. Nach gar nicht langer Zeit erlegte Seine Königl. Hoheit einen ziemlich großen Trapperhahn. Der Schuß, welcher diesen zu Boden streckte, war ein wahrer Meisterschuß. Der Trapperhahn war nämlich sofort tot zur Erde niedergefallen. Leider gestattete das weiche Erdreich eine weitere Ausdehnung der Jagdpartie nicht. Seine Königl. Hoheit begab sich vielmehr bald, die erlegte Beute mit sich nehmend, in vergnügtester Stimmung nach Berlin zurück.

Jagd am 26.03.1881 – Teltower Kreisblatt

Wildddiebe, die in letzter Zeit das Revier des königl. Hofjagdamts bei Tempelhof und Schöneberg unsicher gemacht, und die Aufmerksamkeit der Jagdzeug-Jäger Müller und Luther auf sich gelenkt hatten, waren am Tage der Hubertusjagd wieder in dem Revier thätig, wahrscheinlich in der Vermuthung, daß beide Hofjagdbeamte ebenfalls bei der Jagd beschäftigt seien. Gegen Mittag hörte der in Tempelhof stationierte Jagdzeug-Jäger vom Tempelhofer Exercierfelde her einen Schuß fallen. Einen Wildddieb vermuthend, machte er sich mit mehreren Bekannten auf die Jagd; das Exercierfeld wurde umstellt, um den Wildschäßen in den Kessel zu treiben. Dieser hatte jedoch die Absicht gemerkt und die Flucht in der Hasenheide ergriffen, wo er auch entkam. Um der Wildddieberei nun ein Ziel zu setzen, ist für jeden Wildddieb, der in dem königlichen Hofjagd-Revier ergriffen oder angezeigt wird, eine Belohnung von 20 Mark ausgesetzt.

Teltower Kreisblatt 11.11.1882



Grab Hugo Luther
1941

© Museum Neukölln

Pension; Preuße also über den Tod hinaus. Ob die Auseinandersetzung der Buckower mit dem Hofjagdamt wegen der Hasenplage Ende der 90er Jahre in Verbindung mit einer höheren Pachtforderung Einfluss auf seine Gesundheit hatte, lässt sich wohl nicht mehr klären. Majestät (Wilhelm II) haben nämlich die Wünsche der Buckower sehr ungnädig aufgenommen und sind bis zum Auslaufen des Jagdpachtvertrages 1917 nicht mehr nach Buckow gekommen.

Eine Akte des königlichen Hofjagdamts über Gratifikationen an das Personal lässt Rückschlüsse auf das Einkommen Luthers zu. In der Zeit von 1875 bis 1893 hat er jährlich 100 bis 150 Mark als eine Art Weihnachtsgeld bekommen. Ein Feldhüter bekam bei einem Gehalt von 600 Mark (jährlich) eine Gratifikation von 10 bis 15 Mark. Man darf wohl davon ausgehen, dass Luthers Jahresgehalt ein Mehrfaches der 600 Mark betrug.

Nicht zu klären war das weitere Schicksal seiner Schwester. Einen Anspruch auf Versorgung durch das Hofjagdamt hatte sie sicher nicht und ob Luther sie als Hausangestellte beschäftigt hatte und sie einen Rentenanspruch erwarb, ist eher zweifelhaft. Vermutlich hatte sie kein Einkommen mehr. Möglicherweise steht das Gebäude von Luthers erster Unterkunft sogar noch. Ein Vergleich des Hauses Buckower Damm 230 mit

einem Foto des Landesarchivs Berlin vom „Deutschen Kaiser“ deutet darauf hin. Die Bauakten des Bezirksamts Neukölln reichen jedoch nicht bis ins 19. Jahrhundert zurück und somit besteht keine Sicherheit für diese Vermutung.

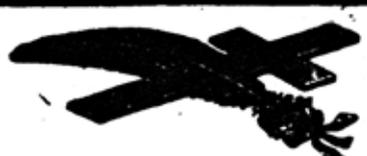
Diese Daten sind zusammengetragen aus dem „Teltower Kreisblatt“, der Beilage dazu, „Heimat und Ferne“, aus dem „Teltower Heimatkalender“ sowie mit Hilfe von Professor Manegold, dem ehemaligen Bürgermeister von Neukölln.

Hans-Georg Miethke

Teltower Kreisblatt 23.1.1901

Dankfagung.
Für die zahlreichen Beweise der Theilnahme, die mir anlässlich des Todes meines verehrtesten Bruders
Hugo Luther,
zu Theil geworden sind, ferner für die zahlreichen Kranzspenden, insbesondere aber für die tröstlichen Worte des Herrn Pastor Krause bei der Beerdigung, sage ich auf diesem Wege meinen tiefgefühltesten Dank.
Buckow, den 22. Januar 1901.
Clara Luther.

Teltower Kreisblatt 19.1.1901



Nach Gottes Rathschluss
verschied heute Nachmittag
4 Uhr plötzlich an Herzlähmung
unser herzensguter, lieber
Bruder, Schwager und Onkel,
der Königl. Wildmeister
Hugo Luther,
im beinahe vollendeten 60.
Lebensjahre.
Dies zehrt tiefbetrübt an
Buckow, den 17. Januar 1901
Die Schwester des
Verewigten.
Die Beerdigung findet am
Montag, den 21. Januar, Nach-
mittags 3 Uhr, vom Trauer-
hause aus statt.

89.Ausgabe April/Mai 2015

Luftballons + Kaffee auf'm Dach Ideenwerkstatt 50 Jahre Gropiusstadt

2012 wird die Gropiusstadt 50 Jahre alt – so lange liegt der erste Spatenstich mit Walter Gropius und Willy Brandt schon zurück. Das wird natürlich gefeiert. Aber wie? Was ist dem Ereignis angemessen? Was für tolle Events kann man auf die Beine stellen und woher bekommt man die finanziellen Mittel dafür? Wie schafft man es, dass der Geburtstag auch außerhalb der Gropiusstadt wahrgenommen wird? Mit diesen Fragen beschäftigt sich eine „Lenkungsrunde“, bestehend aus Vertretern der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, des Kulturamts Neukölln, des Quartiersmanagements, der hiesigen Wohnungsunternehmen und Einrichtungen schon seit Monaten. Denn so eine wichtige Geburtstagsparty muss natürlich professionell vorbereitet werden. Auch Gropiusstädter Gremien, wie der Arbeitskreis Kultur und die Kiez-AG (ein Zusammenschluss aller im Bereich Jugend tätigen Einrichtungen und Vereine) haben sich getroffen und gemeinsam an Projektvorschlägen gearbeitet.

Damit aber nicht nur auf Verwaltungsebene über Ablauf und Art der Geburtstagsfeierlichkeiten entschieden wird, haben die Fest-Koordinatorinnen Fritz Walter und Heide Wohlers die Gropiusstädter zu einer Ideenwerkstatt eingeladen, um Wünsche zu äußern, Ideen

zu entwickeln und bei der Umsetzung mitzumachen.

Am 25.6. fand die Ideenwerkstatt in der neuen Mensa der Liebig-Schule statt, zu der alle Gropiusstädter über Flyer und Plakate und einen Aufruf im *walter* eingeladen waren. Gemeinsam wurden Ideen entwickelt, Vorschläge erarbeitet und, wenn möglich, auch konkrete Zusammenarbeit vereinbart.



50 Jahre Gropiusstadt



Unter fachkundiger Anleitung des Koordinatorenteams konnte jeder seine Ideen präsentieren und Mitstreiter suchen. Allen, die gekommen waren, liegt die Gropiusstadt wirklich am Herzen und gemeinsam wurde überlegt, wie man sie zum Geburtstag würdig und spektakulär präsentieren könnte. So dass möglichst viele Leute auch von außerhalb kommen, die Gropiusstädter in die Feiern mit einbezogen werden und spannende, einmalige Feste, Kunst- und Kulturereignisse stattfinden.

Wunderbare Ideen sind dabei entstanden: Ein Wolkenkratzer-Wochenende, wo auf unseren Hochhausdächern Kühe weiden oder Kaffee getrunken werden kann. Chöre auf den Balkonen und Bewohner, die Geburtstagsständchen schmettern. Ein regelmäßiger „Blauer Mittwoch“ auf dem Lipschitzplatz, eine Veranstaltungsreihe mit digitaler Riesenleinwand am Gemeinschaftshaus mit Public-Viewing- und Überraschungsevents. Fassadenkletterer und Flashmobs. Eine XXL-Kaffeetafel auf dem gesamten Wildmeisterdamm. 1000 bunte Luftballons – gleichzeitig aus allen Hochhausfenstern losgelassen. Drahtseilakte zwischen den Hochhäusern, Künstler verhüllen das Gropiushaus – es gab jede Menge originelle Vorschläge. Manche davon werden sich wohl nicht realisieren lassen. Aber einige schon. Alles soll auch noch nicht verraten werden, zum Geburtstag soll es ja auch noch Überraschungen geben!

Es gab aber nicht nur die spektakulären Ideen, sondern auch viele, die die Gropiusstadt bereichern und den Bewohnern auch nach dem Geburtstag zugute kommen sollen, wie Foto-Ausstellungen oder die Entwicklung eines Geschichts-Archivs. Eine Gropiusstadt-Info-Broschüre, Gropiusstadt-TV, ein Projekt „Mobile Gropiusstadt“. Und erstaunlich war, wie spontan sich Arbeitsgruppen und Kooperationspartner zusammengefunden haben. 20 konkrete Geburtstags-Projekte wurden entwickelt. Jede Idee wurde auf einem Projektblatt grob skizziert, die notwendigen Arbeitsschritte wurden aufgelistet, nächste Treffen vereinbart, jeweils ein Projekt-„Kümmerer“ benannt. So werden aus den Ergebnissen der Ideenwerkstatt jetzt nach und nach konkrete Geburtstagsvorhaben, die z.T. von professionellen Organisatoren umgesetzt und zum Teil auch von den Teilnehmern realisiert werden können.

Und Sie brauchen sich jetzt nur noch überraschen lassen. Was auch immer im Geburtsjahrgang 2012 hier stattfindet, Sie haben in jedem Fall Logenplätze!!

Ungethüm

Gropiusstadt macht Schule

Der Bildungsverbund lädt ein:

Tag der offenen Schule

23. September 2011 von 9:00 - 12:00 Uhr

Bald geht es los mit der Schulanmeldung für das Schuljahr 2012/13. Welche Schule ist genau richtig? Schüler und Eltern können den Unterricht der Schulen in der Gropiusstadt besuchen, die Schule besichtigen und mit Lehrern und Schülern sprechen.

Sie werden von unseren Schülerlotsen am Eingang der Schulen erwartet!

Grundschulen

- Hugo-Heimann-Schule , Hugo-Heimann-Str. 20
- Janusz-Korczak-Schule , Wildhüterweg 5
- Lisa-Tetzner-Schule , Hasenheger Weg 12
- Walt-Disney-Schule, Efeuweg 34
- Grundschule am Regenweiher, Johannisthaler Chaussee 328-340
- St. Marien-Schule, Hugo-Heimann-Str. 2
- Schule am Fliederbusch, Kornradenstr. 2

Oberschulen

- Sekundarschule Hermann-von-Helmholtz-Schule, Wutzkyallee 68-78
- Sekundarschule Liebig-Schule, Efeuweg 34
- Gemeinschaftsschule Walter-Gropius-Schule, Fritz-Erler-Allee 86
- OSZ Lise Meitner, Rudower Str. 184
- Hannah-Arendt-Gymnasium, Elfriede-Kuhr-Str. 17

Und im Oktober:

Schulmesse

im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt

21. Oktober 2011, 14:00 – 18:00 Uhr

Bat Yam Platz (U-Bahnhof Lipschitzallee)

Die Schulen der Gropiusstadt stellen sich vor: ihr Programm, ihr Lernangebot, das Leben in der Schule, die Lehrer und Schulleitungen.



48.Ausgabe August/September 2011

Alles Gute zum Geburtstag: 50 Jahre Gropiusstadt

Vom Acker zur Großraumsiedlung

In diesem Jahr 2012 wird unser Stadtteil 50 Jahre alt. Am 7. November 1962 legte der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, zusammen mit dem Architekten Walter Gropius den Grundstein für die neue Siedlung im Süden Neuköllns.

Auf einer unbebauten Ackerfläche zwischen Britz, Buckow und Rudow sollte sie entstehen, neu und hochmodern werden. Der berühmte Architekt Walter Gropius mit seinem Architektenbüro The Architects Collaborative (TAC) wurde 1958 mit der Planung betraut. Der ursprüngliche Entwurf sah 14.500 Wohnungen vor. Da aber 1961 die Mauer gebaut wurde und man sich nun in der Fläche nicht weiter ausdehnen konnte, wurden aus den ursprünglich geplanten 14.500 Wohnungen 19.000 Wohneinheiten. Und entgegen den ursprünglichen Planungen von Walter Gropius für wenige höchstens 14-geschossige Gebäude wurde die Gropiusstadt wirklich hochmodern – im wahrsten Sinne des Wortes: Das höchste Hochhaus ist das Ideal-Wohnhaus in der Fritz-Erler-Allee mit 30 Stockwerken, eines der höchsten Wohnhäuser Europas. Den Plänen von Walter Gropius wurde nicht geschlossen entsprochen, sie wurden vom Senat und mehreren anderen Planern und Architekten verändert, so dass die Gropiusstadt nur teilweise seinem Konzept entspricht. Aber sie trägt seine Handschrift: Mit halbrunden Bauten, abwechselnd höheren und niedrigen Häusern und viel Grün. Und ist wegen ebendiesem Baustil eine der bekanntesten Großwohnsiedlungen der Welt.

Was als Großsiedlung heute eher einen schlechten Ruf hat, war in den 60er Jahren der letzte Schrei. Helle Wohnungen mit Zentralheizung und Einbauküche, dazugehörige Waschküchen, in jeder Etage Müllschlucker, Hausmeister, die sich kümmerten und Wolkenkratzer-Feeling mit weitem Blick ins Grüne über den Stadtrand hinaus – das zog viele junge Familien in die Gropiusstadt. Viele von diesen Erstbewohnern leben heute noch hier und können Geschichten von der Gründungs- und Bauphase erzählen: Als der Lärm von Baggern, der Anblick von Steinhaufen und Bauzäunen Alltag war und man zusehen konnte, wie ein neuer Stadtteil entstand. Unser Bezirksbürgermeister von Neukölln, Heinz Buschkowsky, hat auf den Feldern, wo jetzt unsere Hochhäuser stehen, als Kind noch Kartoffeln „gestoppelt“.

Als die Aufbruchstimmung vorbei war, kamen in den 80ern dann etwas schwierigere Zeiten – viele Wohnungen wurden zu Sozialwohnungen, und Besserverdienende zogen weg. Die Geschichte von Christiane F. hat damals für einen schlechten Ruf gesorgt, der dem Stadtteil nie gerecht wurde. Im Vergleich zu den Innenstadtbezirken oder den östlichen Stadtrandssiedlungen ist es hier heute eher ruhig als gefährlich. Wirklich laut ist es nur Silvester – da dann allerdings bis zur Schmerzgrenze: Werfen doch die meterhohen Häuserwände den Schall entsprechend zurück. Natürlich gibt's auch dreckige Ecken und Ärgernisse, wie Hundedreck, grölende „Freilufttrinker“, Schmierereien und Vandalismus. Aber es gibt auch die andere Seite: Die Gropiusstadt ist eine einmalige Mischung aus hohen und niedrigen Bauten, durchwachsen und umgeben von sehr viel Grün und mit

Inseln der Menschlichkeit. Hier gibt es unter anderem engagierte Schulen, Kinder- und Jugendzentren mit Herz und Musik, ein warmherziges Frauen-Café, ein einmaliges Gemeinschaftshaus, ungewöhnliche Kirchen (eine knallorange, eine mit Dreizack und eine mit Flachbildschirm-Glockenturm!) und die trubeligen Gropius-Passagen, Berlins größtes Einkaufszentrum. Es sind spannende Gegensätze, die man finden kann, wenn man hinschaut: Hoch und tief, alt und modern, bürgerlich und HipHop, Grau und Grün. Aber auch das immer selbstverständlichere Miteinander der Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, die die Gropiusstadt so einzigartig und liebenswert machen.

Hoch soll sie leben

Machen wir einen kleinen Geburtstagsspaziergang: Auf dem ehemaligen Mauerstreifen, der die Gropiusstadt bis 1989 begrenzt hat, kann man wunderbar spazieren gehen. Diese Stadtrandbrache ist ein verwünschtes Naturparadies geworden. Die Schienen der alten Mittenwalder Kleinbahn verlaufen immer noch durch die südliche Gropiusstadt. Wenn man an ihnen entlangläuft, gelangt man in das sogenannte Vogel(schutz)wäldchen. Am Weg liegt einer der beiden großartigen Abenteuerspielplätze der Gropiusstadt, mit Schafen, selbstgezimerten Hütten und schwindelerregenden Seilbrücken. Das Vogelwäldchen stößt in östlicher Richtung auf den Wildmeisterdamm. Dort steht auch das Gropiushaus, das bekannteste Gebäude der Gropiusstadt, ein beeindruckender, riesiger halbrunder Bau nach Gropius Plänen mit Zimmern, die sich zum halbrunden Innenhof hin verjüngen.

Der Wildmeisterdamm wurde nach dem königlich-preußischen Wildmeister Hugo Luther benannt, der Ende des 19. Jahrhunderts dafür sorgte, dass der Grund, auf dem heute die Gropiusstadt steht, zur Kaiserzeit ein berühmtes Jagdrevier wurde, in dem die damalige Prominenz Rebhühnern, Trappen und Hasen nachstellte. Der Wildmeisterdamm führt heute als baumgesäumte Allee mitten durch die Gropiusstadt und verbindet die architektonische Moderne mit ihren Wurzeln in der Vergangenheit. Das ist auch in der Goldammerstraße so: Dort steht mitten zwischen Hochhäusern die älteste erhaltene Windmühle in ganz Berlin, die Jungfernmühle. Sie stand schon hier, als ringsherum nur Felder waren. Im Sommer sitzt man hier wunderbar in dem kleinen Biergarten zwischen den modernen Mehrfamilienbauten, über sich die riesigen alten Mühlenflügel.



Die Wutzkyallee in den 70er Jahren

© Museum Neukölln



Die Gropiusstadt im Bau



Bei der Grundsteinlegung 1962: Regierender Bürgermeister Willy Brandt

Archivfotos: © Museum Neukölln

Typisch für die Gropiusstadt sind auch die Waschküchen. Früher zum gemeinsamen Wäschewaschen benutzt, sind die meisten von ihnen heute Nachbarschaftstreffpunkte geworden – kleine Oasen der Geselligkeit. Sie beherbergen unter anderem ein waschhauscafé, einen Elterntreffpunkt, das Selbsthilfe- und Stadtteilzentrum Neukölln Süd und das Frauen-Café. Durch die ganze Gropiusstadt zieht sich übrigens ein Fitness-Pfad, die Gropiusmeile. Mit zwei großen und mehreren kleinen Stationen mit vielen unterschiedlichen Geräten zum Trainieren und Entspannen. Der Blick geht in der Gropiusstadt immer von unten nach oben, wenn man durch die Straßen läuft und ist man in den Häusern - von oben nach unten. In der Gropiusstadt gibt es Perspektiven! Ab dem 10. Stock aufwärts wird der Blick weit, der Wind rauher und man ist den Sternen näher. Das hat Auswirkungen auf die Seele! In diesem Sinne: Ein Hoch auf die Gropiusstadt - herzlichen Glückwunsch!!

Heute leben 35.898 Menschen in der Gropiusstadt, und die meisten gern. Aber ein bisschen mehr los könnte hier schon sein – und das wird es auch in diesem Jahr!!

Der Halbjahrhundertgeburtstag der Gropiusstadt wird natürlich gebührend gefeiert. Wir werden Sie hier im walter und auf unserer Webseite www.qm-gropiusstadt.de über alle Feierlichkeiten informieren. Der eigentliche Geburtstag ist zwar erst im November, aber es wird vom Sommer bis zum Herbst Veranstaltungen geben.

Dies Jahr steppt der Bär in der Gropiusstadt und – was auch stattfinden wird – Sie als Bewohner haben auf jeden Fall Logenplätze!!

Ungethüm



Zeitgeisterwerkstatt

von 04.01. bis 13.06.2012

Wann?
jeden Mittwoch
(außer in den Ferien)
von 16.00 bis 19.00 Uhr

Wo?
Abenteuerspielplatz/JuKuZ
Wutzkyallee 98

Alle Schulkinder ab 6 Jahren sind mit Eltern und Großeltern herzlich eingeladen, mitzukommen auf die Reise der Merkwürdigkeiten. Ihr könnt neue Wissenswege entdecken und Gedächtnistechniken kennen lernen, jonglieren und euch an jeder Menge Experimente üben.



Wir freuen uns auf euren Besuch. Bitte meldet euch telefonisch unter **Tel. 030 26485-2188** oder **persönlich** an. Auch Kurzentschlossene sind herzlich willkommen.

degewo Kundenzentrum Süd
Joachim-Gottschalk-Weg 1, 12353 Berlin



50 Jahre Gropiusstadt - ein Stadtteil blickt in die Zukunft

Die Gropiusstadt, Architektur-Ikone der Moderne und Heimat von rund 35.000 Menschen, wird dieses Jahr 50 Jahre alt. Dieses Jubiläum ist Anlass zu feiern und den Blick auf Geschichte und Gegenwart, vor allem aber auf die Zukunft des Stadtteils zu richten.

In einem mehr als einjährigen Planungsprozess ist ein facettenreiches Programm entstanden, das nicht nur zum Mitmachen und Mitfeiern einlädt, sondern durch experimentelle Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsprojekte die Blicke einer breiten Öffentlichkeit auf den Stadtteil lenken und eine nachhaltige Auseinandersetzung initiieren soll. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, hat dafür die Schirmherrschaft übernommen.

Der Höhepunkt der Feierlichkeiten konzentriert sich auf den 25. August. Zahlreiche unterschiedliche Veranstaltungen, Kunstaktionen und Projektbeiträge stellen die Vielseitigkeit des Stadtteils in den Vordergrund und zeigen, was die Gropiusstadt alles zu bieten hat.

Highlight und Publikumsmagnet des Wochenendes ist die spektakuläre Fassadenperformance „Höhenflüge“. Mit einer einzigartigen Sinfonie aus Flugakrobatik, Lichtinstallation und Sounddesign werden die ungewöhnlichen Symmetrien des höchsten Wohnhauses Berlins zur Kulisse für ungeahnte Perspektivwechsel, farbige Zukunftsvisionen und spektakuläre Seil-Stunts, deren Akteure schon bei den Dreharbeiten von Harry Potter mitgewirkt haben.

Doch auch auf dem Boden bietet sich den Besuchern ein abwechslungsreiches Programm. Neben kulinarischen Offerten, wie der 400 m langen Kaffeetafel mit kulturellem Unterhaltungsprogramm oder dem Jubiläumsbiergarten direkt am Fuße des Ideal-Hochhauses, dem Schauplatz der Fassadenperformance, kann die Gropiusstadt bei den Experimentellen Urbanen Landschaften aus ungewöhnlichen Blickwinkeln erlebt werden. Auf einem eigens von Künstlern entwickelten Parcours werden ausgewählte Flächen und Orte uminterpretiert und inszeniert. So laden beispielsweise Hörstationen mit Momentaufnahmen von BewohnerInnen, eine Street-Poetry Performance und die Suche nach dem Ideal die Besucher aktiv zur Teilnahme ein.

Auch zeigen die Studenten der Technischen Universität im Rahmen der Gründung der

Akademie einer neuen Gropiusstadt, welche ökologischen, sozialen und städtebaulichen Zukunftsvisionen sie für den Stadtteil entwickelt haben.

Aber nicht nur am 25. August bieten sich zahlreiche Anlässe, Geschichte, Gegenwart und Entwicklungsperspektiven der größten Trabantenstadt Berlins kennenzulernen.

Zum Beispiel öffnet mit der von Künstlern inszenierten Sky-Lounge im Panoramaraum des Ideal Hochhauses (Fritz-Erler-Allee 120, 30. Stock) die höchste temporäre Cocktailbar Berlins für drei Wochen ihre Pforten. Neben einem atemberaubenden Blick über die ganze Stadt erwartet die Gäste auch allerlei Kultur im literarischen und musikalischen Bereich.

Bis zum 7. November 2012, dem Jahrestag der Grundsteinlegung durch Willy Brandt und Walter Gropius, sollen Feste, Musik-Events, ein breitgefächertes Angebot von Stadtteilführungen mit sozialen und architektonischen Themenschwerpunkten, unterschiedliche Ausstellungen, Filmvorführungen und vieles mehr das Augenmerk der Berliner auf die Gropiusstadt lenken.

Genauere Informationen zu den Veranstaltungen werden in den vielerorts bereitliegenden Programmheften, auf Plakaten und im digitalen Veranstaltungskalender unter www.qm-gropiusstadt.de bereitgestellt.

Das vielseitige und abwechslungsreiche Programm zur 50-Jahr-Feier wurde in einem partizipatorischem Prozess von einer eigens dafür gegründeten Lenkungsgruppe entwickelt. Erstmals in der Geschichte des Stadtteils arbeiten dabei die sechs großen Wohnungsunternehmen der Gropiusstadt, das Bezirksamt Neukölln, das Kulturnetzwerk Neukölln e.V., das Quartiersmanagement Gropiusstadt, die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, die Bildungs-, Kultur- und Sozialeinrichtungen der Gropiusstadt sowie die Agentur StadtMuster GbR zusammen.

Alle Gropiusstädterinnen und Gropiusstädter sind herzlich dazu eingeladen, mitzufeiern und die zahlreichen Angebote zu nutzen.

Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei!

Die Gropiusstadt im Geburtstags-Fieber

„So etwas gab’s in Berlin noch nicht – und jetzt hier bei uns in der Gropiusstadt...“, schwärmte eine Zuschauerin voller Stolz, die – Kopf im Nacken – hinauf zum Ideal-Hochhaus schaute. Dort lief gerade fast wie von Geisterhand ein Mensch senkrecht die Fassade nach oben – getaucht in ein farbiges Lichtermeer. Die Fassadenshow „Höhenflüge“ begeisterte die Besucher uneingeschränkt – von jung bis alt, von eventverwöhntem Mitte-Berliner bis zum Britzer Kleingartenbesitzer. Die Zuschauerin war mit ihrer Schwärmerei nicht alleine. Zu Hunderten, ja zu ein paar Tausenden sind die Gropiusstädter, Berliner und Gäste gekommen, um zu sehen, wie der 50. Geburtstag der Gropiusstadt gefeiert wird.

Vormittags wurde der Geburtstag bereits mit einem Fest vom Familienzentrum Manna begonnen, ab 15 Uhr war die Kaffeetafel angerichtet, zu der in diesem Jahr besonders viele Menschen kamen. Kaffee, Kuchen und Kultur – das Konzept ging auch im Jubiläumsjahr auf. Zwischen den Menschenmassen tummelte sich (ein zugegebenermaßen verkleideter) Walter Gropius und stieß mit ebenfalls 50-jährigen Menschen auf das halbe Jahrhundert an. Man konnte an einer der „Experimentellen Urbanen Landschaften“ den Geschichten von Gropiusstädtern in einer Hör-Installation lauschen oder mit anderen um die Wette Sack-Hüpfen – die Säcke im Hochhaus-Design. Besonderen Andrang erfuhr die Künstlerin Katrin Glanz, die mit ihrer Kunst-Station die Besucher nach ihrer Vorstellung von einem Ideal-Mann, einer Ideal-Frau, einer Ideal-Wohnung oder einem Ideal-Umfeld befragte. Wer seine Gedanken dazu aufschrieb, wurde mit einem eigens vor Ort bedruckten „Ideal-T-Shirt“ belohnt. In der „Akademie einer Neuen Gropiusstadt“ hatten Studenten der TU dazu eingeladen, mit ihnen über ihre Visionen zur Entwicklung der Gropiusstadt zu diskutieren. Gezeigt wurde das Hochhaus der Zukunft, ein Gewächshaus über einem U-Bahn-Abluft-Schacht, ein Freiluft-Kino auf dem Dach und und und. Um sich zu entspannen, einen phänomenalen, einmaligen Ausblick über die Gropiusstadt und ganz Berlin zu genießen, traf man sich dann in der Sky Lounge im 30. Stock des Ideal-Hochhauses. In dem von Künstlern umgestalteten Raum gab es Cocktails, Kunst und coole Musik.

Das alles hatte die Gropiusstadt so tatsächlich noch nicht gesehen... Ein rundum be-

geisternder Geburtstag. Das Schöne ist: Es geht noch weiter: Schauen Sie mal wieder ins Programmheft „50 Jahre Gropiusstadt“, schauen Sie auf die Internetseite www.qm-gropiusstadt.de oder lesen Sie hier im *walter* mehr über die Veranstaltungen, die noch kommen.

Selma Tuzlali



60.Ausgabe September/Oktober 2012

50 Jahre Gropiusstadt – vom Grundstein in die Zukunft

Am 7. November 1962 – vor 50 Jahren – wurde der Grundstein für die Gropiusstadt gelegt. Im Beisein u.a. von Willy Brandt, der damals Regierender Bürgermeister war und Walter Gropius, dem berühmten Bauhaus-Architekten, wurde die Grundsteinkassette mit der Gründungsurkunde, verschiedenen Tageszeitungen, Münzen im Wert von 10 D-Mark, Bauzeichnungen, Fotos von Walter Gropius und dem Baugelände im Urzustand am Grünen Weg in die erste Grundmauer eingelassen. Wie wir im *walter* 09/2011 berichtet haben, lag der Grundstein dort nicht lange, sondern wurde noch in der Nacht gestohlen – und ist auch nie wieder aufgetaucht.

Am 11. Juni 1963 fand dann eine zweite Grundsteinlegung statt. Man wollte ein so großes Bauvorhaben ja nicht ohne die – hoffentlich glücksbringende – Tradition eines Grundsteins beginnen. Schließlich stand auf der ledernen Gründungsurkunde ja auch der Satz, der die Gropiusstadt in eine möglichst rosige Zukunft begleiten sollte: „[...] concordia domi foris pax – Eintracht in den Häusern, den Plätzen Frieden.“

Also versenkten die Poliere der Gehag ein zweites Mal eine Grundstein-Kassette in einem Keller des ersten Bauabschnitts. Diesmal wurde der Grundstein in Beton gegossen, damit er nicht wieder abhanden kommen konnte. Anwesend waren auch nur Dr. Karl-Heinz Peters, der Direktor der Wohnungsgesellschaft Gehag, Initiator und Begründer der Gropiusstadt, seine Baufachleute und die Berliner Abendschau. Leider ist nicht mehr herauszufinden, unter welchem Haus der Grundstein liegt, denn Dr. Peters, der mittlerweile 100 Jahre alt ist, kann auch nicht sagen, welches Haus es war, denn damals war hier ja noch fast alles freies Feld und es standen erst einige noch nicht fertige Rohbauten ohne Hausnummern. Und da man verhindern wollte, dass der Grundstein noch ein zweites Mal gestohlen wird, ließ die Gehag auch keine Plakette anbringen. Und die Sendung der Abendschau ist auch leider nicht mehr vorhanden.

Aber in etwa kann man wissen, wo der Grundstein liegt: Im Dreieck, das zwischen Grünem Weg, Johannisthaler Chaussee und Fritz-Erler-Allee liegt – die Gegend gegenüber (nördlich) von den Gropius-Passagen. Dort wurde der erste Bauabschnitt mit 1202 Wohneinheiten gebaut. Und irgendwo dort – nicht weit von dem Ort der 1. Grundsteinlegung im November 1962 am Grünen Weg – muss er liegen.

Ein Baum für die Zukunft

Der 50. Geburtstag unseres Stadtteils ist also noch nicht ganz zu Ende. Eigentlich dauert er noch bis eben zum Jahrestag der 2. Grundsteinlegung am 11.6.2013. Aber die Feierlichkeiten zum Jubiläum haben am 7. November 2012 ein schönes und würdiges Ende gefunden: Der Neuköllner Stadtrat Thomas Blesing hat einen Baum für die Zukunft gepflanzt – zum Gedenken an die Grundsteinlegung und als Symbol für eine glückliche Zukunft der Gropiusstadt. Natürlich im



Baustadtrat Blesing pflanzt das Bäumchen ein



Ein Baum für die Zukunft: Eine robuste Traubenkerneiche

*„Stark wie ein Baum
will ich sein, will ich sein.
Stark wie ein Baum,
stark wie ein Baum.“*

*Weil ich viele Wurzeln hab,
bin ich stark, bin ich stark.
Weil ich viele Wurzeln hab
bin ich stark, bin ich stark.*

*Hab ich einen
dicken Stamm,
bin ich stark,
bin ich stark.
Weil ich viele
Ringe hab,
bin ich stark, bin ich stark.*

*Weil ich eine Krone hab,
bin ich stark, bin ich stark.
Weil Gropiusstadt Geburtstag hat
bin ich so stark!“*

frei nach Stephen Janetzko

ersten Bauabschnitt – jenem magischen Dreieck, wo alles begonnen hat!

Der „Baum der Zukunft“ ist eine kleine Traubeneiche. In Begleitung von Mitarbeitern des Stadtplanungsamts, des Natur- und Grünflächenamts, des Quartiersmanagements und von Gropiusstädter Akteuren und Bewohnern pflanzte Thomas Blesing das Bäumchen auf dem Mittelstreifen der Fritz-Erler-Allee, Ecke Otto-Wels-Ring ein und wässerte es – so dass es jetzt gedeihen und Früchte tragen kann. Begleitet wurde die Aktion von Schülern der Walt-Disney-Schule – sie sangen zur Feier des Tages zusammen mit ihrer Lehrerin und der Direktorin der Gropiusstadt ein passendes Geburtstagslied: „Stark wie ein Baum sollst du sein“!

„Der Stadtrat erinnerte noch mal an die turbulenten Anfänge der Gropiusstadt, an das Auf und Ab in den 70er und 80er Jahren. Und wies schließlich auf die positiven Entwicklungen hin, die die Gropiusstadt seitdem gemacht hat und darauf, dass mit dem Bau des neuen Flughafens jetzt noch mal ein ganz neues Kapitel der Stadtteilgeschichte beginnen wird. Heike Thöne vom Quartiersmanagement wünschte sich dann auch „dass die kleine Eiche in den nächsten 50 Jahren



zu einem großen schönen Baum wird, der in einem liebenswerten, stabilen Stadtteil steht". Dazu gibt es auch allen Anlass, denn im Rahmen der 50-Jahr-Feier wurden auf unterschiedlichen Ebenen – „auf Fachtagungen, in Strategie-Workshops, in den sozialen und kulturellen Einrichtungen sowie von Seiten der „Akademie einer Neuen Gropiusstadt“, die von der Technischen Universität Berlin anlässlich des Jubiläums gegründet wurde, an der Zukunft der Großsiedlung gearbeitet“*.

Neben dem „Baum für die Zukunft“ liegt übrigens ein noch recht unauffälliger Findling. Er bekommt im nächsten Jahr noch eine Plakette, damit man auch weiß, wofür das Bäumchen steht und worauf – auf den grundsteinernen Wurzeln der Gropiusstadt.

Geburtstagschor

Ein Geburtstag ohne Geburtstagsständchen ist nur halb so schön. Zum Abschluss der 50-Jahre-Feierlichkeiten hatte das Netzwerk Gropiusstadt und die „Lenkungsrunde 50 Jahre“ Bewohner und Gropiusstadt-Freunde auf den Lipschitzplatz eingeladen, um zusammen der Gropiusstadt Geburtstagslieder zu singen. Der Gropius-Chor, der Kirchenchor Gropiusstadt, die Gropies berlin und die Gropiuslerchen haben wunderschöne Lieder gesungen: Zum Beispiel „Kein schöner Land“ oder den Rock'n'Roll-Klassiker „Barbara Ann“ von den Bee Gees.

Der Lipschitzplatz sah mit 130 wunderhübschen, handbemalten Lampions von Hugo-Heimann-Schülern und mehreren Feuerkörben festlich und gemütlich aus. Es gab

Glühwein und alkoholfreien Punsch vom Restaurant „Atrium“ und das Nieselwetter machte pünktlich um 17:00 Uhr eine kleine Pause. Und dann sangen alle zusammen der Gropiusstadt ein Geburtstagslied – die Chöre, Bewohner und Besucher und die Kinder, die mit ihren Eltern vorbeigekommen waren. „Wo ein Lied ist, lass Dich ruhig nieder – böse Menschen haben keine Lieder“. Herzlichen Glückwunsch Gropiusstadt – die nächsten 50 Jahre können kommen!

Ungethüm

*Aus der Pressemeldung zum Abschluss der Jubiläumsfeierlichkeiten der Agentur Stadtmuster – betraut mit PR und Eventmanagement „50 Jahre Gropiusstadt“



Fotos: Ungethüm



Der Kirchenchor Gropiusstadt



Stadtrat Thomas Blesing liegt die Gropiusstadt sehr am Herzen

62.Ausgabe November/Dezember 2012

2 Straßennamen

2.1 Joachim-Gottschalk-Weg



Gratulantinnen

-teller, sondern richtiges Geschirr. Hier feiern Frauen, und jede hilft mal beim Abwaschen. Es ist gemütlich und es wird geredet und gelacht. Dann beginnt das Programm: Helga Maria Fuchs ist gekommen, sie kennt den Verein schon seit seiner Gründung, sie trägt ein leuchtendblaues Kleid und singt sehr temperamentvoll Lieder von Kreisler, Holländer und anderen. Die Lieder handeln von Frauen und Männern, alle sind komisch und wahr, und nach dem letzten Lied wird begeistert geklatscht. Natürlich gibt's noch eine Zugabe. Und dann kommt noch die Bauchtänzerin!! Es ist ein fröhlicher Nachmittag, sehr gelungen. Das Frauen-Café in der Gropiusstadt ist ein kleines Haus gegen Isolation und Einsamkeit, voller Leben. Die Gropiusstädter Frauen haben Glück.

Straßennamen

Wer war eigentlich...

...Joachim Lipschitz?

Am 19.3.1918 wurde Joachim Lipschitz in Berlin als Kind einer sozialdemokratischen Arztfamilie aus Charlottenburg geboren. Als Sohn eines jüdischen Vaters erlitt er in der NS-Zeit vielfältige Diskriminierungen. Von 1936 bis 1938 machte er eine kaufmännische Lehre, weil er als „jüdischer Mischling“ nicht studieren durfte. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Nachdem er schwer verwundet worden war und seinen linken Arm verloren hatte, wurde er 1942 aus „rassischen Gründen“ aus der Wehrmacht entlassen. Ab 1944 war er dann gezwungen, unterzutauchen. Er fand Zuflucht bei seinem zukünftigen Schwiegervater Otto Krüger, dessen Tochter Eleonore er am 29.5.1945 heiratete.

Nach Kriegsende trat er der SPD bei, arbeitete als Abteilungsleiter in Lichtenberg und war ab 1946 dort Bezirksrat für Personal und Verwaltung. Im Jahre 1949 wurde er Stadt-



Foto: Jürgen Rinck

rat von Neukölln. Joachim Lipschitz war ein Sozialdemokrat der ersten Stunde, ein erfahrener Politiker und er prägte zusammen mit Ernst Reuter, Otto Suhr und Willy Brandt die Berliner SPD der fünfziger Jahre. Ab Januar 1955 war er dann Innensenator von Berlin (West) und zwar bis zu seinem Tod im Alter von nur 43 Jahren am 11.12.1961. Er liegt in Berlin Neukölln auf dem Kirchhof der St.-Simeon- und St.-Lukas-Gemeinde, Tempelhofer Weg 1-15 begraben.

Berühmte Worte: „Moral ist genau wie die Freiheit weder teilbar noch zu verdoppeln. Nicht umsonst ist es sprachlich jedem von uns bewusst, dass doppelte Moral in Wirklichkeit Unmoral ist und halbierte Moral zerstörte Moral.“

1.Ausgabe Januar 2007

2.2 Eugen-Bolz-Kehre

Wer war eigentlich...

...Eugen Bolz?

Eugen Bolz wurde als das zwölfte Kind eines Kaufmanns in Rottenburg am Neckar geboren. Er studierte in Tübingen Rechtswissenschaften. Nach dem Studienabschluss in Bonn und Berlin ergriff er den Beruf des Politikers und trat in die Zentrumsparterie ein.

Ab 1919 war Bolz württembergischer Justizminister und ab Juni 1923 Innenminister und seit 1928 auch Staatspräsident von Württemberg – bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933. Als entschiedener Antifaschist wurde er Anfang 1933 gewaltsam aus dem Amt entfernt und mehrere Wochen im KZ Hohenasperg inhaftiert.

Nach seiner Entlassung arbeitete er unter anderem für die Abtei Beuron als Steuerberater. Anfang 1942 kam Eugen Bolz in Verbindung



zu dem Widerstandskreis um Carl Friedrich Goerdeler. Nach dem missglückten Attentat auf Hitler am 12.8.1944 wurde Eugen Bolz verhaftet, weil er auf Goerdelers Ministerliste für den Fall eines geglückten Umsturzes als Innenminister geführt wurde.

Eugen Bolz wurde am 21. Dezember vom Volksgerichtshof der Nazis zum Tode verurteilt und starb am 23. Januar 1945 im Zuchthaus Berlin-Plötzensee durch das Fallbeil.

2.Ausgabe Februar 2007

2.3 Max-Pallenberg-Pfad

Straßennamen

Wer war eigentlich...

...Max Pallenberg?

Max Pallenberg, geboren am 18.12.1877 in Wien, gestorben am 26.6.1934 in Karlsbad, war ein gefeierter Schauspieler und Komiker am Deutschen Theater in Berlin.

Ab 1914 war Berlin Pallenbergs künstlerische Heimat, er stand überwiegend am Deutschen Theater bei Max Reinhardt auf der Bühne, aber er hatte auch in Revuetheatern und Operettenhäusern große Erfolge. Seit 1917 war er mit Fritzi Massary, einer der größten Diven der 20er Jahre, verheiratet. Mit der Machtergreifung der Nazis verließ Pallenberg Deutschland im Jahr 1933, wie viele andere jüdische Künstler, und ging zurück nach Österreich.

Max Pallenberg war berühmt dafür, klassische Texte zu modernisieren und zu verändern und in seinem eigenen, oft aggressiven Stil vorzu-



Foto: Jürgen Rinck

tragen, ähnlich wie Klaus Kinski in späteren Jahren.

Kurt Tucholsky beschrieb Max Pallenberg: „ein Teufel, ein entgleister Gott, ein großer Künstler“.

1934 starb er bei einem Flugzeugabsturz bei Karlsbad in der Tschechoslowakei. Er soll sein Ticket für fünf Uhr gegen ein Ticket für einen Flug, der Prag bereits um drei Uhr verließ, getauscht haben. Die Fünf-Uhr-Maschine landete pünktlich, Pallenbergs Flieger stürzte wenige Minuten nach dem Start ab. Er liegt auf dem Wiener Zentralfriedhof begraben.



Baumblüte an der Fritz-Erler-Allee

3.Ausgabe März 2007

2.4 Hirtzieferzeile

Straßennamen

Wer war eigentlich...

...Heinrich Hirtsiefer?

Heinrich Hirtsiefer wurde am 26. April 1876 in Essen geboren. Er stammte aus einer katholischen Arbeiterfamilie und arbeitete von 1891 - 1904 bei Krupp als Schlosser.

Schon bald schloss er sich christlichen Gewerkschaften an wurde 1904 dann Bezirkssekretär. Zwischen dem 15. März 1915 und April 1917 diente er als Soldat im Ersten Weltkrieg.

Seine politische Karriere begann dann als Stadtverordneter seiner Heimatstadt Essen und ab 1921 war er bis 1933 Mitglied des preußischen Landtags für die Zentrumsparterie. Unter anderem war er einer der Mitbegründer der „Berliner Winterhilfe“ vom Herbst 1930.

Juni 1932 wird Hirtsiefer vom preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun mit der Führung der preußischen Landesregierung beauftragt. Durch den sogenannten Preußenschlag (die Auflösung der Regierung Preußens per Notverordnung durch die Nationalsozialisten) des Reichskanzlers Franz von Papen wurde er am 20. Juli 1932 seines Amtes enthoben.



Am 11. September 1933 wurde er von der SA und SS in Essen verhaftet, man hingte ihm ein Schild mit der Aufschrift „Ich bin der Hungerleider Hirtsiefer“ um. Zunächst wurde er zum Gespött der Öffentlichkeit durch die Stadt geführt und danach in „Schutzhaft“ genommen. Schließlich wurde Hirtsiefer ins KZ

Kemna bei Wuppertal, und schließlich ins KZ Börgermoor im Emsland gebracht.

Er überlebte das Konzentrationslager noch, weil er nach Berlin „entlassen“ wurde, wo er dann aber am 15. Mai 1941 starb.

4.Ausgabe April 2007

2.5 Theodor-Loos-Weg

Wer war eigentlich...

Theodor Loos...?

Theodor August Konrad Loos wurde am 18. Mai 1883 in Zwingenberg geboren. Sein Vater war Uhrmachermeister und Instrumentenhersteller. Theodor Loos verließ vorzeitig das Gymnasium und arbeitete einige Jahre auf Wunsch seines Vater bei einer Firma für Musikinstrumentenexport. Aber 1902 entschied er sich für den Beruf des Schauspielers, „wurde für talentiert befunden“ und begann am Leipziger Theater Schauspielunterricht zu nehmen. 1912 kam er dann nach Berlin und spielte unter anderem am Lessing-Theater und am Deutschen Theater unter Max Reinhard. Gleichzeitig machte er Karriere beim Film, anfangs als Stummfilmstar, z.B. in den Fritz-Lang-Filmen „Die Nibelungen“ und „Metropolis“. Er war einer der Wenigen, die dann auch beim Tonfilm Fuß fassen konnten und hat insgesamt in mehr als 170 Filmen mitgewirkt.

Der „Film-Kurier“ 1934 über ihn: „Seiner Rede Melodie ist oft unirdisch schön, ohne daß er Pathos brauchen müßte, und die



menschliche Schauspielkunst erreicht einen Gipfel, wenn Loos spricht.“

In der NS-Zeit wirkte er dann allerdings in vielen Nazi-Propagandafilmen mit, u.a. in Veit Harlans „Jud Süß“. Er war „Staatschauspieler“ unter den Nazis. Deshalb erhielt er nach dem Krieg zunächst Berufsverbot in Deutschland. Er wurde dann rehabilitiert und gehörte von 1949 an zum Ensemble des Staatstheaters

Stuttgart und war als Rundfunksprecher tätig. 1954 bekam Theodor Loos dann sogar noch das „Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ für seine Leistungen.

Theodor Loos starb am 27. Juni 1954 in Stuttgart.

**Film-Kurier Nr. 63, vom 14.3.1934*

5.Ausgabe Mai 2007

2.6 Löwensteinring

Wer war eigentlich...

...Kurt Löwenstein?

Kurt Löwenstein, geboren am 18. Mai 1885 in Bleckede an der Elbe, war ein deutscher SPD-Politiker. Er studierte Theologie, Philosophie und Pädagogik. Als strenggläubiger Jude tritt er 1906 ins Berliner Rabbiner-Seminar ein, das er 1908 interessanterweise als Atheist verläßt. Im 1. Weltkrieg arbeitet der Pazifist Löwenstein als Rot-Kreuz-Helfer in Kriegslazaretten. Nach dem Krieg schließt er sich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) an.

1920 wird Löwenstein Stadtverordneter von Groß-Berlin. Im gleichen Jahr wird er in den Reichstag gewählt, wo er bis 1933 als SPD-Mitglied in der Weimarer Republik vor allem in der Bildungspolitik tätig ist. Als Vorsitzender der „Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde“ setzt er sich für Kinderrechte und für eine grundlegende Schulreform ein. Von 1921 bis 1933 ist er Stadtrat für Volkswesen in Berlin-Neukölln. Er hat wichtige soziale Maßnahmen, wie zum Beispiel



Arbeiter-Abiturienten-Kurse und einkommensabhängige Schulgelder durchgesetzt.

Als Sozialdemokrat von den Nazis verfolgt, muss Löwenstein 1933 nach einem Überfall der SA auf seine Wohnung aus Deutschland flüchten. Er verläßt Berlin, geht zuerst nach Prag und emigriert schließlich nach Paris. Auch von dort aus arbeitet er weiter für die Sozialistische Erziehungs-Internationale, für die Arbeiter-Wohlfahrt Paris, im Vorstand der

Zentralvereinigung der deutschen Emigration und im Arbeitsausschuss der Deutschen Opferhilfe in Paris.

1937 wird der Familie Löwenstein die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt.

Kurt Löwenstein stirbt am 8. Mai 1939 im Exil an einem Herzinfarkt. Er wird am 13. Mai 1939 auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris beigesetzt.

6.Ausgabe Juni 2007

2.7 Wildmeisterdamm

Wer war eigentlich... ...der Wildmeister?

Der Wildmeisterdamm in der Gropiusstadt hat seinen Namen nicht von ungefähr: Wo heute die Großsiedlung mit 40.000 Bewohnern steht, befand sich noch zu Großvaters Zeiten ein berühmtes Jagdrevier, in dem vor allem die Prominenz der Kaiserzeit Rebhühnern, Trappen und Hasen nachstellte. Selbst Wilhelm II. ging hier auf Pirsch und verband das Vergnügen mit diplomatischen Gesprächen. Der Mann, der als Wildmeister des königlich-preußischen, später kaiserlichen Hofjagdambtes das Revier auf der Buckower Feldmark zu einem Paradies für die jagdbegeisterte Adelschicht gestaltete, war Hugo Luther (1841-1901).

Das Grab des königlichen Wildmeisters ist noch heute auf dem alten Buckower Friedhof, Alt-Buckow 39b zu finden. Auf Initiative von Wildmeister Hugo Luther hin wurde in den Jahren 1885 und 1886 auch der alte Verbindungsweg zwischen Buckow und Ru-



dow zur Chaussee ausgebaut und mit zahlreichen Bäumen bepflanzt. Zur Erinnerung daran wurde diese alte Chaussee, die einst den Namen Buckower Straße und später dann Bahnhofstraße führte, im Jahr 1939 in Wildmeisterdamm umbenannt.

Der Wildmeisterdamm führt heute von der Johannisthaler Chaussee bis zum Kölner Damm und dann weiter als Fußweg vom Wermuthweg bis zur Fritz-Erler-Allee.

Text: Wildmeister-Liebig-Oberschule

7.Ausgabe Juli 2007

2.8 Rotraut-Richter-Platz

Wer war eigentlich...

Rotraut Richter...?

Rotraut Richter wurde am 15.5.1915 (!) in Berlin geboren. Sie war eine bekannte Bühnen- und Filmschauspielerin.

Während ihrer Schulzeit flog sie wegen ungenügenden Benehmens vom feinen Lyzeum und musste ihre Schullaufbahn im Landesschulheim fortsetzen. Schon mit 16 Jahren nahm sie 1931 ersten Sprechunterricht. Anschließend besuchte sie die Staatliche Schauspielschule in Berlin. 1932 spielte sie ihre erste Rolle in Darmstadt im Stück „Die Ratten“ von Gerhard Hauptmann.

Im selben Jahr wurde sie von dem Regisseur Joe May für den Film entdeckt und bekam erste Rollen u.a. in „Das erste Recht des Kindes“ (1932) und „Hitlerjunge Quex“ (1933). Den endgültigen Durchbruch hatte sie 1935 mit dem Film „Krach im Hinterhaus“. Vor allem



Foto: Jürgen Rinck

Rollen, die im Berliner Milieu spielten, machten sie berühmt als „Berliner Jöre“. In den nächsten Jahren folgten „Kirschen in Nachbars Garten“ und andere Filme und schließlich 1936 ihr größter Erfolg „Das Veilchen vom Potsdamer Platz“. Seitdem wurde sie selbst oft so genannt. Es folgten weitere Erfolge u.a. in „Der Biberpelz“ von Hauptmann.

Während des 2. Weltkriegs spielte sie Thea-

ter, da sie mit einem Filmverbot belegt wurde. Nach dem 2. Weltkrieg drehte sie noch einen Film für die DEFA: Wozzek nach Büchners Drama und spielte weiter erfolgreich Theater, z.B. in „Helden“ von George Bernhard Shaw.

Am 1.10.1947 starb Rotraut Richter mit nur 32 Jahren an Komplikationen nach einer Blinddarmoperation. Sie liegt auf dem Friedhof Dahlem in Zehlendorf begraben.

8.Ausgabe September 2007

2.9 Wutzkyallee

Wer war eigentlich...

Emil Wutzky...?

Emil Wutzky wurde am 04.10.1871 in Berlin geboren und ist in Rixdorf aufgewachsen. Zuerst machte er 1885 eine Lehre als Schriftsetzer. Seine politische Karriere begann 1892 als Funktionär (Leitungsfunktion innerhalb einer Organisation) im deutschen Buchdruckerverband. 1897 trat Wutzky in die SPD ein und arbeitete 1898 beim „Vorwärts“, der Parteizeitung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Als Rixdorf 1898 als größte Landgemeinde Preußens Stadtrechte verliehen bekam, wurde er in die Stadtverordnetenversammlung von Rixdorf gewählt. 1902 gab er die Tätigkeit als Schriftsetzer auf und widmete sich ganz seiner Arbeit als Kommunalpolitiker. Er war Mitglied des Vorstands der Berliner Konsum-Genossenschaft und Vorsitzender des Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Seit 1914 war er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Baugenossenschaft „Ideal“, eine der

ersten Wohnungsbaugenossenschaften in Deutschland, der heute viele Häuser in der Gropiusstadt gehören. Wutzky sanierte die Ideal-Genossenschaft und seiner Initiative war es zu verdanken, dass in der damaligen „Gemarkung Buckow“ ein Krankenhaus im Grünen, das Krankenhaus Neukölln, gebaut wurde. 1916 wurde Wutzky dann in Neukölln als erster Sozialdemokrat Stadtrat und somit Mitglied des Berliner Magistrats. In den Jahren 1919/20 übte Wutzky ein SPD-Mandat in der verfassunggebenden Nationalversammlung aus. 1924 - 1932 war er dann stellvertretendes Mitglied des Reichsrats. Nach den Wahlen 1932 schied er aus dem Berliner Magistrat aus.

Ab 1933 stand er dann unter Bewachung der Gestapo und wurde mehrfach verhört.

1945 stellte sich Wutzky noch im Alter von 74 Jahren für den Wiederaufbau der kommunalen Verwaltung zur Verfügung und war ab 1946 Bezirksverordneter und ab 1950 Bürgerdeputierter in der Deputation für das Bau- und Wohnungswesen in Berlin-Neukölln.



Foto: Jürgen Rinck

1949 wurde er als „Stadtältester“ von Berlin gewürdigt, eine Ehrenbezeichnung, die durch den Berliner Senat bzw. Magistrat für langjährige Verdienste in der Stadtverwaltung vergeben wird. Emil Wutzky starb am 30.12.1963. Sein Ehrengrab befindet sich auf dem Friedhof Rudow in der Köpenicker Straße.

Quelle Friedrich-Ebert-Stiftung, Digitale Bibliothek:
<http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/tit00205/00205toc.htm>

9.Ausgabe Oktober 2007

2.10 Hugo-Heimann-Straße

Wer war eigentlich...

... Hugo Heimann?

Hugo Heimann wurde am 15. April 1859 in Konitz in Westpreußen geboren. Er entstammte einer vermögenden jüdischen Familie, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, und erlernte den Beruf eines Buchhändlers. Er lebte mehrere Jahre in England, und bereiste Algier, Ägypten und Indien. 26-jährig wurde er Juniorpartner der Verlagsbuchhandlung J. Guttentag in Berlin und war nach fünf Jahren schon alleiniger Besitzer.

1900 wurde er sozialdemokratischer Stadtverordneter in Berlin. Hugo Heimann war von 1905 bis 1910 einer der ersten Sozialdemokraten, die in das Preußische Abgeordnetenhaus nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt wurden. 1919 – 1920 war er Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, 1920 – 1932 Mitglied des Deutschen Reichstags.

Hugo Heimanns materiell unabhängige Lage ermöglichte es ihm unter anderem, eine Idee

aus seiner Londoner Zeit zu verwirklichen: Die Stiftung einer umfangreichen öffentlichen Bibliothek für die Arbeiterbevölkerung: Am 25.10.1899 wurde die „Erste Öffentliche Bibliothek und Lesehalle zu unentgeltlicher Benutzung für jedermann“ eröffnet.

Für seine sozialen und politischen Leistungen wurde ihm (u. a. Mitglied der Bibliotheks- und Kunstdeputation, Aufsichtsrat der Städtischen Oper, des Schiller-Theaters und des Philharmonischen Orchesters), dem „hochverdienten Bürger Berlins, der über ein Vierteljahrhundert ununterbrochen unter Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten und Vorteile im Dienst der Stadt gewirkt (...) hat, dem überzeugungstreuen Vorkämpfer des sozialen Fortschritts“, vom Magistrat 1926 das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt verliehen.

Kurz nach der Machtergreifung Hitlers musste jede Erwähnung Hugo Heimanns aus dem Goldenen Buch der Stadt Berlin entfernt werden. Am Eingang der Bibliothek, die er Berlin seinerzeit gestiftet hatte, brachte man das Plakat „Juden unerwünscht“ an und beschlagnahmte sein Vermögen. Er konnte in die Vereinigten Staaten fliehen und erwarb dort



Foto: Jürgen Rinck

1945 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er starb am 24. 02. 1951 in New York.

Nach dem Krieg hat die Berliner Stadtverordnetenversammlung am 27. November 1947 einstimmig beschlossen, Hugo Heimann erneut zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen. Die alten Ehrenbürgerrechte wurden am 9. Januar 1948 feierlich erneuert.

Hugo-Heimann-Grundschule

10.Ausgabe November 2007

3 Jubiläen

3.1 2008- 60 Jahre Kinderclubhaus Zwicke!

Am **Samstag, den 5. Juli 2008** ist es soweit: Das Kinderclubhaus Zwickauer Damm feiert sein 60-jähriges Jubiläum und dazu möchten wir Sie und Ihre Familie recht herzlich einladen. Die Zwicke blickt auf 60 schöne und spannende Jahre zurück, in denen viele Kinder und Jugendliche tolle Stunden in der Einrichtung verbringen konnten.

Die Grundsteinlegung für das Kinderclubhaus Zwickauer Damm begann am 16. August 1947 am Rande Neukoöllns. Die Einweihung war am 4. Dezember 1948. Seitdem hat sich vieles verändert: das Haus, das 3500 m² große Außengelände und natürlich das Personal. Nur die Voraussetzungen und die Ziele unserer Kinder- und Jugendarbeit sind gleich geblieben. Wir unterstützen Kinder, Jugendliche und deren Familien bei der Gestaltung und Bereitstellung sozialer Lernfelder und Handlungsräume. Wir fördern und entwickeln die Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen und wirken Desintegrationstendenzen entgegen.

Die Zwicke ist seit jeher Treffpunkt für Kinder und Jugendliche. Die Atmosphäre von Ge-

waltfreiheit, Respekt und Akzeptanz dient der Entwicklung junger Menschen zu demokratisch handelnden Persönlichkeiten.

Wir sichern vielfältige Spiel- und Lernangebote, Projekte und Veranstaltungen in den Bereichen Multimedia, Sport, Musik, Kunst und Kultur. Es wird hinausreichend und geschlechtsdifferenziert gearbeitet und wir legen besonderen Wert auf die Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen.

Aus dem Anlass „brennt“ bei uns von 15 bis 20 Uhr die Luft! Für Spaß und Spiel ist gesorgt und nicht nur die Kinder kommen dabei voll auf ihre Kosten, sondern auch Mama und Papa, Oma und Opa sollen den Nachmittag bei uns genießen. Bei Kaffee und Kuchen oder doch lieber etwas Deftigem vom Grill werden verschiedene Darbietungen präsentiert. Neben den tanzenden „Zwickinies“ werden auch ein Feuerschlucker und ein Zauberer durch das Programm führen. Die Freiwillige Feuerwehr darf mit ihrer „Spritz-Wand“ natürlich nicht fehlen. Ab 19 Uhr wollen wir mit unserer berühmten Zwicke-Disco den schönen Tag ausklingen lassen.



Kommen Sie mit Familie und Freunden vorbei und blicken Sie gemeinsam mit uns zurück auf 60 erfolgreiche Jahre der Kinder- und Jugendförderung im Kinderclubhaus Zwickauer Damm.

Das Zwicke-Team

Kinderclubhaus Zwickauer Damm
Zwickauer Damm 112
12355 Berlin
Tel. 661 12 74
E-Mail: zwicke@neukoelln-jugend.de

17.Ausgabe Juni 2008

3.2 2009- 40 Jahre Hugo-Heimann-Grundschule

Am 3. Juli wurde das 40-jährige Jubiläums-Sommerfest der Hugo-Heimann-Grundschule gefeiert. Der Namensgeber der Schule, Hugo Heimann, war ein vermögender Sozialdemokrat, dem die Bildung und Chancengleichheit aller sehr wichtig war. Er stiftete Berlin 1899 die „Erste Öffentliche Bibliothek und Lesehalle zu unentgeltlicher Benutzung für jedermann“ und ist heute Ehrenbürger Berlins.

Herr Singer hielt die Jubiläumsrede und erzählt von 40 Schuljahren: Eröffnet wurde die Schule am 25.8.1969. Durch einen Run von Familien mit Kindern auf die modernen, preiswerten Wohnungen der neu gebauten Gropiusstadt war die Schule in ihren Anfangsjahren bald zu klein und es mussten mobile Klassenräume im Garten aufgestellt werden, um die vielen Grundschüler unterzubringen. Der damalige Schulleiter Herr Dubrow (später Schulrat in Neukölln) besucht die Schule immer noch gern und war auch beim Jubiläumsfest dabei! Sein Abschiedsgeschenk, ein Lindenbaum, steht als stattliche Friedens-Linde heute noch im Schulhof. 1987 wurde Frau Fabek Schulleiterin, unter ihrer Leitung wurde der Schulhof neu gestaltet und die Schule wurde in Kooperation mit dem Hort zu einer offenen Ganztagschule. Frau Fabek musste wegen einer schweren Erkrankung vorzeitig pensioniert werden und seitdem leiten Herr Singer und Frau Sonnenberg kommissarisch die Schule.

Ganz im Sinne Hugo Heimanns hat die Schule gerade mit Unterstützung des Bezirks-



Das neue Logo

bürgermeisters Heinz Buschkowsky eine neue Schüler-Bücherei bekommen. An der Hugo-Heimann-Grundschule gibt es übrigens auch ein Elterncafé: Ein regelmäßiger Eltern-Treff zum Austausch der Eltern untereinander und zur Kontaktpflege zwischen Eltern und Lehrern.

Zum Jubiläumsfest hatten sich die Klassen mit ihren Lehrern Spiele und Aktionen ausgedacht und eine Modenschau, Tänze und Theater aufgeführt. Zum Jubiläum hat die Schule auch ein neues Logo bekommen (siehe oben!), das die Grafikerin Angela Mali mit den Schülern gemeinsam entwickelt hat.

Und wenn im September die neuen Erstklässler eingeschult werden, werden sie eine Schule kennen lernen, an der engagiert daran gearbeitet wird, das Bildungsideal von Hugo Heimann umzusetzen: Bildung und Chancengleichheit für jedes Kind, unabhängig von Bildungsstand und Einkommen der Eltern!

Ungethüm

Im nächsten Walter finden Sie an dieser Stelle wieder unseren Fragebogen „Lernen Sie Ihre Nachbarn kennen!“



Spiel & Spaß auf dem Jubiläumsfest

3.3 2009- 10 Jahre ImPuls - gelebte Integration in der Gropiusstadt

Seit 1999 gibt es im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt den Integrationsverein ImPULS e.V., also genau 10 Jahre. Zuerst bedeutete Integrationsarbeit in der Gropiusstadt vor allem Aussiedlerarbeit, denn seit Mitte der 90er Jahre wohnten hier sehr viele Menschen, die aus den GUS-Staaten oder auch aus Polen eingewandert sind, viele von Ihnen deutschstämmig. Für diese Familien war es nicht leicht, in Deutschland anzukommen. Viele sprachen noch nicht so gut Deutsch, taten sich schwer mit den bürokratischen Anforderungen unseres Landes und fanden oft keinen Arbeitsplatz. Sie kamen aus einem völlig anderen Kulturkreis, das Leben hier war ihnen fremd. Sie wollten sich gern in Deutschland zuhause fühlen, aber sie hatten auch Heimweh.

ImPULS wurde vom Kulturamt Neukölln 1999 als Projekt initiiert und gefördert, unter der Leitung von Gabriele Weber. Um für alle Aussiedler einen Treffpunkt zu schaffen, wo sie Kontakte knüpfen konnten und Deutsch lernen, wichtige Informationen bekamen und sich so langsam heimisch und integriert fühlen konnten.

Bald zeigte sich aber, dass in wachsendem Maße Einwanderer vieler anderer Nationen in der Gropiusstadt hinzukamen, z.B. aus der Türkei, aus arabischen Staaten, aber auch aus Sri Lanka oder Afrika. Und ImPULS verstand sich von Anfang an nicht als „Aussiedlerverein“ sondern als Verein, der seine Angebote für Migranten, aber auch für die einheimische Bevölkerung entwickelt, für alle eben. Julia Pankratyeva übernahm im Jahr 2000 die Leitung von ImPULS, der damals auch zum Verein wurde und in Trägerschaft des Kulturnetzwerks überging. Julia war über-

zeugt davon, dass wirkliche Integration nur gelingen kann, wenn es Kontakte und Kommunikation zwischen Deutschen und Einwanderern gibt. Und so organisiert ImPULS e.V. seitdem vor allem Begegnungen unter all den verschiedenen Menschen, die in der Gropiusstadt wohnen.

Ob das über das Projekt „Kochspaß & Esslust“ passiert, wo man sich trifft und internationale Gerichte aus den allen Kulturen kocht und sie dann zusammen isst, oder in der Internationalen Singgruppe, wo gemeinsam Volkslieder aus aller Herren Länder gesungen werden. Oder auch in den Deutschkursen, ein Schwerpunkt von ImPULS, wo Araberinnen gemeinsam mit Russinnen Vokabeln lernen,

„Integration ist eben keine Momentsache, sondern ein langer Prozess.“

damit sie sich dann bei Ausflügen zu Berliner Sehenswürdigkeiten oder Kulturveranstaltungen miteinander unterhalten können und sich langsam sicherer in ihrem neuen Heimatland fühlen. Auch künstlerische Werkgruppen, Sport- und Modellbaukurse gibt es bei ImPULS, in letzteren werden sogar die kontaktscheueren Männer hinter dem Ofen hervorgehockt und lernen so ihre Nachbarn kennen.

ImPULS e.V. bietet Integrationshilfe über gemeinsame Kultur- und Freizeitaktivitäten und hat in 10 Jahren viele verschiedene Projekte



und Veranstaltungen für Alt und Jung durchgeführt. Alle mit dem Ziel, dass Menschen aller Nationalitäten miteinander sprechen, gemeinsam Dinge (kennen)lernen, ihren Horizont erweitern und trotzdem ihre kulturelle Identität bewahren können. So ist das größte Projekt von ImpULS e.V. der „Interkulturelle Treffpunkt“ im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt geworden, ein offener Ort der Begegnung, wo viel von dem eben Beschriebenen stattfindet. Und so gibt ImpULS Anstöße (ImpULSe eben!) für neue Formen des Zusammenlebens und fördert Verständigung und Verständnis füreinander. Der Verein arbeitet dabei mit Institutionen der Kultur-, Sozial- und Jugendarbeit insbesondere in der Gropiusstadt zusammen.

Integration ist eben keine Momentsache, sondern ein langer Prozess. Und es ist gut, dass es hier in der Gropiusstadt eine Anlaufstelle gibt, wo jeder aktiv werden und sich aufgehoben fühlen kann, egal, wo er herkommt.

Jubiläumsfeier

Am 25.9. waren alle abends im großen Saal des Gemeinschaftshauses eingeladen, um das Jubiläum zu feiern. Das Programm begann mit der fröhlich gelb-schwarz-getupften Kindertanzgruppe von ImpULS. Anschließend konnte man in einem Video sehen, was in 10 Jahren so alles entstanden ist. Dann gratulierten Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky und Dr. Dorothea Kolland, Leiterin des Kulturamts, ohne deren Initiative und Unterstützung es ImpULS nicht gäbe. Sie dankten Juliya Pankratyeva und ihrem Team auch dafür, dass sie mit ImpULS das Gemeinschaftshaus mit so viel Leben erfüllt hat („obwohl sie den Keller nachhaltig mit den kreativen Produkten ihrer Kurse verstopft!!“*). Dr. Kolland betonte auch die ganz besondere Offenheit des Vereins im Vergleich zu anderen: „Kein Verein im Migrantenspektrum öffnet sich so gegenüber Menschen aller Herkunft und Kulturen, wie ImpULS, das ist eine ganz großartige Sache!“

Danach sprachen Karin Korte, die ImpULS seit jeher gern im Gemeinschaftshaus beherbergt (ja, trotz verstopften Kellers!) und Gabriele Weber. Nach den Reden wurden die Geschenke überreicht: Vom Bezirksbürgermeister erhielt ImpULS einen echten Buddybären – glücklicherweise die kleine Variante (siehe Bild rechts)!! Es gab viele Blumen, vom Quartiersmanagement Lipschitzallee/Gropiusstadt zum Beispiel, das schon einige Integrationsprojekte von ImpULS gefördert hat. Und nach noch mehr Blumen und Dankesreden gab's ein Programm, so vielfältig, wie die Teilnehmer und Mitglieder von ImpULS: Mit

Akkordeonspiel von Juri Pankratyev, einem Streichquartett, Liedern der Großmütter aus Dörfern „Mütterchen Russlands“ (Ensemble Perepjolotschki), der Bauchtanzgruppe Cilli Laboua aus Düsseldorf, Tanzgruppe + Gesang von ImpULS, einer verblüffenden Zaubershow, einer Elvis-Rock'n'Roll-Show und einem multikulturellen, leckeren Büffet mit einem riesigen Geburtstagskuchen!

Es war ein bunter, bewegter Abend, so wie ImpULS und seine Leiterin selbst! Wenn Sie Herz und Seele von ImpULS übrigens persönlich kennenlernen wollen, schauen Sie mal auf Seite 10 in unseren Fragebogen. Oder gehen Sie einfach hin und machen mit bei einem der vielen Angebote von ImpULS!

Zum Schluss bleibt nur noch eins: Helfen Sie mit, Daumen drücken: Im Moment wird ImpULS und der Interkulturelle Treffpunkt vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und dem Kulturamt Neukölln gefördert. Diese Förderung läuft 2010 aus. Auf verschiedenen Ebenen wird im Moment versucht, eine Anschlussfinanzierung zu finden. Hoffen wir, dass es gelingt, damit dieser gestandene und erfolgreiche Integrationsverein weiter zu einem lebenswerten Miteinander in der Gropiusstadt beitragen kann!

Ungethüm

* Karin Korte, Leiterin des Gemeinschaftshauses, liebevoll tadelnd ;-)



Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky gratuliert mit einem Buddy-Bär

Die Bildungsmeile Wutzkyallee...

...macht sich auf den Weg!

Die Bildungs- und Freizeiteinrichtungen an der Wutzkyallee haben sich auf den Weg gemacht, gemeinsam auf ein großes Ziel hinzuwirken: Durch deutlich verbesserte Kooperation und Öffnung der Einrichtungen in das Quartier die Bildungschancen der Kinder zu verbessern und zusätzliche Angebote für Eltern und Bewohner zu schaffen. Durch die 2008 gegründete „Bildungsmeile Wutzkyallee“ wurde hierfür ein verbindlicher Rahmen gesteckt. Auf der Bildungskonferenz Gropiusstadt im letzten Jahr haben die Martin-Lichtenstein-Schule, die Hermann-von-Helmholtz-Schule, der Abenteuerspielplatz und das Jugend- und Kulturzentrum Wutzkyallee, die Kita Wutzkyallee sowie das Oberstufenzentrum Lise-Meitner-Schule verabredet, künftig enger zu kooperieren. Die Kinder in diesem Teil der Gropiusstadt besuchen in der Regel alle diese Einrichtungen nacheinander, und die Lehrer, Erzieher und Sozialpädagogen lernen so auch deren Eltern kennen. Dies, verbunden mit einer besseren Zusammenarbeit der Pädagogen der unterschiedlichen Einrichtungen sowie weiteren Vorteilen sind Gründe genug, dass künftig alle Einrichtungen gemeinsam an einem Strang ziehen, um den Bildungsstandort zu profilieren.

Acht bis zwölf Teilnehmer zählt die monatlich tagende Lenkungsgruppe. Weitere Partner wie Vereine, Unternehmen, Polizei und öffentliche Einrichtungen werden im Rahmen der Umsetzung in den Prozess eingebunden. Aktuell wird ein Aktionsplan entwickelt, der künftig als Arbeitsgrundlage dient. Gleichzeitig werden bereits erste Projekte umgesetzt und Ideen konkretisiert. Bei einer „Bildungsmeilen-Safari“ entdecken Kinder, Jugendliche, Eltern, Erzieher und Lehrer Lieblingsorte, aber auch Defizite und Mängel und dokumentieren diese z.B. mit Fotos und Zeichnungen.

Seit August 2009 wird die Bildungsmeile Wutzkyallee im Rahmen des Programms Soziale Stadt vom Quartiersmanagement Lipschitzallee/Gropiusstadt unterstützt. Die Umsetzung erfolgt in Abstimmung mit dem gropiusstadtweit arbeitenden „Bildungsverbund Gropiusstadt“. Frau Dr. Krings-Heckemeier und Frau Kleinhans vom Forschungs- und Beratungsunternehmen empirica begleiten und koordinieren den Entwicklungsprozess als externe Moderatorinnen. An dieser Stelle berichten wir in Zukunft über die kleinen und großen Fortschritte der Bildungsmeile.

Katrin Kleinhans, empirica

31.Ausgabe Oktober 2009

3.4 2012- 40 Jahre Janusz-Korczak-Grundschule

Vor 40 Jahren, 1972, wurde die Janusz-Korczak-Grundschule, die damals noch schlicht 31.G. genannt wurde, in (damals noch) Buckow gegründet. Die Gropiusstadt war im Entstehen und zuerst gab es nur drei Klassen und etwa 100 Kinder, denn das Schulgebäude war noch nicht fertig. Frau Wunderlich, die damals die Vorklassenleiterin war, erinnert sich: „Vorne war noch regelrecht Sumpf!“ Ab August 1973 konnten dann alle Räume genutzt werden und es gab 55 Lehrer und etwa 950 Schüler. Janusz-Korczak-Grundschule heißt sie seit 1977 – und zwar aus tiefer Bewunderung für den polnischen Kinderarzt und Pädagogen, der die Kinder seines Waisenhauses im Warschauer Ghetto in der NS-Zeit nicht verließ, sondern sie freiwillig 1942 in das Vernichtungslager Treblinka begleitete, um sie nicht allein zu lassen und ihnen noch im Tod zur Seite zu stehen.

1981 wurde die Janusz-Korczak-Grundschule die erste sportbetonte Grundschule (West)Berlins. Es gibt eine zusätzliche Sportstunde pro Woche und jedes Kind kann aus vielen Sport-AGs wählen, z.B. Fußball, Badminton, Tischtennis, Tanzen oder Triathlon. Seit 2011 nimmt die Schule am Modellprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen“ teil, bei dem Künstler an die Schule kommen und mit den Kindern kreative Projekte durchführen.

Zur Jubiläumsfeier sind viele ehemalige Lehrer gekommen, und z.B. auch Herr Müller von der Polizei, der von 1972 an lange Jahre für die Verkehrserziehung der Korczak-Schüler gesorgt hat. Die Trommelgruppe der Schule hat einen mitreißenden Rhythmus vor-

gelegt und die Schüler und Lehrer der Klassen 5b, 6b und der Theater-AG – unter der Leitung von Frau Drechsler und Herrn Ulrich (Musik) – haben zur Feier eine Chronik aufgeführt: Sie haben Ereignisse aus den Jahren 1972 – 2012 mit unterschiedlichen Mitteln dargestellt, mit Musik untermalt und so die Geschichte ihrer Schule für die Zuschauer ganz wunderbar lebendig werden lassen!

Und als würde Janusz Korczak liebevoll seine Hand über die Schule halten, herrscht an dieser Schule seit 40 Jahren ein besonderer Geist: Ein Zusammenhalt und ein freundliches Miteinander, das sich wohltuend auf Atmosphäre, Lehrer, Schüler und den Unterricht auswirkt. Direktor Manfred Zöllner führt seine Schule mit ruhiger, freundlicher Hand



Direktor Manfred Zöllner mit Gästen



Chronik-Aufführung der Schüler

Fotos © Janusz-Korczak-Schule



und einen Hausmeister wie Rudi Krusch zum Beispiel muss eine Schule erst mal haben! Er engagiert sich auch in seiner Freizeit unermüdlich für die Schule und „seine“ Kinder – gerade hat er einen Erlebnispfad auf die Beine gestellt und wirbelt bei der Feier durch Aula und Schulgelände – wie immer für alles und jeden zuständig und immer gut gelaunt.

Der Direktor trägt zur Feier des Tages extra einen hoffnungsvoll grünen Dreiteiler: Denn die Stadträtin für Bildung und Kultur, Dr. Franziska Giffey ist gekommen und er hofft aus ihrem Mund gute Nachrichten zu hören, denn eine Schule im Süden Neuköllns muss demnächst geschlossen werden. Die Schülerzahlen sind rückläufig und die Korczak-Schule gehört zu den Schulen mit den wenigsten Kindern. Und jetzt bangt Manfred Zöllner, dass es seine Schule treffen könnte. Immerhin, die Bildungsstadträtin äußerte sich sehr positiv. Die Schule gehört nämlich zum Bildungsverbund Dorfplatz – und wie hier seit vielen Jahren zusammengearbeitet wird und gemeinsame Projekte und Aktivitäten für die Kinder und Jugendlichen der Umgebung realisiert werden, ist etwas Besonderes und erhöht die Bildungschancen der Kinder. Und solche Bildungsnetzwerke sollen in Neukölln gestärkt werden und nicht zerschlagen. Wir drücken sehr die Daumen, dass es die Janusz-Korczak-Schule noch weitere 40 Jahre geben wird!!

Ungethüm

58.Ausgabe Juni/Juli 2012

3.5 2012- 50 Jahre Abenteuer

Pädagogisch betreuter Spielplatz Wildhüterweg

In der Gropiusstadt gibt es tatsächlich Oasen. Orte, wo sich zwischen all dem Beton der Hochhäuser ein grünes Paradies aufbaut. Der Abenteuerspielplatz Wildhüterweg ist so ein Ort – und zwar für Kinder und Jugendliche. Gerade in „Großwohnsiedlungen“ ist es besonders wichtig, dass sie einen Platz haben, wo sie willkommen sind, laut sein dürfen, toben und spielen können. Und in den 40 Jahren seines Bestehens ist der Spielplatz zu einem ganz besonderen Aufenthaltsort geworden: Ein wunderschönes Gelände mit Hügeln, Bäumen, Spielgeräten und dem

„Wir haben hier eine Willkommenskultur!“

kleinen Haus für schlechtes Wetter. Anfangs war es nur eine grüne Wiese. Als Wolf Bindig, der Leiter des Abenteuerspielplatzes, hier anfang zu arbeiten, hat er sich erstmal gefreut – das war ein Arbeitsplatz wie Urlaub. Aber bald juckte es ihn in den Fingern, er erkannte das Potenzial des Platzes. Und die Kinder und Jugendlichen, die kamen, wollten nicht nur spielen. Am liebsten wollten sie etwas zu tun haben, eine richtige Beschäftigung. Und so fing er mit ihnen und seinen Mitarbeitern an, den Platz umzugestalten und auf der einen Seite entstand der große Bauhüttenplatz. Jeder kann hier Hütten bauen und – wenn er will – auch wieder abreißen. Karol erinnert sich noch, wie sie die ersten Hütten gezimmert haben. Er ist der Bauspezialist auf dem Platz. Irgendwann hat er dann mal ein großes Holz-Schiff gesehen – und hat sich gedacht: „Das könnte man hinkriegen.“ Das riesige Schiff ist jetzt das Markenzeichen vom ASP Wildhüterweg. Mitten in der Gropiusstadt trotz es Wind und Wetter und alle Kinder lieben es. Drumherum gibt es Brücken, Stege und einen Turm – alles selbstgezimmert – wo man die Nase in den Wind halten und sich beinahe wie ein Seemann fühlen kann. Mitten in der Gropiusstadt. Einen Niedrigseilgarten gibt es auf dem Gelände übrigens jetzt auch, wo man klettern, balancieren, schaukeln kann – Bewegung ist für Kinder so wichtig! Und sie haben hier die längste und steilste Rutsche der Gropiusstadt. Alle, die hier runterrutschen, schreien vor Vergnügen: Abenteuerlich – so was hat man beim Fernsehen nicht und auch nicht am Computer.

Der Spielplatz ist übrigens für Kinder von 6-12 Jahren. Die großen haben ihren eigenen

Platz – das Slam-Jam-Projekt. Hier können Jugendliche ab 13 gemeinsam einen eigenen Bauwagen mieten, ihn sich einrichten, umgestalten und sich dort mit Freunden treffen. Sie haben ihren Platz zum Abhängen, fallen niemandem auf die Nerven und treffen auf Verständnis und Betreuer, die sich um sie kümmern oder sie in Ruhe lassen, wie sie es brauchen. Und Grillpartys mitorganisieren, Ausflüge und Übernachtungen. In der kalten Jahreszeit dürfen die Jugendlichen natürlich den offenen Bereich im Haus, Küche, Werkstatt und die PCs mitbenutzen.

Am 31. Mai war Jubiläumsfeier: Viele Eltern sind mit ihren Kindern gekommen und die Kooperationspartner vom Bildungsverbund Dorfplatz aus der Korczak-Schule, Wilden Hütte, Hort und Elterntreff. Es gab ein Soccerfeld, eine Hüpfburg, Bratwurst und Saft und viele Spiele, wie Büchsenwerfen, Geschicklichkeitsspiele, Riesen-Nägelschlagen, Kletterturm-Überraschungs-Eimer-Ziehen, Lagerfeuer und ein kleines Bühnenprogramm. Die Slam-Jam-Jugendlichen haben das alles mitorganisiert, haben die Spiele betreut und sich den ganzen Tag geduldig um die Kleineren gekümmert. „Man muss sie nur mit einbeziehen und machen lassen“, sagt Karol. „Sie haben tolle Ideen und sind sehr sozial!“

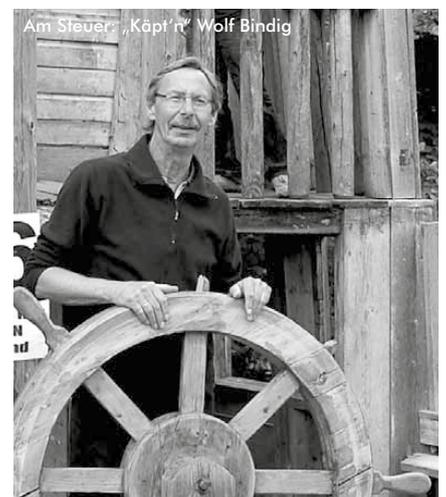
Wolf Bindig – von 40 Jahren pädagogischer Arbeit im Freien schlank, braungebrannt und ein kleines bisschen verwittert, klettert runter vom Schiff, läuft über den Platz und grüßt nach allen Seiten. Für jedes Kind, jeden Jugendlichen, an dem er vorbeikommt, hat er ein paar persönliche Worte: „Hey, schön, dass Du da bist – wie geht’s Dir denn?“ Das ist ihm ganz wichtig: „Wir haben hier eine Willkommenskultur!“ Seit all den Jahren begrüßt er so seine Stadtkinder und bietet ihnen ein zweites Zuhause, wo sie rumtoben, sich sinnvoll betätigen und Abenteuer erleben können, umsonst, draußen und in liebevoller Umgebung – Oase Wildhüterweg!

Ungethüm

Abenteuerspielplatz Wildhüterweg:

Montag bis Mittwoch: 12:00 - 18:15 Uhr
Donnerstag: 13:00 - 18:15 Uhr
Freitag: 12:00 - 18:15 Uhr

Öffnungszeiten Slam Jam-Projekt:
Mittwoch und Freitag: 17:00 - 21:00 Uhr
Sonntag: 16:00 - 20:00 Uhr



58.Ausgabe Juni/Juli 2012

3.6 2013- 40 Jahre Gemeinschaftshaus

Am 6. April 1973 – also vor 40 Jahren – war es soweit: Die neu gebaute Gropiusstadt bekam ein Gemeinschaftshaus. Eine Begegnungsstätte sollte es werden und ein Ort, wo die Gropiusstädter etwas geboten bekommen, so dass sie nicht erst in die Innenstadt fahren müssen, um Kultur zu erleben. Und genau das ist das Gemeinschaftshaus bis heute: Ein Haus für Kulturangebote vor allem – aber auch ein Nachbarschaftszentrum. Großzügig und asymmetrisch sternförmig steht es in der Mitte der Gropiusstadt und die Hochhäuser rund um den Lipschitzplatz gruppieren sich fast beschützend drumherum.

„1972 fing man dann mit dem Bau des Gemeinschaftshauses an! Formvollendet, räumlich schön war der Bau nun anzuseh'n Ein großes Gebäude war entstanden Auch ein Restaurant war vorhanden. Zu dieser Zeit stand das schöne Haus noch fast allein – 1973 weihte man es ein“

(Gedichtstrophe aus der Broschüre zum 20. Jubiläum 1993)

Seit der Eröffnung haben ungefähr 7,5 Millionen Menschen das Haus besucht. Es wurde 2007 nach einer Generalüberholung wiedereröffnet und ist heute eine kleine Kultur-Oase mitten im Zentrum der Gropiusstadt.

Tag der offenen Tür

Am 6. April wurde das 40-jährige Jubiläum mit einem Tag der offenen Tür gebührend gefeiert. Es war leider noch nicht das Frühlingwetter, das sich die Leiterin, Karin Korte, vorgestellt hatte, als sie die Veranstaltung plante. Es war kalt. Aber das hielt die Gropiusstädter nicht davon ab, sich einen schönen Samstag zu machen: Auf dem Hof spielte das New Cölln (!) Brass Ensemble mitreißend jazzige Musik, so dass man ums Mitwippen und -tanzen kaum herunkam und so gutgelaunt der Kälte trotzen konnte. Im Hof gab es nämlich auch das Clowns-Trio Kalli, Friedl und Frau Schluse. Die drei alberten aufs liebevollste mit den Besuchern und vor allem den Kindern herum – Frau Schluse versuchte auch mehrmals, den Brunnen im Hof zu entern, was ihr zwar gelang – nur kam sie zur Belustigung aller dann nur unter größten Schwierigkeiten und mit platter Clownsnase und zerknittertem Tüllröckchen wieder herunter!

Für die Kinder gab es dann im Sportraum auch ein richtiges Programm mit den Clowns: „Kallis Kleiner Kinderzirkus“ – mit erstaun-

lichen Zaubereien und jeder Menge zu lachen. Im kleinen Saal wurden Theaterstücke und Musik aufgeführt. Die Kinder aus der Projektwerkstatt für Integration zeigten ein Stück über Kinderrechte mit sehr schönen selbstgemachten Kostümen. Es gab unter anderem Gardetänze und nachmittags sangen dann die Gropies Berlin und die Gropieslerchen wunderschöne Frühlings- und andere Lieder. Es ist immer eine Freude, diesem hochprofessionellen Chor zuzuhören – entsprechend voll war der kleine Saal dann auch.

Im Foyer war eine Ausstellung zu betrachten – „Lichtblicke“: Bilder und Gestalterisches aus den Neuköllner Schulen. Es gab Info-Stände von der Volkshochschule und dem Quartiersmanagement und man konnte sich bei den Klängen der „Combo Legéro“ aufwärmen und deren jüngstes Mitglied – die kleine Charleen – am Waschbrett bewundern. Das Highlight im Foyer waren aber die Modenschauen: Zuerst kamen die Kinder der

Projektwerkstatt in selbstgenähten Frühlingskleidern die Treppe herunter – es war sehr rührend – sie waren ebenso stolz wie verlegen! Und dann gab es eine Modenschau des Interkulturellen Treffpunkts. Nationale Trachten aus verschiedenen Ländern wurden gezeigt und jede Tracht vorgestellt und erklärt. Und zu manchen Trachten wurden auch landestypische Tänze aufgeführt – lebendig und interessant – es gab viel Beifall dafür!



Da es ein Tag der offenen Tür war, konnte man in den Werkstätten und Clubräumen auch viele Gruppen besuchen, zum Beispiel die Internationale Strickgruppe: Dort gab es die Ausstellung „Picknick im Frühling“ zu bewundern – gestrickte Bäume voller Blüten, Picknickkörbe und Ostereier – unglaublich kreativ verwirklicht von „Strickliesln“ aus vielen unterschiedlichen Herkunftsländern, die immer mittwochs im Interkulturellen Treffpunkt zusammenkommen, um ihrem Hobby nachzugehen und sich auszutauschen.

Bemerkenswert ist übrigens die Atmosphäre im Gemeinschaftshaus. Egal, wo man sich befindet, ob im Foyer oder draußen im Hof oder im kleinen Saal – man fühlt sich immer willkommen und irgendwie zuhause. Es ist nicht wie in anderen Kulturstätten Berlins – dort ist man einmaliger Gast, aber man gehört nicht dazu. Im Gemeinschaftshaus sind die Gäste meistens auch Teilnehmer und Nachbarn. Man kennt sich und kommt immer wieder – und wird vor allem von Karin Korte, die seit 2006 das Gemeinschaftshaus leitet, immer herzlich willkommen geheißen: Bei der Wiedereröffnung nach dem Umbau 2007 übergab sie das Gemeinschaftshaus symbolisch den Gropiusstädtern, indem sie alle aufforderte, es zu nutzen und es mit Leben zu füllen – das ist vor allem auch Dank ihres warmherzigen Engagements geglückt!

Und so war auch der Jubiläumstag trotz Kälte schön: Höhepunkt und Abschluss war der große Jubiläumssball im großen Saal. Bezirks-



Bürgermeister Buschkowsky gratuliert



Foto oben links u. Mitte: Simon



Mussten mit Handschuhen spielen: das New Colln Brass Ensemble

bürgermeister Heinz Buschkowsky eröffnete den Ball und gratulierte dem Gemeinschaftshaus gut gelaunt zum 40-jährigen. Natürlich gab es auch ein Geschenk: Er versprach Karin Korte einen Beamer für den großen Saal, ein Stück modernste Technik, das für viele Veranstaltungen dringend gebraucht wird!

Und dann wurde der Geburtstagskuchen, den das Restaurant Atrium kreierte hatte, mit Feuerwerk-Fontänen in den Saal gefahren: Ein Tortenstücke-Turm aus dreierlei Kuchen – Käsesahne, Erdbeertorte und Schwarzwälder-Kirsch! Bürgermeister Buschkowsky schnitt ihn an und verteilte die ersten Stücke – ein Hoch auf das Gemeinschaftshaus!! Die Galaband Flashback heizte dann den Gropiusstädtern ein und es gab eine wirklich tolle ABBA-Show, so dass die Gäste bis Mitternacht in lockerer Atmosphäre tanzten und feierten.

Wir sind gespannt, was das Gemeinschaftshaus die nächsten 40 Jahre so alles kulturell auf die Beine stellt – hier können Sie mal sehen, was es dort schon gibt:

Ungethüm



Theaterstück „Kinderrechte“ der Projektwerkstatt für Bildung und Integration



Foto: Simon

Stimmung beim Jubiläumsball

Im Gemeinschaftshaus

Kulturangebote:

Theater, Kindertheater, Kabarett, Konzerte, Chöre, Lesungen, Tanzveranstaltungen, Events aller Art. Das aktuelle Programm finden Sie immer hier im *walter* auf der Veranstaltungsseite, oder unter www.kultur-neukoelln.de

Nachbarschaftsangebote:

Hier treffen sich die unterschiedlichsten Clubs, es finden jede Menge Kurse statt, zur Zeit gibt es ca. 40 Hobbygruppen. Schulen und Vereine, Kirchengruppen, etc. nutzen die Räume. Die größten festen Mieter sind:

- Der Chor „Die Gropiuslerchen“
- Die Volkshochschule
- Die Musikschule Neukölln

- Die Stadtteilbibliothek
- Der Verein Impuls e.V. mit dem Interkulturellen Treffpunkt
- Die Projektwerkstatt für Integration
- Der Seniorenclub

Räume:

- Großer Theatersaal (500 Plätze)
- Kleiner Saal (150 Plätze)

- Verschiedene Clubräume für Vereine
- Cateringbereich und Künstlergarderoben
- Werkstätten
- Foyer/Galerie für Ausstellungen

Der kleine Saal kann für Veranstaltungen gebucht werden, ebenso die Clubräume und die Werkstätten – vieles ist allerdings schon ausgebucht!

Das Gemeinschaftshaus ist eine Einrichtung des Bezirksamts Neukölln von Berlin, Abt. Bildung, Schule, Kultur und Sport – Kulturamt –

3.7 2013- 30 Jahre Selbsthilfezentrum Neukölln Süd

Die Kornelkirsche in der Lipschitzallee 80 trägt seit langem zum ersten Mal wieder Früchte. Sie steht schon lange vor dem kleinen Waschhaus, in dem früher gewaschen und gemangelt wurde. Seit 1996 beherbergt das Waschhaus nun das Selbsthilfezentrum Süd. Und jedes Jahr im Frühjahr ist der Baum vor dem Haus von hunderten gelben Blüten übersät. Und in diesem Jahr, passend zum 30jährigen Geburtstag des Selbsthilfezentrums trägt er wieder Früchte. Hunderte rote Kornelkirschen. „Das sind die Früchte der Selbsthilfe“ sagt Antje Kleibs mit einem Augenzwinkern.

Das kleine Haus ist mittlerweile eines der wichtigsten in der Gropiusstadt. Hier kann nämlich jeder Hilfe suchen und sie auch bekommen. Egal, ob man eine chronische Krankheit hat, einen Alkoholiker in der Familie, einfach nur einsam ist, oder gerade eine Brustkrebsdiagnose bekommen hat – im SHZ wird einem geholfen. Wenn die Ärzte am Ende sind mit ihrem Latein – in einer Selbsthilfegruppe kann man neue Kraft schöpfen und oft auch neue Wege beschreiten. Man findet Verständnis und Gleichgesinnte. Unschätzbar, nicht allein mit allem fertig werden zu müssen. Im SHZ findet jeder seine passende Gruppe. Und wenn nicht, wird ihm anderweitig weitergeholfen. Man bekommt psychosoziale Beratung in allen Lebenslagen – kostenlos bzw. für eine Spende passend zum eigenen Geldbeutel. Carmen Schmidt und Antje Kleibs sind ausgebildete Sozialpädagoginnen, systemische Therapeutinnen (HPG) bzw. Lebenshilfeberaterinnen und beraten die Gropiusstädter und Gropiusstädterinnen mit großer Kompetenz und Herzlichkeit. Therapiehündin Bonnie gehört auch zum Team, das das SHZ von Gründerin Regina Feuerhorst übernommen hat.

Wir haben die Beiden mal gefragt, was es für Angebote im SHZ gibt und was sich in 29 Jahren so alles getan hat:

Interview

Frau Schmidt, erzählen Sie uns ein bisschen über die Ursprünge des SHZ? Wie hat es vor 30 Jahren angefangen?

Als das Gesundheitszentrum aufgebaut wurde, wollten die Ärzte/-innen für ihre Patienten/-innen hier noch eine zusätzliche ambulante Versorgung. Und ganz im Speziellen wollten sie die Vermittlung in Selbsthilfegruppen fördern. Daraufhin hat die

Vorgängerin von Regina Feuerhorst die erste Patientenselbsthilfe- und -beratungsstelle Berlins im Gesundheitszentrum im März 1983 eröffnet. Die Räume haben dann mit den Jahren nicht mehr ausgereicht und so hat Frau Feuerhorst hier, diese Räume, im ehemaligen Waschhaus Lipschitzallee 80 angemietet und am ersten April 1996 eröffnet.

Gab es damals denn auch schon Selbsthilfegruppen?

Ja, und zwar die Frauengesprächsgruppen, die Brustkrebsgruppen, es gab Depressionsgruppen und es gab Workshops z.B. Brustselbstuntersuchung in Kooperationen mit dem Feministischen Frauengesundheitszentrum. Später wurde auch noch das zweite Waschhaus im Löwensteinring 13a bezogen.

Was für Angebote gibt es heute – also nach 30 Jahren – im Selbsthilfezentrum?

Es gibt hier ca. 60 Gruppen, die sich regelmäßig treffen. Hierher kommen Leute, die Rat suchen, Unterstützung brauchen, im Sinne von „Ist diese Gruppe geeignet für mich?“, mit Telefonanfragen, Beratungswünschen etc. Das sind mittlerweile ungefähr 340 Menschen, die pro Woche herkommen! Und die Selbsthilfegruppen sind hier im Süden wirklich sehr aktiv.

Wofür brauche ich denn überhaupt eine Selbsthilfegruppe?

Der Vorteil einer Selbsthilfegruppe ist, dass sich ein Mensch mit Problemen, zum Beispiel mit psychosozialen Erkrankungen, mit Anfängen einer Depression, oder wenn man sich einsam fühlt, mit dem Wunsch, Kontakt zu weiteren Menschen zu bekommen (die man im üblichen Alltag ja nicht trifft) andocken kann. Eine Selbsthilfegruppe kann sehr von Vorteil sein: Da finde ich Gleichgesinnte, die vielleicht eine ähnliche Erkrankung haben, die schon Erfahrung mit meinem Problem haben, oder Gleichgesinnte, auch mit dem Wunsch, nicht mehr allein zuhause zu sein. Gleichgesinnte, die auch etwas verändern möchten in ihrem Leben, in ihrem Umfeld (z.B. der Tauschring Neukölln-Süd).

Man kann dann in eine Gruppe gehen und Gespräche unter ähnlich Betroffenen führen. Da ist eine Vertrautheit möglich, ein verständnisvolles Miteinander. Denn Menschen, die ein bestimmtes Problem haben oder eine Krankheit, stoßen oft in ihrem alltäglichen Umfeld aus Familie, Freunden, Kollegen

oder Bekannten auf Unverständnis. Und die Gruppe kann dann oft hilfreich und entlastend sein, gerade über dieses Verständnis. So kann man mit den eigenen Problemen einen neuen, anderen Umgang finden, einen lösungsorientierten Umgang, weg vom Klagen und hin zum „Ich will für mich aktiv eigenverantwortlich handeln.“

Und in welchen Bereichen wird das in Anspruch genommen? Was für Gruppen gibt es?

Ein ganz wichtiger Bereich ist unsere psychosoziale Beratung. Und dann eben die Selbsthilfegruppen: In den letzten Jahren zeigt sich hier eine Entwicklung, dass gerade zu den Themen Ängste, Depressionen, Panikattacken und Burnout mehr und mehr Gruppen gebraucht werden. Wir bauen jetzt hier im SHZ Süd demnächst die 6. Depressionsgruppe auf! Im Durchschnitt haben wir dann 8-10 Teilnehmer pro Gruppe. Im Norden ist es ähnlich vom Themenfeld her.

Außerdem gibt es in der Gropiusstadt aber auch viele Aktivitätengruppen, also zum Beispiel Gruppen zum gemeinsamen Fahrradfahren, Wandern, für kreative Tätigkeiten, Freizeitaktivitäten. Und dann haben wir den großen Bereich der Selbsthilfegruppen bei chronischen Erkrankungen wie Osteoporose, Brustkrebs, Diabetes, chronischen Schmerzen, Rheuma etc. – all diese großen und schweren Krankheiten. Dann gibt es bei uns auch noch die Kontaktstelle des „Pflegeengagements“, seitdem haben wir mehr und mehr Anfragen von pflegenden Angehörigen zum Thema Pflege von kranken Menschen, alternden Menschen, Menschen mit Behinderung oder kranken Kindern.

Wie haben sich denn die Bedürfnisse in den 30 Jahren verändert? Es gibt doch jetzt sicherlich andere Selbsthilfegruppen als früher.

Damals im Gesundheitszentrum, das ja die erste Gemeinschaftspraxis im Westen war, hatten sich die Ärzte ja wirklich „auf die Fahne geschrieben“, Patienten nicht nur medizinisch zu versorgen. Sie wollten schon damals, vor 30 Jahren, die Eigenverantwortung und Selbstbestimmung – was ja gesundheitsfördernd ist – unterstützen. Und daraus entstand dann Gesundheitsförderung in Selbsthilfegruppen. In den 30 Jahren seither haben vor allem psychische Störungsbilder doch extrem zugenommen und Menschen tun sich heute auch in dieser Hinsicht eher zusammen. Vielleicht auch

Das SHZ-Team:
Carmen Schmidt und Antje Kleibs



hinsichtlich der Entwicklung der Enthospitalisierung.

Also gibt es eine Entwicklung: Weg vom Krankenhaus, mehr ambulant?

Ja. Ambulant meint hier, ergänzend zur medizinischen Versorgung, sich selbstverantwortlich zu sagen: „Diese Dinge sind mir wichtig und ich möchte das jetzt angehen und dazu brauche ich Gleichgesinnte.“ Und eine Gruppe Gleichgesinnter ist auch so stark miteinander, dass sie durchaus auch Forderungen an sozialpolitische Gremien usw. stellen kann. Das Selbstverständnis hat sich enorm verändert. Es ist gewachsen: „Nicht der Arzt ist nur derjenige, der mich heilen darf, sondern ich muss und ich will selbst etwas tun, damit ich einen individuellen Weg finden kann, um Gesundheit zu erfahren. Und wenn es nicht mehr um Gesundheit gehen kann, dann zumindest um ein möglichst erträgliches Leben. Ich möchte mich nicht einschränken müssen in meinem Umfeld.“ Dieses Selbstverständnis ist deutlich gewachsen. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass vor 30 Jahren die Senatsverwaltung begonnen hat, die Selbsthilfegruppen über Kontaktstellen zu fördern und die Krankenkassen ebenso anteilig.

Wenn ich jetzt eine Selbsthilfegruppe besuchen möchte, was muss ich tun und was kostet es?

Wenn ich irgendwie das Gefühl habe, ich komme allein nicht mehr zurecht und möchte mich mit Gleichgesinnten austauschen, kann ich hier im Selbsthilfezentrum zu den Sprechzeiten anrufen. Ich kann einen Beratungstermin vereinbaren. Wir leisten dann Orientierungshilfe. Falls die Selbsthilfe nicht das richtige Hilfsmittel sein sollte, vermitteln wir auch weiter zu andern hilfreichen Einrichtungen in ganz Neukölln, oder für seltene Erkrankungsbilder im Bereich der Selbsthilfe auch berlinweit. Wir haben nicht zu jeder Problemlage eine Gruppe hier, aber wir sind ver-

netz mit anderen Kontaktstellen und können dann in andere Bezirke vermitteln.

Wenn jemand aber schon Gruppenerfahrung hat, aber es zu seinem Thema keine Gruppe gibt, dann helfen wir beim Aufbau einer neuen Gruppe.

Und was kostet es jetzt?

Jede Gruppe spendet für die Raum- und Servicenutzung. Workshops und Kurse werden kompetent angeleitet und zum Teil von den Kassen bezuschusst. Informationen zum kompletten Angebot erhalten Sie in unserem nagelneuen Jahresprogramm.

Ihre Einrichtung ist ja auch Mitglied im Netzwerk Gropiusstadt.

Über die Selbsthilfegruppenarbeit hinaus gab es von Anfang an einen weiteren Schwerpunkt, nämlich den der Netzwerkarbeit. In den Anfängen mit dem Frauen-Café, mit schriftlicher Kooperationsvereinbarung auch dingfest gemacht.

Jetzt, vor ein paar Jahren, haben wir mit dem QM-Team das Netzwerk Gropiusstadt installiert und koordinieren die Sitzungen gemeinsam. Hierbei geht es um das Thema „Nachbarschaft in der Gropiusstadt“.

Ursprung und originäre Aufgabe des SHZ ist nach wie vor die Selbsthilfe. Und ein weiterer neuer Schwerpunkt und ein Anliegen von uns hier in Neukölln ist die Unterstützung für Menschen mit Migrationshintergrund – die Selbsthilfegruppen für sie zu öffnen und auch ehrenamtlich diese Menschen zu erreichen.

Selbsthilfezentrum Neukölln Süd

Lipschitzallee 80, 12353 Berlin
Tel. 605 66 00
Sprechzeiten: Mo 11:00 -15:00 Uhr, Di
13:00 -16:00 Uhr, Do 13:00 -17:00 Uhr

Frauen-Café Gropiusstadt

**„Meine Zeit“ –
ein Entspannungsangebot
für Mütter**

So 12.10. 14:00 – 17:00 Uhr

Das Selbsthilfezentrum/Selbsthilfekontaktstelle Neukölln-Süd in Kooperation mit dem Frauen-Café Gropiusstadt e.V bieten einen Workshop für Mütter an: Tanken Sie wieder Kraft und Zuversicht, um als Mutter und Frau entspannter und mit Freude sich und Ihrer Familie zu begegnen. Schenken Sie sich die Zeit, Sie haben es verdient! Dieser Workshop bietet Ihnen praktische Anregungen zur Entspannung, die Sie auch leicht im Alltag umsetzen können.

Methoden: Autogenes Training, Phantasieren, Stressbewältigungsstrategien. Ziele: Erlernen von Stressbewältigungsstrategien für den Alltag, Einüben von Entspannungstechniken, gegenseitiger Austausch in der Gruppe. Bitte tragen Sie bequeme Kleidung.

Leitung: Leyla Celik, Dipl. Sozialpädagogin, Systemische Therapeutin, Beraterin (SG).

**Vortrag:
Brustselbstuntersuchung für Frauen**

Do 17.10. 17:00 Uhr

Das Selbsthilfezentrum Neukölln Süd bietet in Kooperation mit dem Frauen-Café Gropiusstadt und dem FFGZ (FeministischesFrauenGesundheitsZentrum e.V. Berlin) einen Workshop „Brustselbstuntersuchung für Frauen“ an.

Wenn Sie Ihren Körper bewusster spüren und wahrnehmen lernen, können Knoten, Verhärtungen, Schwellungen etc. frühzeitig erkannt werden und entsprechend behandelt werden. Sie lernen ein anerkanntes Brustastverfahren. Bitte ein großes Handtuch mitbringen! Gebühren 1,50 €. Referentin Cornelia Burgert, Mitarbeiterin vom FFGZ

Frauen-Café Gropiusstadt e.V.
Löwensteinring 22 A
12353 Berlin

**Anmeldung für die
Veranstaltungen: Tel. 602 46 17**

3.8 2014- 20 Jahre Wilde Hütte

„Gropiusstadt bewegt sich“, ist das neue Stadtteil-Motto, wie Sie auf den vorhergehenden Seiten überall lesen und sehen konnten. Es gibt aber auch Einrichtungen hier, die bewegen die Gropiusstadt schon lange. Am Wildhüterweg steht ein kleines rotes Haus – die Wilde Hütte. Seit 1994 wird dort u.a. geklettert, getanzt und geboxt – und zwar von Mädchen! In diesem Jahr feiert die Wilde Hütte also 20-jähriges Jubiläum: Am 4. Juli 2014 gab es zusammen mit dem Dorfplatz Wildhüterweg ein großes Jubiläums-Sommerfest.

Angefangen hat es 1994 – es gab wenig Angebote für Mädchen in der Gropiusstadt und Umgebung. Der damalige pädagogische Ansatz wollte geschützte Räume für Mädchen schaffen, wo sie sich – fernab von jeglicher Bewertung durch Jungen – ungezwungen fühlen und zu ihren Interessen finden konnten. So wurden damals im Rahmen des Sonderprogramms des Berliner Abgeordnetenhauses „Jugend mit Zukunft – gegen Gewalt“ von der Sportjugend Berlin verschiedene Jugendprojekte geschaffen, in der Gropiusstadt eben die Wilde Hütte. Der Name wurde in einem Wettbewerb ausgelost. Wilde Hütte ist einerseits natürlich von Wildhüterweg abgeleitet, aber hier sollte es ja auch nicht zahm zugehen, die Mädchen sollten vor allem ermutigt werden und sich ausprobieren können – also passte Wilde Hütte sehr gut.

Innen ging es gar nicht soo wild zu – Leiterin Stefani Charrabé und Annett Jahnke, seit damals ein Team – schufen zuerst einmal ein Zuhause für die Mädchen, wo sie mit Sorgen und Problemen kommen und zusammen mit anderen Sport und Spaß haben konnten oder einfach nur quatschen und „chillen“ – damals hieß das noch einfach „abhängen“. 1999 wurde dann hinter dem Haus im Garten der Mount Buckow gebaut: Ein Kletterfelsen, an dem man professionell klettern kann. Denn das Team der Wilden Hütte wollte den Mädchen eben nicht klassische Mädchensportarten wie Tanzen und Gymnastik anbieten, sondern sie im Gegenteil ermutigen, aufregende, Abenteuer-Sportarten auszuprobieren. Sportarten wie: Mountainbiken, Snowboarden, Canyoning und eben Klettern. Sportarten, die sonst eher Jungen vorbehalten waren, die Mädchen aber natürlich genauso lernen können. Und bei denen sie nebenbei noch ganz neue Fähigkeiten an sich entdecken, über sich hinauswachsen und so selbstbewusster werden können. Deshalb organisierte die Wilde Hütte auch jedes Jahr

Erlebnisreisen für die Mädchen – Snowboarden und Canyoning ist ja in der Gropiusstadt schlecht möglich ;-).

Der Mount Buckow ist heute noch eins der Highlights in der Gropiusstadt. Mittlerweile ist er auch nicht mehr nur für Mädchen da. Die strengen Regeln wurden gelockert und heute dürfen die Mädchen immer donnerstags einen Freund mitbringen. Überhaupt hat sich die Wilde Hütte in den 20 Jahren natürlich ein bisschen verändert. Stefani Charrabé musste feststellen, dass die Mädchen von heute nicht mehr so viel Zeit haben, wie früher. In den



Neunzigern verbrachten die Mädchen ihre Nachmittage in der „Hütte“ und das offene Angebot – also Räume und Sport anbieten und für die Mädchen da sein – war hauptsächlich gefragt. Heute kommen die Mädchen fast nur noch zu den Kursen und gehen danach wieder. Deshalb wurde das Konzept der Wilden Hütte etwas umgestellt. Es gibt mehr Kursangebote und die „Wilde Hütte“ arbeitet viel mit Schulen zusammen und bietet AGs in Streetdance, Klettern, Wendo, Graffiti und Capoeira an. Außerdem wird projektorientiert gearbeitet und es gibt Workshops

zu bestimmten Themen – in den Herbstferien wird es ein Tanzprojekt geben und es wird viel für die Inklusion getan, es gibt gemeinsame Projekte für gehörlose Mädchen und Hörende.

Aber das pädagogische Ziel der Wilden Hütte, die heute unter der Trägerschaft der GSJ – Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit gGmbH – steht, war damals und ist es auch heute noch, Mädchen und junge Frauen durch aktive sportliche Freizeitgestaltung und sozialpädagogische Unterstützung in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern. Und das wird auch zunehmend wichtiger bei den vielen Mädchen mit Migrationshintergrund aus unterschiedlichen Kulturen, die in zwei Welten leben müssen und es oft nicht leicht haben. Integration, Inklusion und Gewaltprävention sind heute die pädagogischen Schwerpunkte.

Das Jubiläumsfest wurde mit Band, Popcorn und Zuckerwatte, Clowns und natürlich Klettern gebührend gefeiert, obwohl an dem Tag das Viertelfinale der Fußball-WM war.



Foto: Ungethüm

Tanz-Vorführung beim Jubiläumsfest am 4. Juli



Foto: Wilde Hütte



Es gab natürlich auch eine Leinwand und Public Viewing für alle, die wollten. Stefani Charrabé freute sich besonders über die vielen Frauen, die schon als Mädchen in der Wilden Hütte quasi aufgewachsen waren und zum Jubiläum nun mit ihren Kindern kamen:

„Vor nunmehr 20 Jahren – 1994 – wurde die Einrichtung an diesem Standort für Mädchen und junge Frauen – noch als Träger der Sportjugend – ins Leben gerufen. Heute schauen wir auf ereignisreiche Jahre zurück, in denen sich viel Positives getan und auch verändert hat. Besonders freue ich mich auch immer wieder, viele Kinder verschiedenen Alters aus Großfamilien bei uns begrüßen zu dürfen, die über Jahre hinweg zu uns kommen. Das bestätigt uns in unserer Arbeit und zeigt, dass wir so viel ja nicht falsch gemacht haben können. ;-)

Mit vereinten Kräften haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut, konnten unsere Bekanntheit im Bezirk und über die Grenzen hinaus steigern, und haben die Wilde Hütte nicht nur in Neukölln zu einem Begriff gemacht. Besonders hervorheben möchte ich die enge und erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Schulen, mit denen wir tolle gemeinsame Projekte entwickelt und durchgeführt haben. Nicht nur der Sport und die Bewegung spielen hier eine wesentliche Rolle, sondern wir widmen einen Großteil unserer Zeit auch der pädagogischen Beratung und Unterstützung der jungen Menschen in ihren jeweiligen Lebensabschnitten.

Erwähnen möchte ich auch die beiden großen Sportvereine TSV Rudow und Stern Britz, die uns seit 20 Jahren treue Partner sind. [...] Aber auch mit vielen anderen Vereinen, Institutionen und Kooperationspartnern konnten wir viele interessante Projekte, Workshops und

Veranstaltungen durchführen. Das Haus lebt von den vielen Ideen und dem großen Engagement der vielen Mädchen und Frauen, die hier gerne ihre Freizeit verbringen, Sport treiben, neue Bewegungsformen kennenlernen wollen und sich hier wohlfühlen. [...] Nach 20 Jahren sind wir älter geworden, was man zum Glück nicht sieht, aber wir sind noch lange nicht müde, neue Ideen zu entwickeln und unseren Besucherinnen und Besuchern immer wieder mit Kreativität, Innovationen und Unterstützung zu begegnen.“

Und manchmal entsteht aus der pädagogischen Zuwendung dann auch eine Zukunft: Patricia kam mit 19 Jahren als jugendliche Drogenabhängige im Rahmen eines Adaptionsprogramm (zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft) in die Wilde Hütte. Dort fühlte sie sich aufgehoben. Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, dass an sie geglaubt wurde – man traute ihr etwas zu. Heute ist sie clean, hat eine Sportfachausbildung gemacht und arbeitet als Honorarkraft in der Wilden Hütte: „Mir gefällt hier vor allem der wertschätzende Umgang miteinander. Man begegnet sich auf Augenhöhe! Und ich freue mich, dass ich jetzt selbst mit jungen Frauen arbeiten und etwas weitergeben kann!“ So ein zum Positiven gewendeter Lebenslauf – mehr kann eine pädagogische Einrichtung nicht erreichen. Das Konzept von Sport und liebevoller pädagogischer Unterstützung scheint aufzugehen. Natürlich ist das nur möglich mit ganzem Einsatz. Mit Engagement, Zeit, Geduld, Mühe, Professionalität und ganzem Herzen – Stefani Charrabé und Annett Jahnke leisten das seit 20 Jahren.

Wilde Hütten braucht das Land!!

Ungethüm

Wilde Angebote

Offenes Haus für ♀ Mo, Di, Mi
14:00 - 18:30 Uhr, Fr 14:00 - 17:00 Uhr
Do 14:00 - 20:00 Uhr für ♀ + ♂

Montag

16:30-18:00 Uhr
Freies Tanztraining E/M/F mit Tiffany
16:30-18:00 Uhr
Pferdezeit –
Förderverein Mensch und Tier e.V.

Tanzkurs für Mädchen ab 10 in Planung

Dienstag

17:30-18:30 Uhr
Orientalischer Tanz SV Stern Britz
E / M, mit Regina
18:30-20:00 Uhr
Orientalischer Tanz SV Stern Britz
M / F, mit Regina

Mittwoch

18:00 - 19:00 Uhr
Orientalischer Tanz SV Stern Britz
Ab 7 Jahren, mit Jeanette
19:00 - 20:00 Uhr
Orientalischer Tanz SV Stern Britz
Ab 16 Jahren, mit Jeanette

Donnerstag

9:00 - 13:00 Uhr
Senioren-gymnastik TSV Rudow
16:00 - 17:30 Uhr
Streetdance mit Tiffany M/F
17:30-20:30 Uhr
Freies (Tanz)training im Bewegungsraum
17:00-21:00 Uhr
Klettern für ♀ + ♂
mit Musik & Grillmöglichkeit

Freitag

10:00-11:00 Uhr **BZA Kinderturnen**
15:00-16:30 Uhr **Mädchenklettertraining**
19:00-20:00 Uhr
Orientalischer Tanz TSV Rudow, mit Sarah

E = Einsteigerinnen/ M= Mittelstufe/
F = Fortgeschrittene

Nachmittags finden außerdem die AGs der Schulen u.a. in Streetdance, Wendo und Capoeira statt.

Mädchensportzentrum Wilde Hütte

Wildhüterweg 2, 12353 Berlin
Bürozeiten: 10:00 - 14:00 Uhr
Tel. 604 10 93
E-Mail wilde-huette@freenet.de

3.9 2014- 10 Jahre Stadtteilmütter

So gab Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky seiner Begeisterung Ausdruck über die Erfolgsgeschichte des im Neuköllner Schillerkiez geborenen und inzwischen berlin-, deutschland- und sogar weltweit übernommenen Projektes.

2004 brachte Maria Macher aus dem holländischen Rotterdam die Idee eines Projektes mit, das beinhaltete, dass migrantische Frauen darin ausgebildet werden, wie sie anderen migrantischen Familien mit Rat und Tat im deutschen Alltag zur Seite stehen können. Diese Idee setzte Maria Macher als Projektleiterin mit viel Unterstützung aber auch gegen viele Widerstände im Bezirk durch, gewann den Bezirksbürgermeister als Fürsprecher und so wurde das Projekt zunächst im Schillerkiez durchgeführt. Damals drückten 23 Türkinnen die Schulbank und eigneten sich an, was wichtig ist, um im deutschen Bürokratie-Dschungel durchzublicken. Das heißt, sie lernten, wie man einen Kitaplatz beantragt, Kinder zur Schule anmeldet, dass in Deutschland Schulpflicht herrscht oder wie das mit der Krankenversicherung läuft. Seitdem ist viel Zeit vergangen und die breite Unterstützung von Familien durch die Stadtteilmütter ist aus kaum einem Quartier wegzudenken.

Am 29. September fand die Jubiläumsveranstaltung zur Würdigung der Stadtteilmütter und ihrer Koordinatorinnen mit prominentem Aufgebot statt: Senator Michael Müller, Integrationsstaatssekretärin Barbara Loth und

viele weitere VertreterInnen aus Politik und Verwaltung waren gekommen, um die Arbeit der seit 2004 tätigen Frauen zu würdigen, deren Wurzeln in die Türkei, in arabische Länder, nach Polen, Rumänien, Russland, in afrikanische Länder usw. reichen. Heinz Buschkowsky verneigte sich zu Beginn seiner Rede vor den anwesenden Stadtteilmüttern, und betonte, wie diese mit ihrem unermüdbaren Einsatz, migrantische Familien aufzuklären – wieso der Kitabesuch fürs Kind so wichtig ist, was zu einer guten Zahnpflege gehört, wo man einen Sprachkurs absolvieren oder was man mit Kindern spielen kann, um sie vor dem Fernseher wegzulocken –

zur Integration beitragen. Die Stadtteilmütter besuchen die Familien direkt zu Hause. Dabei ist die gleiche Sprache und der gleiche kulturelle Hintergrund von Familie und Stadtteilmutter der entscheidende Schlüssel, um Zugang zu Eltern und Kindern zu bekommen. Und dies ist das Erfolgsrezept, um die Familien zu unterstützen z.B. in Fragen der Erziehung, Bildung und Gesundheit – und sie gegebenenfalls auch an geeignete Einrichtungen weiterzuleiten, wenn spezielle Beratung nötig war.

In diesen zehn Jahren sind 360 Frauen ausgebildet worden, sie besuchten und begle-



Foto: Selma Tuzlali

Die Stadtteilmütter – Erkennungszeichen roter Schal



Foto: Keziban Aydin

Bei der Jubiläumsfeier im Interkulturellen Zentrum Genezareth im Neuköllner Schillerkiez

teten 8000 Familien in Neukölln und haben dadurch Brücken gebaut, um Migranten die Integration in die deutsche Gesellschaft zu erleichtern. Für nicht wenige Frauen, die sich für die Ausbildung zur Stadtteilmutter entschieden hatten, war dies auch für sie selbst eine Möglichkeit, sich über die Arbeit und das dadurch erlangte Selbstbewusstsein eine berufliche und Lebensperspektive in Berlin zu schaffen.

Bis jetzt konnten zehn Frauen aus dem Stadtteilmütter-Pool in den ersten Arbeitsmarkt übernommen werden. Finanziert werden deren Stellen aus dem Landeslotsenprogramm der Senatsverwaltung für Integration. Zu hoffen ist, wie es eine der Stadtteilmütter bei den Feierlichkeiten formulierte, dass es nicht bei den zehn Frauen bleibt und die Erfolgsgeschichte der Stadtteilmütter weitergeht – Neukölln braucht sie!

Selma Tuzlali

83.Ausgabe Oktober/November 2014

3.10 2014- 25 Jahre Jugend- und Kulturzentrum/Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee

Am Anfang war da nur eine riesige Pfütze im Niemandsland...

So erinnert sich Christian Bolz, der 1965 als Kind in der Gropiusstadt lebte. Südlich des Vogelwäldchens neben den Bahnschienen der Mittenwalder Kleinbahn war nur eine riesige Brache – den Rotraut-Richter-Platz gab es noch nicht und die Martin-Lichtenstein-Schule auch nicht. Aber in der entstehenden Gropiusstadt gab es jede Menge Kinder und Jugendliche. Die brauchten wie alle Heranwachsenden Treffpunkte – um miteinander zu reden, sich zu beschäftigen und unter sich zu sein. Weil es aber außer der Pfütze nichts gab – keine kulturellen oder sozialen Angebote, trafen sie sich in den U-Bahnhöfen der U7, in der Johannisthaler Chaussee in der Ladenpassage oder einfach auf Straßen und Plätzen. Sie waren gelangweilt, hingen ab und brachten die Gropiusstadt nach und nach in Verruf. Ende der 70er Jahre galt der Stadtteil nur noch als sozialer Brennpunkt – wer hier aufwachsen musste, wurde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit alkohol- oder drogenabhängig, hieß es. Dieser Perspektivlosigkeit versuchten auch die Kirchen entgegenzuwirken, aber ihre Jugendeinrichtungen reichten natürlich nicht aus für die vielen Jugendlichen. Auch die Gropiusstädter Eltern hatten schon früher erkannt, dass man Orte für Kinder und Jugendliche schaffen muss und 1970 über eine Elterninitiative den Abenteuerspielplatz Wutzkyallee gegründet. 1973 konnte dann dort mit Hilfe von Lottomitteln das kleine Spielhaus gebaut

werden. Die Pfütze gab es dann längst nicht mehr – dort stand seit 1972 die Lichtenstein-Schule. Zwischen Schule und Spielplatz war noch Platz und den hatte der Bezirk schon für Freizeiteinrichtungen vorgesehen. Es dauerte aber noch bis 1988 – dann war Richtfest und ab 1989 gab es ein Jugendzentrum in der Wutzkyallee!!

JuKuZ Wutzkyallee – rock on!

Das Team hatte sich viel vorgenommen: Sie wollten eine Einrichtung werden, deren Angebote besser und spannender waren „als draußen zu saufen, zu kiffen und Scheiße zu bauen“. Genau das ist, was ein Jugendzentrum auch heute noch leisten sollte. Und in der Wutzkyallee entstand so ein Ort. Das Jugendzentrum war von Anfang an alkoholfrei – auch bei den vielen Festen und Konzerten, die folgen sollten. „Unsere Regeln waren immer ganz einfach: Kein Alkohol, keine Drogen, keine Gewalt – auch keine verbale!“ Die Sozialpädagogen waren ja Vorbilder und das Jugendzentrum sollte ein Ort ohne Konsumzwang und Gruppendruck sein – eine Art Schonraum. Und das Team versuchte, das Angebot so reizvoll zu gestalten, dass die Jugendlichen gerne nüchtern blieben, um es wahrnehmen zu können.

Es gelang – und in der Wutzkyallee entstand dann im Laufe der Jahre eine gefragte Jugendkultureinrichtung. Man konnte Theater

spielen und Musik machen. Es gab Konzerte, Filmabende, Disco. Die Mitarbeiter waren nicht spießig, sondern cool und es gab klare Regeln. Einige von ihnen waren selbst Musiker und konnten den Jugendlichen viel beibringen. Bands entstanden und man ging auf Tour. Es gab regelmäßige Konzerte und Aufführungen, bei denen alle mithalfen. Eine Technikgruppe wurde gegründet, die bis heute besteht. Die Jugendlichen machten alles selbst: Bauten Bühnen auf, steuerten Licht- und Soundtechnik am Mischpult. Für nicht wenige wurde daraus eine Berufsperspektive – sie wurden Techniker, Musiker oder auch Sozialpädagogen. So bot das JuKuZ zwanzig Jahre lang Jugendlichen ein zweites Zuhause, wo sie ernst genommen und gefördert wurden, sich mit ihresgleichen treffen und kreativ tätig sein konnten.

Auf gute Nachbarschaft – Wutzkyallee 88 heute

Die Zeiten ändern sich. Es gibt immer noch viele Jugendliche in der Gropiusstadt. Aber die Schulen sind zu Ganztagschulen geworden und durch die neuen Medien haben die Jugendlichen ein anderes Kommunikations- und Freizeitverhalten entwickelt. Es kamen immer weniger Jugendliche ins JuKuZ. Auch der Abenteuerspielplatz, der mit seinen Bauhütten und Hängebrücken lange eine wichtige Gegen-Erlebnisswelt zu Hochhäusern und Fernsehen war, wurde nicht mehr so gut besucht. Die Kinder und Jugendlichen verbringen heute ihre Nachmittage in den Schulen und Kitas. Gleichzeitig vergrößerte sich der Bedarf an nachbarschaftlichen Angeboten. Die Gropiusstadt ist immer noch ein Ort mit zu wenig Infrastruktur. Es gibt kaum Cafés und nicht genug kulturelle Angebote für die immerhin 36.000 Einwohner. Es wurde Zeit, sich auch den Erwachsenen zu öffnen und Angebote für alle Generationen anzubieten. Die neue Leiterin Claudia Krause und ihre MitarbeiterInnen änderten das Konzept. Seit dem 8.11.2013 ist aus dem Jugendkulturzentrum das Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee geworden.

Kultur, Demokratie und Nachbarschaft – das sind die Schwerpunkte des neuen Angebots. Und das Haus steht jetzt allen Generationen offen. Unter dem Motto: „Wir fördern die kulturelle Vielfalt und das demokratische Bewusstsein und unterstützen bürgerschaftliches Engagement“ gibt es viele neue Angebote.





Ein Garten für alle mit Bienen und Beeten



Fotos: Ungethüm



Leitet das Nachbarschaftszentrum mit Herz und Verstand: Claudia Krause

Geblieden ist im Bereich Kultur die Musikförderung. Man kann im Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee Gitarre, Schlagzeug oder Bass spielen lernen, es gibt Tonstudio-Kurse und Band-Übungsräume. Außerdem werden Kulturveranstaltungen angeboten: Lesungen, Konzerte und Bingoabende sind Standard, aber es werden auch Dudelsack-Workshops und Origami-Wettbewerbe angeboten. In der Wutzkyallee 88 ging's schon immer unkonventionell zu – spießig gibt's woanders!! Das Kinder- und Jugendrechtshaus Neukölln Süd gehört auch zum Nachbarschaftszentrum. Dort gibt es Beratung, Workshops und es werden AGs für Schulen angeboten – z.B. zu den Themen Cyber-Mobbing, Gewalt an Schulen, Kinder- und Jugendrecht(e) oder Rechte und Pflichten im sozialen Miteinander. Demokratisch geht es auch bei der Strukturierung des Angebots zu. Alle Nachbarn und

Abenteuerspielplatz, ist jetzt ein großer grüner Garten für alle entstanden. Eine Oase in der Gropiusstadt: Es gibt Kistenbeete, wo man gemeinsam säen, pflanzen, ernten und Natur erleben kann, eine Feuerstelle für gemütliche Nachmittage am Lagerfeuer und wer möchte, kann sich mit Bienenhaltung beschäftigen – die Wutzkybienen produzieren schon schmackhaften Honig!

Als am 17. November der 25. Geburtstag gefeiert wurde, sind ehemalige Jugendliche, längst erwachsen, gekommen, um der Einrichtung und den Menschen, die sie aufgebaut haben, zu gratulieren. Im Museum konnte man die Anfänge betrachten und beim offiziellen Festakt den ehemaligen Einrichtungsleitern Axel Biere und Christian Bolz zuhören, die mit spannenden Details und Anekdoten den Weg von 1989 bis heute er-



Lagerfeuer beim NWC-Herbstfeuer-Fest

„...das Schöne dabei ist, wir bringen Menschen und Pflanzen zum Wachsen und Blühen!“

Claudia Krause

Claudia Krause sagt: „...das Schöne dabei ist, wir bringen Menschen und Pflanzen zum Wachsen und Blühen!“

Ungethüm

Besucher sind aufgerufen, mitzugestalten. Wenn ein Tanztee gewünscht wird oder ein Fotokurs – Konzept des Nachbarschaftszentrums ist es, nach Möglichkeit gemeinsam auf die Beine zu stellen, was die Nachbarn interessiert. Vorschläge erwünscht!! Im Moment wird Kickboxen angeboten, Töpfern, die Zweirad-Schrauberwerkstatt, ein Technik-Computer-Workshop für Senioren, Tanzgruppen, Kochkurse und noch viel mehr.

Montags bis freitags ist das Stadtteilcafé geöffnet, wo man sich treffen kann, im Warmen sitzen, Kaffee trinken, Kuchen essen, schwatzen oder an einer Diskussionsveranstaltung teilnehmen: den Café-Gesprächen zu interessanten Themen.

Und dann gibt es noch die Wutzkygärten. Wo ganz früher die Pfütze war und dann der

fahrbar machten. Und man konnte sehen, dass aus dem ehemaligen Jugendzentrum in der Wutzkyallee 88 etwas entstanden ist, was in der Gropiusstadt mit ihren vielen Einwohnern, von denen die meisten in Hochhäusern wohnen, dringend gebraucht wird: Ein Ort zum Verweilen, für Kultur und Gemeinsamkeit, eine Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche, Interessierte, Familien und Senioren, GärtnerInnen, Wissbegierige, Musikbegeisterte, Tanzwütige, Imker in spe – Nachbarn eben. Das Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee bleibt seiner Tradition treu und hat sich trotzdem neu erfunden. Es war und ist ein Ort der Kreativität, der Musik, der Bildung und des menschlichen Miteinanders. Interessant, überraschend, gemütlich und grün. Solch ein Ort kann nur mit besonders engagierten Menschen gelingen, die viel Zeit und Herz investieren. Und wie die Leiterin

Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee

Bezirksamt Neukölln von Berlin
Abteilung Jugend und Gesundheit
Jugendamt – Regionale Dienste Südost
Wutzkyallee 88, 12353 Berlin
Tel. 661 62 09
E-Mail: team@wutzkyallee.de
www.wutzkyallee.de
(hier finden Sie alle aktuellen Angebote)

Öffnungszeiten
Mo - Fr 9 – 12 + 14 – 18 Uhr

Kinder- und Jugendrechtshaus
Neukölln-Süd
Mo. bis Do. von 9 – 15 Uhr
Tel. 66 06 36 32

* Sagt der ehemalige Leiter Christian Bolz im Jubiläumsband „Hausgeschichte(n)“

85.Ausgabe Dezember 2014

4 Stadtteilspaziergänge

4.1 2015- Grüne Oasen

Eine Oase ist eigentlich ein Ort in der Wüste, wo es Wasser gibt. Meist durch eine Quelle. Und drum herum gibt es entsprechend Vegetation. Ein kleiner Fleck in den sandigen Weiten der Wüste, wo es Wasser für Menschen und Tiere gibt. Grün = Leben.

Das Quartiersmanagement-Team hatte am 8. Mai zu einem Stadtteilspaziergang eingeladen unter dem Motto: Grüne Oasen in der Gropiusstadt. Ist die Gropiusstadt also eine Betonwüste? Und gibt es hier denn Oasen?? Man durfte gespannt sein.

Eine Gruppe interessierter Gropiusstädter hat sich am Treffpunkt versammelt. Auch ein Nord-Neuköllner ist dabei, eine Dame im Rollstuhl (der Spaziergang war als barrierefrei angekündigt!), einige Seniorinnen und Senioren, zwei junge Frauen mit bunten Kopftüchern – eine arabische Stadtteilmutter und eine junge Türkin. Die walter-Redakteurin begleitet das Trüppchen mit der Kamera.

Treffpunkt war auf dem Lipschitzplatz. Und gleich hier gibt es überraschenderweise einen grünen kleinen Ort, den man sich näher anschauen sollte. Selma Tuzlali vom Quartiersmanagement stellt ihn vor: Studenten der Technischen Universität Berlin von den Fachbereichen „Städtebau und Urbanisierung“ und „Bildende Kunst“ haben im Rahmen des Projekts „Nachbars Gärten“ drei „Sitznüsse“ aus Beton gestaltet, eine Mandel, eine Haselnuss und eine Walnuss. Auf der kleinen Wiese direkt hinter dem U-Bahnhof haben sie drei Nussbäume gepflanzt, neben jedem befindet sich eine solche Betonnuss. Sie laden zum Ausruhen ein und zum Verweilen. Die Nussbäume haben gerade zum ersten Mal geblüht. Und der Mandelbaum hat schon ganz viele kleine grüne Mandeln gebildet. Noch trauen sich die Gropiusstädter nicht wirklich, sich auf die Nüsse zu setzen. Aber genau dafür sind sie gemacht, also nur zu!! Jeder Nussbaum hat übrigens einen Baumpaten, der (die) dafür sorgt, dass der Baum genug Wasser bekommt. Und im Spätsommer kann man dann schon die ersten Nüsse ernten. Diese kleine Wiese ist ein Nussgarten zum Verweilen und ein Spiegelbild der Gropiusstadt: Natur und Beton in freundlicher Eintracht!

Danach geht es am Gemeinschaftshaus vorbei zum Glücksgarten des Interkulturellen Treffpunkts (IKT). Man sieht gleich, dass auch hier ein gemütlicher Ort geschaffen wurde. Ein großer Tisch mit Stühlen rundherum steht auf der Wiese, wo die Besucher des IKT ins

Gespräch vertieft sind. Julia Pankratyeva empfängt die Spaziergänger und stellt den IKT mit seinen vielen unterschiedlichen Angeboten vor. Jeder ist eingeladen, mitzumachen!

Hinter einem grünen Zaun kann man den eigentlichen Glücksgarten bewundern – die Gartengruppe des Interkulturellen Treffpunkts hegt und pflegt ihn. Früher war das ein verwildertes, ungepflegtes Stück Grün vor dem eigentlichen Park in Richtung Johannisthaler Chaussee, jetzt ein gepflegter Garten mit Blumen und Nutzpflanzen. Julia Pankratyeva erzählt stolz, dass hier letztes Jahr auch



wahre Riesentomaten geerntet wurden. Eine davon bekam sogar einen Preis beim Wettbewerb „Wer züchtet die GIGANTOMATE?“ der RBB-Sendung zibb (Zuhause in Berlin und Brandenburg), es war eine Coeur de Boeuf, also eine Oxshenherztomate. Ihr Umfang betrug sagenhafte 35 cm!! Wirklich ein Glücksgarten!

Die Spaziergruppe geht weiter – nach ein paar Schritten ist man schon im Rosengarten. Das Herz der Grünanlage wurde Anfang der 70er Jahre vom Bezirk angelegt und Anfang der 90er neu gestaltet. „2006 wurde die Bepflanzung von Schülern aus dem Rollbergviertel erneuert und im Jahr darauf haben Bewohner am Freitagsfest in einer Gemeinschaftsaktion alles Unkraut gejätet“, erzählt Petra Haumers. Auf den Bänken kann man gut sitzen und das Grün und die Blumen genießen. Ein betagtes Pärchen tut das auch schon auf einer Bank. Im Moment blühen erst mal die Tulpen. Aber bald ist es soweit, dann duften die Rosen und es ist Sommer!

Weiter geht's über den Wildmeisterdamm hinweg an der Rückseite von Lidl entlang in die Lipschitzhöfe. Hinter den eher gleichförmigen Hochhäusern der Lipschitzallee 36-44 tut sich wirklich eine Oase auf: Heike Thöne und Petra Haumers vom Quartiersmanagement erzählen, dass 2010/11 eine wunderschöne Spiel- und Gartenschauspiel- und Gartenlandschaft entstanden ist. Gestaltet von der Landschaftsarchitektin Birgit Teichmann und finanziert durch die Wohnungsgesellschaft Hilfswerk-Siedlung und über Soziale Stadt-Mittel – mit viel Beteiligung und nach Wünschen der Bewohner. Es gibt viele unterschiedliche Bereiche: Sandkästen für die Kleinen, eine Skatebahn, Klettergerüste und Schaukeln. Alles umsäumt und durchzogen von Wegen und Mauerchen zum Sitzen und drauf balancieren. Zwischendrin Blumen, Bäume, Büsche und viele Bänke. Und die Bewohner nutzen ihre Höfe total gern. Überall sieht man Grüppchen von Müttern mit Kinderwagen, Väter, die mit ihren Kindern toben, Familien, die Picknick machen. Jugendliche, die „chillen“ und sich unterhalten. Es gibt keine dunklen Ecken, keinen Müll auf den Wegen. Dafür sorgen natürlich die Hausmeister der HWS, aber auch die Bewohner helfen mit, alles sauberzuhalten. Am 22. Mai ist wieder Frühjahrsputz- und Pflanzfest. Das Besondere ist auch die friedliche Stimmung in den Höfen. Hier ist den Bedürfnissen von Familien Rechnung getragen worden und eine freundliche Umgebung



entstanden. Ein sonniger Garten für alle im Schatten der Hochhäuser.

Über die Fritz-Erler-Allee hinweg führt der Spaziergang zum Gemeinschaftsgarten der Lipschitz-Kids auf der Rückseite der Lipschitzallee 34. Es ist ein kleiner Garten, aber hier



Paradiesisch: Die Wutzkygärten

Fotos:
Ungethüm



Das Vogelwäldchen
mitten in der Gropiusstadt

säen, pflanzen und gießen Mütter und Kinder gemeinsam mit den Betreuerinnen des Familienprojekts. Und die Stadtkinder hegen und pflegen mit Begeisterung „ihre“ Blumen, zupfen Unkraut und ernten im Herbst dann Bohnen, Tomaten und eigenen Salat. Eigene Beete sind eben auch zwischen Hochhäusern möglich! Verena Michels vom Projekt Lipschitzkids lädt alle Besucher herzlich ein, mal vorbeizukommen – Donnerstag nachmittags ist der Garten für alle offen. Im hinteren Teil des Gärtchens können Familien auch eigene Beete haben, um die sie sich eigenverantwortlich kümmern (allerdings sind die wenigen Beete dort schon in festen Händen!). Dort kniet Lamiye – mit beiden Händen in der Erde. Ihr Beet muss sie im Moment allein bewirtschaften, weil ihre Freundin Hamiyet, mit der sie es zusammen hat, im Moment in der Türkei in Urlaub ist. Die arabische Stadtteil-mutter aus der Spaziergang-Gruppe kommt gleich mit ihr ins Gespräch. Und das ist, was solche Gemeinschaftsgärten schaffen: Nachbarschaft. Und wie man sieht, braucht man in der Gropiusstadt kein eigenes Haus, wenn man einen Garten haben will. Es gibt Möglichkeiten!

Der Weg führt die Spaziergänger am berühmten Gropiushaus vorbei in einen richtigen Wald. Plötzlich ist es ganz still. Vögel zwitschern und die Bäume sind efeubewachsen. Herr Miethke ist hier in seinem Element. Er kennt die Geschichte der Gropiusstadt wie seine Westentasche und erzählt, dass das Vogelwäldchen früher Rudower Wäldchen hieß und zu kaiserlich-preußischen Zeiten – nämlich unter Wilhelm dem I. – vom Wildmeister Hugo Luther als Wildremise angelegt wurde, damit die hohen Herrschaften und ihr Gefolge genug Kleinwild zum Jagen hatten. Hier wurden Hasen, Rehe, Rebhühner und Trappen gehegt und später geschossen. 1934 wurde es dann als Vogelschutz-

wald ausgewiesen. Damals gab es ungefähr 46 Vogelarten. Heute nur noch 26 – aber der Name Vogelwäldchen ist geblieben. Und eine Oase ist es wirklich. Es ist ruhig und dämmrig zwischen den alten Bäumen. Hier im Wald können sich alle Sinne mal ausruhen. Von den Häusern der Großwohnsiedlung ist nichts zu sehen. Nur hier und da kommt jemand mit seinem Hund und ab und zu mal ein Jogger vorbei. Und die Wege sind so, dass auch die Dame mit dem Rollstuhl problemlos mitfahren kann.

Das Wäldchen öffnet sich nach einer Weile und man sieht die Schienen der alten Mitteleuropäer Eisenbahn. Jetzt links herum und



Blume & Keramik
im Glücksgarten

die Spaziergänger sind am Ende des Weges angekommen: In den Wutzkygärten. Dort, auf dem Gelände des ehemaligen Abenteuerspielplatzes Wutzkyallee, empfängt sie Claudia Krause, die Leiterin des Nachbarschaftszentrums Wutzkyallee. Sie zeigt den Spaziergängern die Hoch- und Kistenbeete, die Bienen, die sehr leckeren Honig produzieren und lädt sie ein, wiederzukommen und mitzugärtnern. Die Wutzkygärten sind regel-



Lamiye im Garten
der Lipschitzkids

recht paradiesisch – hier gibt es freitags auch immer ein Lagerfeuer und man kann sich dann in der Gropiusstadt fühlen, wie fast in der Prarie ;-)

Drinne im Nachbarschaftszentrum Wutzkyallee ist der Tisch gedeckt für die Spaziergang-Gruppe. Es gibt Kaffee und Kuchen zum Ausklang. Alle unterhalten sich angeregt und sind sich einig, dass das ein sehr schöner Spaziergang war. Informativ und vor allem – es wurde nicht zu viel versprochen: Es gibt wirklich Oasen in der Gropiusstadt. Vielleicht ohne Quellen, wie in der Wüste. Dafür mit viel Phantasie von den Menschen hier aufgebaut und nach und nach gewachsen. Grün und idyllisch und direkt in der Nachbarschaft – spazieren Sie einfach mal den Weg nach und genießen unser Wäldchen und die unterschiedlichen Gärten! Das Quartiersmanagement-Team wurde übrigens gefragt, weitere Spaziergänge anzubieten. Vielleicht zu bestimmten Themen wie „Blumen und Pflanzen in der Gropiusstadt“ – die Gropiusstadt ist grün!

Ungethüm

90.Ausgabe Mai/Juni 2015

4.2 2016- Waschhäuser in unserer Gropiusstadt

Der Stadtteilspaziergang fand am 22.04.2016 um 16 Uhr bei strahlendem Sonnenschein in der Gropiusstadt statt. Bei diesem Spaziergang ging es um die Waschhäuser, die es hier seit den 1960er Jahren gibt. Einige von diesen Waschhäusern haben noch ihre alte Funktion, sie dienen dem Waschen. Andere hingegen wurden von den jetzigen Nutzern umfunktioniert und sind jetzt soziale oder Nachbarschafts-Einrichtungen.

Die Idee einen solchen Stadtteilspaziergang zum Thema „Waschhäuser in unserer Gropiusstadt“ zu organisieren, hatte das QM-Team. Das Ziel war es, den Bewohnern die Gropiusstadt näher zu bringen und auch zu zeigen, was es hier im Gebiet alles gibt. Der Bewohner und Chronist Hans-Georg Miethke und Sophie Westphal vom QM-Team organisierten gemeinsam den Stadtteilspaziergang. Treffpunkt war am U-Bahnhof Lipschitzallee. Vom Treffpunkt aus liefen alle gemeinsam zum ersten Waschhaus in die Lipschitzallee 57. In diesem Waschhaus, welches noch seine ursprüngliche Funktion hat und in dem noch alte Waschmaschinen und Heißmangeln stehen, die nach wie vor benutzt werden, hielt Hans-Georg Miethke einen Kurzvortrag zur „Geschichte des Waschens“.

Nach dem Kurzvortrag begann der eigentliche Stadtteilspaziergang zu einigen Waschhäusern, die sich in der Gropiusstadt befinden. Während dieses Spaziergangs wurden die Waschhäuser erkundet und die aktuelle Nutzung wurde erklärt. Ein Einblick war nicht in alle Waschhäuser möglich, da in einigen Kurse stattfanden und diese nicht gestört werden sollten.

In den Waschhäusern, Selbsthilfezentrum II (Löwensteinring 13A) und im Frauen-Café (Löwensteinring 22A) haben die Mitarbeiterinnen einen Einblick in ihre Räumlichkeiten gewährt. Vor den ehemaligen Waschhäusern haben die Mitarbeiterinnen ihre Einrichtungen bzw. ihre Arbeit vorgestellt. Von den besichtigten Einrichtungen fand die Gruppe das Atelier des „Werkstadt Kulturvereins“ im Löwensteinring 9A am spannendsten. In diesem ehemaligen Waschhaus arbeiten zurzeit sieben Künstler aus unterschiedlichen künstlerischen Bereichen. Einerseits realisieren sie ihre eigenen Werke vor Ort und andererseits führen sie

Aktionen mit Kindern und Jugendlichen durch. Nach dem langen und interessanten Spaziergang durch die Gropiusstadt gab es die Möglichkeit sich in einem ehemaligen Waschhaus, das heute als Nachbarschaftstreff Waschhaus-Café (Eugen-Bolz-Kehre 12) genutzt wird, hinzusetzen. Im Waschhaus-Café wurden wir freundlich von den Mitarbeiterinnen empfangen. Sie servierten Kaffee und selbstgemachten leckeren Kuchen. Ein schöner Ausklang!



Layout Flyer: Sophie Westphal



Fotos: QM Gropiusstadt